



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Die Kekchi Maya in Belize. Eine anthropologische  
Untersuchung über die „räumlichen“ Möglichkeiten der  
Kekchi Mädchen und Frauen.

Zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie  
An der Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

Eingereicht von

**Barbara Kovacs Bakk. Phil.**

Wien, Februar 2010

Studienblatt lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Dr. Eva Kalny

## Danksagung

Der lange Weg zur Vollendung dieser Arbeit war mit vielen Herausforderungen gepflastert. Ich möchte deshalb jenen Menschen danken, die mich ermutigt haben, eine eigene Feldforschung zu betreiben. Auch wenn es sich nur um eine dreimonatige Forschungsreise handelte, bereicherte und veränderte mich diese sehr intensive Zeit sowohl persönlich als auch in ethnologischer Hinsicht. Ich möchte keine Sekunde dieses Prozesses, von der Vorbereitung der Reise über den Aufenthalt an sich, wo alles anders kam als erwartet, bis hin zur Aufarbeitung und Reflexion nach der Wiederkehr, missen. Dafür danke ich Georg Grünberg, Marie-France Chevron und ganz besonders meiner Betreuerin Eva Kalny, die während des gesamten Prozesses an meiner Seite stand, für meine Fragen immer ein offenes Ohr hatte und ihre Erfahrungen mit mir teilte.

Zu großem Dank verpflichtet fühle ich mich auch meinem belizeanischen Betreuer, Dr. Jaime Awe, der mich nicht nur motivierte und vor Ort unterstützte, sondern mir auch das Land mitsamt seinen archäologischen Schätzen näher brachte. An dieser Stelle möchte ich auch all jene Menschen in Belize erwähnen, die offen und ehrlich ihr Leben und ihre Geschichten mit mir teilten. Speziell den Einwohnern Silver Creeks bin ich dankbar, dass sie mich aufnahmen und mir halfen, meinen Horizont zu erweitern. Jenen zwei Familien, Familie Teul und Familie Rash, die mich jeweils für mehrere Wochen beherbergten, danke ich ganz besonders für ihre Gastfreundschaft. Ich wünsche den Kindern und Frauen dieses Dorfes alles Gute für ihre Zukunft.

Zum Schluss möchte ich meinen innigen Dank an die zwei wichtigsten Personen in meinem Leben aussprechen, meine Mutter Agnes Toth- Isaszegi und ihren Lebensgefährten Michael Szakall, die mich geduldig bei all meinen abenteuerlichen Ideen der letzten Jahre unterstützten.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>iv</b>
<b>1. Einführung in die vorliegende Arbeit.....</b>	<b>5</b>
1.1. Die Feldforschung und die Arbeitshypothese .....	5
1.2. Die Kekchi Maya – Der heutige Wissensstand .....	6
1.3. Aufbau der Arbeit.....	8
<b>2. Das Forschungsfeld im Überblick.....</b>	<b>11</b>
2.1. Belize und der Toledo Distrikt .....	11
2.2. Die Kekchi Maya.....	18
2.3. Silver Creek – ein Kekchi Dorf in Toledo.....	22
<b>3. Raum erfassen.....</b>	<b>26</b>
3.1. Zum Begriff des Raumes .....	26
3.2. Der relationale Raumbegriff.....	28
3.2.1. Bourdieu und der soziale Raum .....	29
3.2.2. Konstitution des Raumes nach Löw .....	36
3.3. Raum und Geschlecht.....	38
<b>4. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung .....</b>	<b>43</b>
4.1. Einführung zum Begriff der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung .....	43
4.2. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Maya Gesellschaften .....	44
Exkurs 1: Das Pflanzen von Mais .....	47
4.3. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei den Kekchi Maya in Silver Creek .....	49
<b>5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung – eine Art des <i>spacing</i>? .....</b>	<b>54</b>
5.1. Die Verbindung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und des spacing .....	54
5.2. Umfeld und Tätigkeiten der Kekchi Frauen .....	55

5.2.1	Der Alltag .....	57
5.2.2.	Der Haushalt .....	60
5.2.3.	Der Fluss ein Ort der Kommunikation .....	67
Exkurs 2:	Lebensphasen der Frauen .....	70
5.3.	Machtverhältnisse und Gender- Beziehungen .....	75
<b>6.</b>	<b>Mehr als „nur“ Hausfrau .....</b>	<b>81</b>
6.1.	Schulbildung und entlohnte Arbeit.....	82
6.2.	Mobilität und Distanzen .....	86
<b>7.</b>	<b>Schlussfolgerung und Ausblick .....</b>	<b>93</b>
<b>8.</b>	<b>Quellenverzeichnis.....</b>	<b>97</b>
	Bibliographie .....	97
	Interviews und Gespräche .....	104

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Alle Fotoaufnahmen und Grafiken stammen von der Autorin und wurden während des Aufenthaltes in Belize von Oktober 2008 bis Jänner 2009 aufgenommen bzw. angefertigt. Die restlichen Abbildungen sind mit einem Quellenverweis versehen.

- Abb. 1:** Kekchi Frauen in Silver Creek bei der Tortillaproduktion
- Abb. 2:** Landkarte von Belize  
Quelle: <http://www.belizeculture.com/belize-images/belize-map-political.jpg>
- Abb. 3:** Karte von Toledo  
Quelle: (Wilson 1997: 58)
- Abb. 4:** Ältere Kekchi Frau kocht für die Gemeinschaft
- Abb. 5:** Älterer Mann trägt Holz in das Haus
- Abb. 6:** Zwei Frauen kochen am *komal*
- Abb. 7:** Kekchi Frau trägt ihr Baby in einem Tuch am Rücken
- Abb. 8:** Ein *komal* in einem Holzhaus mit Lehmbooden
- Abb. 9:** Kekchi Frauen waschen auf den Steinen im Bach
- Abb. 10:** Nicolasa beim *Wild Banana* suchen im Wald

Alle Tabellen wurden von der Autorin erstellt.

- Tab. 1:** Frauen und Männern zugeschriebene Tätigkeiten
- Tab. 2:** Frauen und Männern zugeschriebene Arbeitsplätze
- Tab. 3:** Frauen zugeschriebene Tätigkeiten und Lokalitäten

Alle Grafiken wurden von der Autorin erstellt.

- Gr. 1:** Bevölkerung Belizes aufgeteilt nach den ethnischen Gruppen und nach den Zahlen des *Belize 2000 Housing and Population Census*
- Gr. 2:** Skizze einer Haushaltsgruppe in Silver Creek

# **1. Einführung in die vorliegende Arbeit**

## **1.1. Die Feldforschung und die Arbeitshypothese**

Mein Aufenthalt in Belize erstreckte sich über drei Monate (Oktober 2008 – Jänner 2009). Das ursprüngliche Vorhaben war es, mich mit den Zukunftsperspektiven der jugendlichen Kekchi auseinander zu setzen. Doch vor Ort kam alles anders als erwartet. Ich führte Literaturrecherchen durch, besuchte Museen und traf mich einige Male mit meinem lokalen Betreuer, Dr. Jaime Awe<sup>1</sup>. Dieser riet mir, meine Feldforschung in einem Kekchi Dorf namens Silver Creek durchzuführen, anstatt - wie geplant - in Crique Sarco. Ich folgte seiner Empfehlung und verbrachte sieben Wochen durchgehend in Silver Creek. Dort wohnte ich zu Beginn mit der Familie des Bürgermeisters zusammen und anschließend im Hause der Schwester des baptistischen Pastors. Wie die meisten Dorfbewohner schlief ich während meines Aufenthaltes in einer Hängematte und teilte die Unterkunft mit den anderen Familienmitgliedern. Daher konnte von Privatsphäre oder Ruhe nur selten die Rede sein, sehr wohl aber von teilnehmender Beobachtung. Die ersten zwei Wochen konzentrierte ich mich auf die Spracherlernung und das Einleben im Dorf. Die Kommunikation funktionierte besser als erwartet, da fast alle im Dorf Englisch bzw. Kreol sprechen konnten. Dennoch wollte ich die Grundzüge des hiesigen Kekchi verstehen lernen.

Sehr bald erkannte ich, dass meine Fragestellung über die Perspektiven der Jugendlichen sehr schwierig zu beantworten war. Einerseits war der Zugang zu den Jugendlichen viel problematischer, als ich vermutet hatte, da die meisten sehr schüchtern waren und kaum den Kontakt zu mir suchten. Andererseits schien es, als könnten oder wollten die Befragten nichts mit meinen Fragen anfangen. Trotzdem erkannte ich einen neuen Zugang, der sich mir auftat: die Welt der Frauen. Vom ersten Augenblick meiner Ankunft an wurde ich von den Frauen des Dorfes freundlich aufgenommen und versorgt. Sie brachten mir ihre Sprache bei, lehrten mich das Backen von Tortillas, zeigten mir, wie man die Wäsche im Fluss säubert und ließen mich an

---

<sup>1</sup> Dr. Awe ist der Direktor des archäologischen Institutes in Belize, welches im *National Institute of Culture and History* eingebettet ist.

ihren Gesprächen teilhaben. Aufgrund dieser Erfahrungen entwickelte ich eine neue Fragestellung, die ich reflektiv meinem Forschungsfeld angepasst habe.



Abbildung 1

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bestimmt zu einem großen Teil den Alltag der Kekchi Frauen in Silver Creek und in den umliegenden Maya Dörfern. In dieser Arbeit soll diese Art der Arbeitsteilung, so wie sie in der Gegenwart praktiziert wird, aufgezeigt werden. In weiterer Folge möchte ich klären, inwieweit ein Zusammenhang zwischen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und Nutzung des physischen und sozialen Raumes besteht. Um mich dieser Frage zu nähern, werde ich auf den Begriff des *spacing* von Martina Löw und die damit verbundene Theorie zurückgreifen. Außerdem sollen auch die neueren Bewegungsräume der Kekchi Frauen aufgespürt und diskutiert werden. Denn durch einige von außen initiierte Veränderungen wie ein geregelter Busverkehr, der Bau von Straßen, öffentlichen Schulen, Strom- und Wasserleitungen, eröffneten sich den Frauen Bewegungsräume abseits ihrer häuslichen Umgebung.

## 1.2. Die Kekchi Maya – Der heutige Wissensstand

Die Kekchi Maya leben in zwei Staaten Zentralamerikas, Guatemala und Belize. Die präkolumbischen Kekchi Maya hingegen bewohnten das Hochland des Alta Verapaz in Guatemala. Durch politisch und ökonomisch motivierte Migrationsbewegungen

breiteten sie ihr Territorium aus und bilden heute die zweitgrößte Maya Sprachgemeinschaft. Wie es zu diesem Anwachsen der Kekchi Bevölkerung und ihrem territorialen Ausbreiten kam, beschreibt Liza Grandia (2006) in ihrer Dissertation *Unsettling: Land Dispossession and Enduring Inequality for the Q'eqchi' Maya in the Guatemalan and Belizean Frontier Colonization Prozess*.

Abgesehen von dieser Arbeit wurden zwei große ethnografische Arbeiten über die Kekchi Maya geschrieben: *Maya Resurgence in Guatemala. Q'eqchi' Experiences* (1995) von Richard Wilson und *Household Ecology* (1997) von Richard Wilk. Richard Wilson (1995) beschäftigt sich in seinem Buch mit der Identität der in Guatemala lebenden Kekchi. Seine zentralen Themen dazu handeln von der Identifizierung mit der natürlichen Umgebung und dem Glauben. Er beschreibt das traditionelle Konzept der *tzuultaq'as*<sup>2</sup> und ihre Bedeutung für die Kekchi. Dieses Buch ist für meine Arbeit nur am Rand von Interesse, da ich mich weder mit Identität noch mit Religion auseinandersetzen werde, aber es bietet einen sehr guten Einblick in die Welt der Kekchi in Guatemala.

Richard Wilk (1997) hingegen analysierte die ökonomischen und häuslichen Strukturen der Kekchi in Belize. Diese sehr umfangreiche Studie stellt nicht nur die Wirtschafts- und Tauschformen innerhalb der Kekchi Gemeinden in Belize dar, sondern gibt auch einen guten Einblick in die familiären und häuslichen Strukturen. Dieses Werk ist für meine Arbeit von zentraler Bedeutung. Es beinhaltet zahlreiche Informationen, zu denen ich keinen Zugang hatte und bestätigt wiederum einige meiner Beobachtungen. Die Dörfer, in denen er forschte und in denen er seine Daten sammelte, liegen teilweise in der unmittelbaren Umgebung von Silver Creek. Das ist insofern von großer Wichtigkeit, da beträchtliche Unterschiede zwischen den Kekchi Dörfern nahe der *Southern Highway* und jenen tief im Dschungel (nicht fern der guatemaltekischen Grenze) anzutreffen sind.

Zu den wichtigsten historischen Vorläufern der Kekchi Maya Forschung in Belize zählt Eric Thompson, der seine erste Feldforschung 1927 in Toledo durchführte. Er galt als

---

<sup>2</sup> Eine genaue Übersetzung ist schwierig, denn die Bedeutung hinter dem Begriff ist sehr tief, aber im Englischen wird es meist mit *mountain spirit* übersetzt (siehe dazu auch Wilson 1995 und Cabarrús 1979).

Spezialist der Maya sowie deren Sprachen und hinterließ bedeutende Werke wie *The rise and fall of Mayan Civilization* (1954), *The Maya of Belize: Historical Chapters since Columbus* (1972), oder *Ethnology of the Maya of southern and central British Honduras* (1930). Ein Standardwerk zur Kosmologie der Kekchi wurde in den 1970er Jahren verfasst: *La Cosmovision K'ekchi' en proceso de cambio* (1979) von Carlos Rafael Cabarrús. Bis heute greifen Autoren wie Wilson auf dieses Werk zurück.

In Belize wurden in den 1970er und 80er Jahren einige Feldforschungen zum Thema Identität und Ethnizität durchgeführt. Dazu möchte ich auf die Arbeiten und Aufsätze von Michael Howard und James Gregory verweisen. Obwohl es weitaus mehr Literatur über die Sprache, Geschichte und Kosmologie der Kekchi Maya in Guatemala und Belize gibt, haben Gender betreffende Fragestellungen und vergleichende Studien zwischen den Kekchi in Guatemala und Belize nur wenig Beachtung gefunden.

### **1.3. Aufbau der Arbeit**

Im folgenden Kapitel werde ich zunächst einen Überblick über das Forschungsfeld geben. Das soll mit einer historisch, geografischen Beschreibung Belizes und Toledos beginnen. An jener Stelle werden die wichtigsten historischen Ereignisse zusammenfassen, wobei die postkolumbische Zeit im Vordergrund stehen wird. Der zweite Teil dieses Kapitels wird den Begriff *Kekchi* behandeln, der nicht nur eine ethnische Gruppe kennzeichnet, sondern auch eine Sprache. Dazu werde ich die identitätsbindenden Merkmale der Kekchi nennen und gleichzeitig auf die kulturelle Heterogenität dieser ethnischen Gruppe verweisen. Abschließend wird jenes Dorf vorgestellt, indem ich meine Forschung durchgeführt habe: Silver Creek.

Die nächsten zwei Kapitel (drei und vier) werden sich dem theoretischen Rahmen dieser Arbeit annehmen. Das wird einerseits der „Raum“ und die Raumkonstitution sein und andererseits die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Zuerst soll aufgezeigt werden, welche Vorstellungen zu Raum in der Vergangenheit vorherrschten. Danach werden die Theorien zweier Autoren dargestellt werden, die sich intensiv mit dem relationalen Raumbegriff auseinander gesetzt haben. Dabei werde ich mit Pierre Bourdieu beginnen und sein Konzept des Habitus, des Feldes und des sozialen Raumes erläutern. Dem

wird ein ähnlicher theoretischer Ansatz folgen, nämlich der von Martina Löw. Sie verwendet einige Ansätze von Bourdieu, konzentriert sich aber konkret darauf, die Konstitution des Raumes zu erklären und jene Prozesse zu definieren, die dazu beitragen - das *spacing* und die Syntheseleistung. Der abschließende Teil dieses Kapitels wird sich einer weiteren Frage widmen: Ob Frau und Mann Räume unterschiedlich wahrnehmen und erfassen oder nicht. Mit dieser Frage möchte ich mich dem Blickwinkel nähern, aus der diese Arbeit geschrieben wird, den der Frauen.

Kapitel vier wird sich mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung befassen. Dieses sehr umfangreiche und schwierige Thema wird durch eine kurze Einführung in den Begriff und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Maya Gesellschaften zusammengefasst werden. Dem wird ein fließender Übergang in die Praxis folgen, der sich primär mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Silver Creek aus der Sicht der Kekchi Frauen beschäftigen wird. Diese Schilderung wird keine Vollständigkeit besitzen, da mein Aufenthalt auf einen bestimmten Teil des landwirtschaftlichen Zyklus der Kekchi Maya fiel und jene Tätigkeiten, die während anderer Zyklen stattfanden, nicht beobachtet werden konnten. Zum besseren Verständnis wird in Exkurs 1 ein Einblick in die landwirtschaftliche Produktion der Kekchi gegeben und der kulturelle, religiöse Hintergrund des Maispflanzens erörtert.

In Kapitel fünf, werden die bisherigen Abschnitte zusammengeführt und der Schwerpunkt auf Beschreibungen aus der Praxis verlegt. Zunächst wird es darum gehen, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als eine mögliche Form des *spacing* zu betrachten. Anhand der Beobachtungen über die Tätigkeiten der Frauen (die im Kapitel über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung beschrieben wurden) werden die Räume in denen diese Tätigkeiten stattfinden, zeigen, dass eine Verbindung hergestellt werden kann. Anschließend sollen detaillierte Beschreibungen dieser Räume folgen. Um ein besseres soziokulturelles Bild über die Kekchi Maya zu bekommen, wird an dieser Stelle Exkurs 2 eingefügt, der sich einerseits mit den Lebensphasen der Kekchi Frauen befassen wird und andererseits mit den Strukturen innerhalb der Familie. Der Abschließende Teil dieses Kapitels wird einen neuen, sehr bedeutenden Aspekt mit einfließen lassen: den der Macht.

Ziel in Kapitel sechs wird es sein einige „neu“ Möglichkeiten und Bewegungsräume der Kekchi Mädchen und Frauen aufzuzeigen. Dazu sollen vor allem jene Tätigkeiten eine Erwähnung finden, die eine Bewegung im Raum voraussetzen, aber auch jene, die „neue“ soziale und geistige Räume für die Frauen schaffen. Innerhalb dieses Abschnittes wird der Schwerpunkt auf die Beschreibung der zunehmenden Möglichkeiten auf höhere Bildung und entlohnter Arbeit für Frauen liegen. Dabei sollen auch externe Faktoren (wie staatliche Einrichtungen), die das zum großen Teil ermöglichen, nicht außer Acht gelassen werden.

Der abschließende Teil dieser Arbeit wird ein Resümee ziehen und einen Bogen zwischen Fragestellung und Schluss spannen. Weiters soll ein Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsfelder geben werden.

## 2. Das Forschungsfeld im Überblick

### 2.1. Belize und der Toledo Distrikt

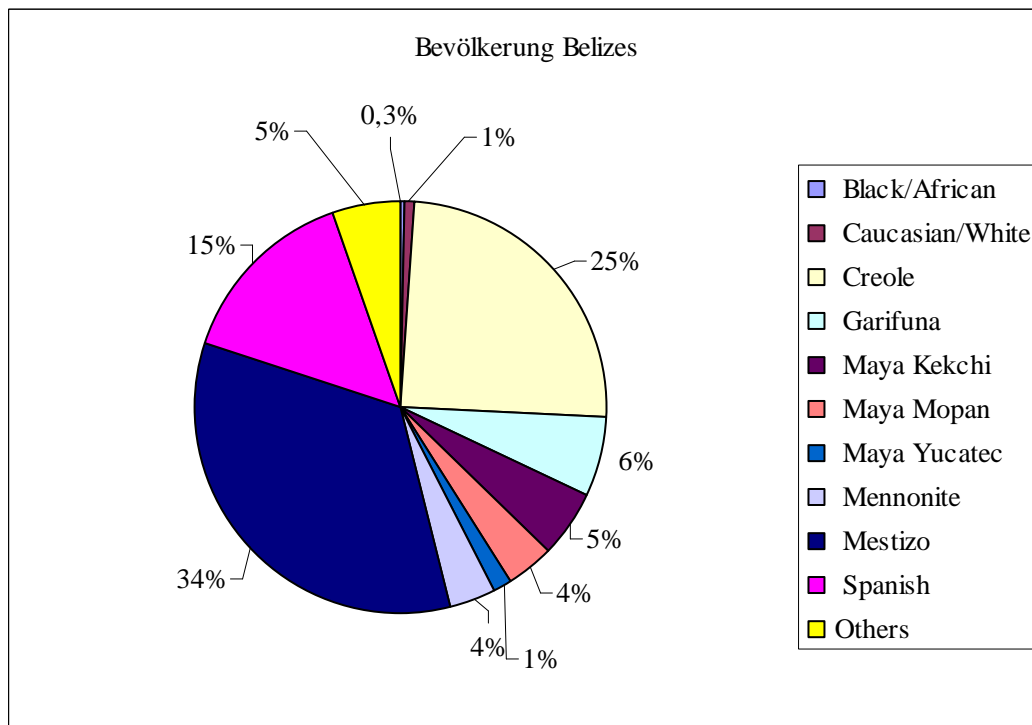
#### Ein historisch, geografischer Überblick

Der heutige Staat Belize, einst British Honduras genannt, ist nach El Salvador eines der kleinsten und außergewöhnlichsten Länder Zentralamerikas. Belize grenzt politisch an Mexiko im Norden und Nordwesten, an Guatemala im Westen und Süden und an das Karibische Meer im Osten (Atlas of Belize 2006: 32).



Abbildung 2

Das Land besitzt eine sehr kleine Staatsfläche<sup>3</sup> und eine äußerst niedrige Bevölkerungsanzahl. Laut dem *Statistical Institute of Belize* zählte man im Jahr 2008 322,100 Belizeaner und Belizeanerinnen<sup>4</sup>. Trotz dieser Fakten leben in Belize Menschen mit sehr unterschiedlicher Herkunft und bilden zusammen die belizeanische Nation.



**Grafik 1**

Diese Nation definiert sich durch eine gemeinsame Sprache, das Kreol, und durch den Multikulturalismus selbst. Die obere Grafik zeigt die prozentuale Aufteilung der ethnischen Gruppen, die in Belize leben<sup>5</sup>.

<sup>3</sup> Zum Vergleich: Österreich ist etwa drei Mal so groß wie Belize

<sup>4</sup> Diese Zahl und etliche weitere Statistiken über Belize sind nachzulesen unter: [http://www.cso.gov.bz/dms20uc/dm\\_browse.asp?pid=6](http://www.cso.gov.bz/dms20uc/dm_browse.asp?pid=6) (zuletzt geprüft am 28. 12. 2009)

<sup>5</sup> Es gilt an dieser Stelle anzumerken, dass die Zahlen in der Literatur und im Internet voneinander abweichen können. Ich habe mich bei der Erstellung der Grafik an die Zahlen des *Housing and Population Census Belizes* gehalten.

Belize ist das einzige Land Zentralamerikas, welches nicht unter die Kolonialherrschaft Spaniens fiel, sondern bis ins 20. Jahrhundert eine britische Kronkolonie war. Diese Tatsache bescherte dem Land eine ganz eigene Stellung in diesem Teil der Erde. Belize wurde zum „Flüchtlingslager“ für die Menschen aus den benachbarten Staaten und für die karibikstämmigen Sklaven.

"Many peoples have made their contributions to present- day Belize: English logwood cutters, Africans, Spanish- speaking refugees who found a haven here from the perils of Yucatan's War of the Castes, Caribs from the island of Saint Vincent, East Indians, and the Maya, who have been here for well over 2,000 years and the ruins of whose buildings are one of the glories of the country."  
(Thompson 1972: 3)

Dieses Zitat von Thompson drückt aus, was mit „Multikulturellem Belize“ gemeint ist. Die heutige Nation entstand aus einer Reihe von Einwanderern, die auf diesem Stück Land Hoffnung und Möglichkeiten sahen für eine friedvolle Zukunft. Belize wurde nicht ohne Konflikte und kleine Kriege gegründet. Zwei Kolonialmächte stritten sich im 17. Jahrhundert um den Landstreifen an der karibischen Küste: die spanische und britische Krone. Zentralamerika war zu jener Zeit fest in der Hand der Spanier. Diese bemühten sich durch mehrere Eroberungsversuche die Küste von Britisch Honduras zu besiedeln, doch alle Bemühungen scheiterten an dem unwegsamen Gelände des dichten Dschungels. Die Spanier gründeten niemals Siedlungen auf dem heutigen Gebiet von Belize. Trotzdem stellten sie Ansprüche auf dieses Gebiet, da die umgebenden Länder bereits unter ihrer Herrschaft standen (Waddell 1961: 3).

Britische Piraten gründeten um 1640 die erste Siedlung auf belizeanischen Boden, in dem Glauben, dass dieses Land niemandem gehöre (ebd.: 7). Die Ankunft der Briten im zentralamerikanischen Gebiet war der Beginn langjähriger Kämpfe zwischen der spanischen Krone, die auf ihre Monopolstellung in ganz Zentralamerika nicht verzichten wollte, und der britischen Krone, die dem nicht gerne zusah (Waddell 1961: 9f / Bolland 1986: 11f). Der entscheidende Kampf fand 1798 statt und ging als die Schlacht bei St. Georges Caye in die Geschichtsbücher ein. Diese Schlacht war die wichtigste militärische Niederlage der Spanier und die Legitimation für die Gründung

einer britischen Kolonie (Waddell 1961: 12/ Bolland 1986: 13). 1862 wurde Britisch Honduras offiziell eine britische Kronkolonie (Bolland 1986: 14).

Die endgültige Unabhängigkeit erhielt Belize am 21. September 1981 (Atlas of Belize 2008: 32). Heute ist Belize eine parlamentarische Demokratie mit einem Kabinett, an dessen Spitze als Vertreter von Königin Elisabeth II. der Premierminister steht. Der Nationalrat besteht aus dem Repräsentantenhaus, welches gewählt wird, und dem Senat, welcher nominiert wird (ebd.: 32).

### **Ein historischer Einblick in den „*forgotten district*“**

Belize ist in sechs Distrikte eingeteilt, wobei Toledo der südlichste ist. Lange Zeit war dieser Teil des Landes autonom und isoliert vom restlichen. Die mittlere und obere Hälfte Belizes (nördlich der Maya Mountains) wurde als die „Entwickelte“ angesehen. Toledo hingegen galt als „rückständig“ und wurde im Sprachgebrauch der *forgotten district* genannt (Grandia 2006: 15).

Das Inland Toledos wird vor allem von Kekchi und Mopan Maya bewohnt. Nur an der Küste und in der Hauptstadt des Distriktes leben vorwiegend Kreolen und einige Garifuna, Inder und Chinesen. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts begann man im Zuge des *Nation Building*, das Gebiet und ihre Einwohner an den nördlichen Teil anzuschließen (Howard 1975: 1). Doch wer lebte in Toledo während der Ankunft der Spanier im 16. und 17. Jahrhundert?

Als die spanischen Eroberer im 16. und 17. Jahrhundert Toledo durchquerten, fanden sie eine Maya sprechende Gruppe vor, die wir heute unter dem Namen Manche Chol kennen (Thompson 1972: 4/ Wilk 1987: 37/ Howard 1975: 1/ Wilk 1997: 54). Laut Thompson (1972) lebten sie zwischen dem Monkey und Sartoon River. Ihre Nachbarn waren im Norden die Mopan Maya sowie die Itza Maya und im Süden die Kekchi Maya. Die spanischen Missionare waren wenig erfolgreich bei der Bekehrung zum Christentum und beschlossen 1689, die Manche Chol in besser zugängliche Gebiete umzusiedeln. Auf diesem Wege assimilierten sich die Manche Chol mit den Kekchi oder starben (Howard 1975: 1/ Thompson 1972: 34). Bedauerlicherweise wissen wir nicht viel mehr über die dunkle Epoche Toledos im 16. und 17. Jahrhundert.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Migrationsbewegung, über die wir weitaus mehr wissen. Mopan und Kekchi Maya aus Guatemala immigrierten nach Toledo aus Gründen der politischen und ökonomischen Veränderungen in Guatemala. In den 1860ern und 1870ern kam es in Alta Verapaz zu einem *Land Boom*, der durch Deutsche, Englische und Landino Plantagenbesitzern ausgelöst wurden. Die nächsten 25 Jahre wurden zur sogenannten „zweiten Kolonialisierung“. Dabei verlor die indigene Bevölkerung ihr Land und wurde zu Zwangsarbeit verpflichtet (Wilk 1987: 34)<sup>6</sup>. Die Mopan siedelten sich in den 1880ern in San Antonio, Toledo, an (Howard 1975:2/ Wilk 1987: 39). Die Kekchi hingegen kamen anfangs als Plantagenarbeiter in den Südwesten Toledos, wo sich ein Plantagenbesitzer namens Kramer niederließ. Nachdem sich seine Plantage um 1914 auflöste, blieben die Kekchi Maya dort und lebten von Subsistenzwirtschaft. Wilk beschreibt es mit folgenden Worten:

„After the closing of the Cramer Estate, the Kekchi workers from San Pedro Sartoon and their families dispersed to begin new villages and dispersed settlements called alquilos. The larger settlements they began on major rivers (Otoxa, Crique Sarco, Machaca) survive to this day, [...]“ (Wilk 1987: 43f)

Nachdem die ersten Kekchi Siedlungen entstanden waren, sah man keinen Grund mehr, das Land wieder zu verlassen. Diese Migrationsbewegung der Kekchi sollte aber nicht die letzte bleiben. In den 1980er Jahren brach eine Flüchtlingswelle aus Guatemala und den restlichen bürgerkriegserschütterten Nachbarstaaten über Belize ein. In Guatemala kam es unter Romeo Lucas García (1978 – 82) und Efraín Ríos Montt (1982- 83) zu einem staatlichen Terror gegen die indigene Bevölkerung, die von Verfolgungen und Ermordungen gekennzeichnet war (Loucky/ Moors 2000: 3)<sup>7</sup>. Ein Großteil der Kekchi sprachigen Bevölkerung floh nach Belize<sup>8</sup> (ebd.: 4).

---

<sup>6</sup> Siehe auch Wilk (1997: 42- 54)

<sup>7</sup> Vgl. auch die ausführliche Aufarbeitung der CEH (Comisión para el Esclarecimiento Histórico) unter dem Titel *Guatemala: Memoria del Silencio*

<sup>8</sup> Einige Kekchi flohen auch nach Mexiko gemeinsam mit der Q’anjob’al, Mam und K’iche sprechenden Bevölkerung (Loucky/ Moors 2000: 4).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Migrationsbewegungen der Kekchi in allen Fällen politisch und/ oder ökonomisch motiviert waren. Neben der isolierten und nur wenig bekannten Geschichte Toledos zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert spielten sich die entscheidenden Ereignisse im restlichen Belize ab. Toledo nimmt durch seine einst isolierte geografische Lage und einer hohen Rate an indigener Bevölkerung eine Sonderstellung in Belize ein.

### **Gesetze und staatliche Infrastruktur im lokalen Kontext**

Belize wird zu den Dritte Welt Staaten gezählt und beheimatet daher auch die Ärmsten der Armen. Diese Armut betrifft alle ethnischen Gruppen, die in Belize leben. Trotzdem versucht der Staat Strukturen zu schaffen, die eine bessere Zukunft versprechen sollen. Nicht gern gesehen wird von internationalen Beobachtern die hohe Rate an Kinderarbeit, vor allem unter der Maya Bevölkerung. Das sehe ich als ein kulturell geprägtes Problem, da es unter den Maya üblich ist sehr früh zu heiraten (etwa ab dem 14. Lebensjahr bei Mädchen und dem 16. bei Burschen), womit auch das Anerkennen des Erwachsenenalters einhergeht. Mit der Eheschließung ist der Mann automatisch verpflichtet seine Familie zu erhalten.

Abgesehen davon ist es ebenso gebräuchlich, dass die Kinder schon in sehr jungen Jahren ihren Eltern im Haushalt und auf den Feldern helfen. Mit der Durchsetzung der Schulpflicht und den immer besseren Möglichkeiten einer höheren Bildung, womit die Highschool und das College gemeint ist, steigt das arbeits- und heiratsfähige Alter ein wenig. Die Schulpflicht ist für alle Kinder in Belize gleich: sie ist für das 5. bis 14. Lebensjahr vorgesehen<sup>9</sup>. Die Pflichtschule setzt sich aus den Klassen *Infant 1 & 2 und Standard 1 - 6* zusammen. Grandia weist darauf hin, dass Kekchi in Belize großen Wert auf Bildung legen (Grandia 2006: 169). Das konnte ich auch in Silver Creek beobachten. Die meisten Kinder nehmen diese kostenlose Bildungsstätte, die es im Dorf gibt, wahr.

Bezüglich der Heirat in jungen Jahren wurde mir in Silver Creek erklärt, dass die Kekchi in dieser Gegend nicht mehr so früh heiraten wie früher üblich, weil laut Gesetz das Heiraten erst ab dem 16. Lebensjahr gestattet ist. In der *Belize Marriage Act*

---

<sup>9</sup> Aus dem *Belize Education Act Chapter 36* aus dem Jahr 2000

*Chapter 174* aus dem Jahr 2000 ist jedoch davon nicht die Rede. Dort heißt es nur, dass die Heirat unter 14 verboten ist. Es war für mich nicht eruierbar, woher meine Informanten ihre Angaben hatten, aber meinen Beobachtungen zufolge ist es in der Tat unüblich geworden, unter dem vollendeten 18. Lebensjahr zu heiraten.

Belize hat aber noch mit vielen anderen Problemen zu kämpfen, die sich auch auf die Kekchi in Toledo auswirken. Zunächst ist das die schwache Wirtschaft des Landes, die hauptsächlich auf Landwirtschaft beruht, da es kaum Industrie gibt. Die Märkte, an denen die Kekchi ihre Erzeugnisse anbieten und für einen guten Preis verkaufen können, sind sehr beschränkt. Tourismus ist in gewissen Teilen Belizes ein wesentlicher Bestandteil der Wirtschaft. In Toledo steht die Tourismusindustrie am Beginn, wird aber von den Kekchi wahrgenommen und als Sektor für zukünftige Arbeitsplätze gesehen. Ich habe einige Männer und Frauen kennengelernt, die in Hotels oder Lodges in Toledo arbeiten und so ihren Lebensunterhalt verdienen. Nicht selten sind es Söhne und Töchter aus Familien, die nicht genug Land besitzen bzw. zum Bebauen zur Verfügung gestellt bekommen, um für die ganze Familie sorgen zu können.

Der rechtliche Besitz von Land ist in Toledo ein eher komplexes Thema. Der Anschluss an das britische Kronland brachte für die Maya in Toledo Neuerungen mit sich, die bis in die Gegenwart Einfluss haben sollten:

“In 1924 the colonial government took steps to make collection of land taxes more efficient through a from [sic] of indirect rule. Each recognized Indian village, not including alquilos, was granted an Indian Reserve, within which all members were allowed to use land for habitations and agriculture, under the administration of an elected village alcalde. [...] These reserves were amended in 1933 to include villages that had been missed in 1924.” (Wilk 1987: 44)

Bis heute existieren diese Reservate und ermöglichen der indigenen Bevölkerung Belizes ein friedliches Leben ohne Angst vor Verfolgung und Land zum Bebauen. Aber ihnen war es nicht möglich, die landwirtschaftlichen Nutzflächen auch tatsächlich zu besitzen (Wilk 1997: 62). Seit den 1940er Jahren wurden zum Teil Schritte in Richtung Privatisierung innerhalb der Reservate unternommen und manchmal auch Mietverträge an Privatpersonen vergeben. Teilweise wurden Landparzellen von der Regierung an

ausländische Investoren verkauft. Das System des Landrechtes ist äußerst verwirrend und widersprüchlich (ebd.: 87). Dörfer, die außerhalb der Reservate liegen, werden trotzdem genauso gehandhabt wie die Dörfer innerhalb der Reservate. Das gilt auch für das traditionelle *Alcalde System*. In allen Maya Dörfern Toledos wird das *Alcalde System* von der belizeanischen Regierung anerkannt, ist aber nicht in der Verfassung verankert.

Ähnlich wie mit dem Landrecht ist es auch mit dem Gesetz und dessen Vollziehung. In Toledo gibt es Dörfer, die keine staatliche Einrichtung zum Schutz der Bevölkerung haben. Kommt es zu einer Gesetzesüberschreitung, muss aus dem nächsten Dorf, das eine Polizeistation hat, Hilfe geholt werden. Neben den staatlichen Ordnungshütern gibt es in jedem Ort, welches einen Alcalde hat, den *Alcaldes Court*. Dabei handelt es sich um einen Rat, der zusammengerufen werden kann, wenn kleinere Vergehen im Dorf verübt werden. Dieser Rat, der aus den älteren Männern des Dorfes besteht, entscheidet über eine angemessene Strafe<sup>10</sup>. Inwieweit diese eher traditionellere Form des Gerichtsvollzuges tatsächlich praktiziert wird, ist nicht belegt.

## **2.2. Die Kekchi Maya**

Kekchi Maya leben heute in vier Regionen Zentralamerikas: Alta Verapaz, Petén und Izabal in Guatemala und Toledo in Belize. In Guatemala leben etwa 852,012 Kekchi und in Belize etwa 12,366, davon 10,585 in Toledo. Die Sprache der Kekchi, die auch Kekchi genannt wird, bildet die viertgrößte Sprachgemeinschaft unter allen anderen Mayasprachen<sup>11</sup> (Grandia 2006: 16). Sie ist für die Kekchi ein wichtiges Identifizierungsmerkmal, welches von Generation zu Generation weitergegeben wird. Die Sprache stellt jenes Instrument dar, welches die Kekchi grenzübergreifend

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu den Artikel von Gregory *The modification of an interethnic boundary in Belize* (1976). In diesem Artikel beschreibt er einerseits das *Alcalde System* und andererseits die Verdrängung bzw. Bedeutungsveränderung dieses Systems innerhalb der Gemeinden, aufgrund der von außen wirkenden Kräfte, wie staatliche Institutionen und moderne Marktwirtschaft.

<sup>11</sup> Innerhalb der Maya Sprachfamilie gibt es 30 Sprachen, die alle näher oder entfernter miteinander verwandt sind. Die Besonderheit der Maya Sprachen liegt darin, dass sie mit keiner anderen Sprache in dieser Region verwandt sind (Bricker 2004: 67f).

verbindet. Gleichzeitig handelt es sich bei dieser Gemeinsamkeit nicht unbedingt um eine kulturelle Gleichheit.

“The word *Q’eqchi’* did not originally refer to a group with shared cultural attributes, but to a language. Any person who speaks this Mayan language fluently can be called an *aj Q’eqchi’*<sup>12</sup>.” (Wilson 1995: 21)

Zwischen und innerhalb der von Kekchi bewohnten Gebieten existieren kulturelle Unterschiede, trotz der gemeinsamen Sprache. Daher ist es nicht nur wichtig, dass man Kekchi spricht, sondern auch die Abstammung. Die Gemeinde, in die man hineingeboren wird und in der man aufwächst, verkörpert ein weiteres Identifikationsmerkmal der Kekchi.

“Most Q’eqchi’s, especially elders, identify themselves as being from a municipality or a certain village.” (ebd.)

Das gilt nicht nur für die Kekchi Gemeinden, sondern für Maya Gemeinden generell. Für die Maya ist die erste Stufe der kollektiven Wahrnehmung ihre eigene Gemeinde. Dies betonte auch Dr. Awe in einem Interview, als er sagte, Maya sehen sich nicht an erster Stelle als Maya, sondern als Teil ihrer Gemeinde und nennen sich zum Beispiel *San Pedrano*, wenn sie aus San Pedro stammen<sup>13</sup>. Watanabe fasste die Frage nach der kollektiven Identität der Maya folgendermaßen zusammen:

“Despite their similarities, Maya hold no exclusive cultural tradition, insular history, shared class status, or conscious collective identity. Indeed, until recently for most Maya, the local community has served as the most self-conscious and enduring basis of identity.” (Watanabe 2004: 39)

Wie wir sehen, ist der zentrale Aspekt des starken Identitätsgefühles die Gemeinde. Das Thema der bäuerlichen Gemeinschaften in Mesoamerika wurde in der Anthropologie schon vor einigen Jahrzehnten von Eric Wolf aufgegriffen. In seinen Aufsätzen *Closed Corporate Peasant Communities in Mesoamerica and Central Java* (1957) und *The*

---

<sup>12</sup> *Aj Q’eqchi’* ist der Q’eqchi’ Ausdruck für eine Person, die diese Sprache spricht.

<sup>13</sup> Aus einem Interview mit Dr. Jaime Awe am 30. Oktober 2008

*vicissitude of the closed corporate peasant community* (1986) arbeitete er die Frage aus, warum sich bäuerliche Gesellschaften in geschlossenen, relativ autonomen Gemeinschaften organisieren. Wolf zählte einige Charakteristika auf, die laut seinen Beobachtungen alle geschlossenen bäuerlichen Gemeinschaften in Mesoamerika gemeinsam hatten. Dazu zählen strikte Regeln innerhalb der Grenzen der Gemeinschaft und eine endogame Organisation, um die Immigration von Fremden einzuschränken. Mit der Teilnahme an den Ritualen der Gemeinschaft<sup>14</sup> wird die Mitgliedschaft zum Ausdruck gebracht (Wolf 1957: 3). Waren und Ideen von außerhalb werden nur limitiert aufgegriffen und das Surplus in der ökonomischen Produktion wird aus Prestige Gründen angestrebt (ebd: 4). Damit war jede Gemeinde nicht nur sozial und kulturell von der „großen“ sie umgebenden Gesellschaft isoliert, sondern auch relativ autonom in ökonomischer, politischer und religiöser Sicht (ebd: 5).

Grundsätzlich ging Wolf in den 50er Jahren davon aus, dass die Kräfte, die von der äußeren größeren Gesellschaft rundherum gebildet werden, die Gemeinden stärker beeinflussen, als ihre eigenen intern entstandenen Kräfte. Im Falle Mesoamerikas war die von außen kommende Kraft, die Wolf meinte, die spanische Kolonialherrschaft (ebd: 7). Die Aussage, dass äußere Kräfte den entscheidenden Einfluss auf die Gemeinden haben, widerrief er in seinem späteren Aufsatz und verwies auf die Notwendigkeit interner Analysen. Konflikte, Verwandtschaftsstrukturen und Netzwerke innerhalb der Gemeinde müssten genauso in die Analysen miteinfließen, wie die exogenen Faktoren (Wolf 1986: 327).

Weiters spricht Wolf von einem sozialen Dualismus. Einerseits wirkt auf die Gemeinden der dominierende Unternehmungssektor, der von den Kolonialmächten eingeführt wurde und den Gemeinden neue Technologien und Unternehmungsformen aufzuzwingen versucht, also exogen auf die Gemeinden einwirkt, und dem gegenüber stehen die dominierten Bauern, die endogene Strategien entwickeln müssen, um mit den exogenen Kräften umzugehen (vgl. Wolf 1957: 8f). Ein anschauliches Beispiel dafür

---

<sup>14</sup> Dazu nennt Wolf vor allem die *costumbres* (Bräuche) durch die sich die Gemeinden nicht nur unterscheiden, sondern auch halfen den geschlossenen und gemeinschaftlichen Charakter aufrecht zu erhalten (Wolf 1957: 6). Diesbezüglich ist auch die Verehrung des/ der Schutzpatrone/n anzuführen, die einen sehr wichtigen Stellenwert in den Gemeinden haben (Wolf 1957: 3).

lieferte Gregory in einem Artikel namens *The modification of an interethnic boundary in Belize* (1976):

“Prior to recent decades, the Mopan<sup>15</sup> were characterized by a high degree of socioeconomic homogeneity. But as they have become more and more involved in the larger society, there has been increasing differentiation within the local community.” (ebd.: 697)

Die Veränderungen in den lokalen Gemeinden beschreibt er anhand des Handwerks des Schneiders. Diese einst traditionelle, hoch geschätzte Handwerkskunst wurde Schritt für Schritt von der Produktion „moderner“ Kleidung innerhalb von *cash-crops* abgelöst (vgl. ebd.). Das brachte nicht nur einen ökonomischen Vorteil für die „modernen“ Schneider mit sich, sondern auch, dass es innerhalb der sozialen Gemeinschaft zu einer Bedeutungsänderung der „traditionellen“ Schneider kam. Das äußerte sich, laut Gregory, in der abfallenden Nachfrage an „traditioneller“ Kleidung und dem sinkenden Prestige dieser Handwerkskunst.

Der Staat, seine Gesetzgebung und die ökonomischen Ziele sind exogene Kräfte, die großen Einfluss auf das Leben der indigenen Bevölkerungen haben. Ebenso wirken der Staat und seine Einstellung gegenüber der indigenen Bevölkerung auf die kollektive Identität und Veränderungen dieser Identität aus (Wilson 1995: 12). Für die Kekchi in Belize bedeutet es, dass neben der Sprache und Identität durch die Gemeinde ein weiterer Faktor dazu kommt, der sie maßgeblich von den Kekchi in Guatemala unterscheidet, nämlich die britische Kolonialherrschaft und später der belizeanische Staat. Es ist zu betonen, dass die Kekchi Maya in Belize eine historische, politische Vergangenheit besitzen, die sich maßgeblich von jener der Nachbarstaaten unterscheidet. Bolland (1986) bringt es auf den Punkt, indem er hervorhebt, dass die Maya in Belize nicht vor 1850 unter koloniale Kontrolle kamen, und zwar nicht unter spanische, sondern unter britische. Daher muss der kulturelle und historische Prozess bei der Entstehung der kollektiven Identität immer miteinbezogen werden.

---

<sup>15</sup> Vgl. Grafik 1: dort sehen wir, dass die Mopan Maya einer der drei Maya Gruppen in Belize darstellen. Sie leben hauptsächlich in Norden von Toledo, teilweise in gemischtsprachigen Dörfern gemeinsam mit Kekchi Maya. In Gesprächen wurde mir erzählt, dass es eigentlich keine großen kulturellen Unterschiede mehr zwischen den Mopan und den Kekchi gibt, außer der Sprache.

Zusammenfassend kann man von drei Punkten sprechen, die die kollektive Identität und damit auch Ethnizität der Kekchi in Belize prägen: Die Sprache, die die Kekchi transnational verbindet, die Identifikation durch die Gemeinde, in der man aufgewachsen ist und die Einbindung in den Staat, dessen Gesetze und Kräfte auf die einzelnen Gemeinden wirken.

### **2.3. Silver Creek – ein Kekchi Dorf in Toledo**

Silver Creek ist ein Dorf mit mittlerweile 486 Einwohnern<sup>16</sup>. Es liegt etwa 20 Minuten zu Fuß von der Kreuzung zur *Southern Highway*, der Verbindungsstraße von Dangriga und Punta Gorda. Dieser Knotenpunkt wird *Silver Creek Junction* genannt. Von hier kommen die Einwohner Silver Creeks mit dem Bus oder Truck nach Punta Gorda oder Belize City. Die Information der nächsten Zeilen habe ich einem Lehrer und Einwohner Silver Creeks zu verdanken. Mr. Juan Chun wurde in Silver Creek geboren und ist mittlerweile Lehrer im Dorf. Für ein Projekt seiner Studien hat er Forschungen über die Geschichte Silver Creeks angestellt und eine Liste aller Familien und Bewohner des Dorfes angefertigt. Er war so freundlich, mir seine Ergebnisse mitzuteilen und viel über das Dorf, seine Familie und Toledo zu erzählen.

In den 1960er Jahren suchten die Einwohner von San Miguel neues fruchtbares Land östlich ihres Dorfes. Ihr Ziel war es auch näher an der *Southern Highway* zu sein, damit sie ihre Güter schneller und leichter auf die Märkte transportieren konnten. 1968 siedelten sich die ersten Familien an, weitere Niederlassungen folgten. Zunächst wurde das Dorf Wapinol genannt, aber diesen Namen änderten die Einwohner auf Silver Creek. Eine mündliche Überlieferung besagt, dass man sich für diesen Namen entschied, weil der Fluss, welcher durch das Dorf fließt, so klar und sauber war, dass es wie Silber glänzte und auch während der Trockenzeit genug Wasser hergab. In den späten 1970ern wurde die Schotterstraße zur *Southern Highway Junction* eröffnet und gleich danach die Verbindungsstraße zum Nachbardorf San Miguel. Durch das schnelle Bevölkerungswachstum wurde 1975 das *Alcalde* System eingeführt. Die wichtigste Aufgabe des Alcalde war und ist es, für Recht und Ordnung im Dorf zu sorgen. Zu jener

---

<sup>16</sup> Diese Zahl wurde von einem Einwohner Silver Creeks, Juan Chun, im Oktober 2008 erhoben.

Zeit wurden auch Verhandlungen mit den Nachbardörfern aufgenommen, um die Grenzen zwischen den Gemeinden festzulegen. Die damals gesetzten Grenzen zwischen Silver Creek und San Miguel bzw. Silver Creek und Big Falls existieren noch heute.

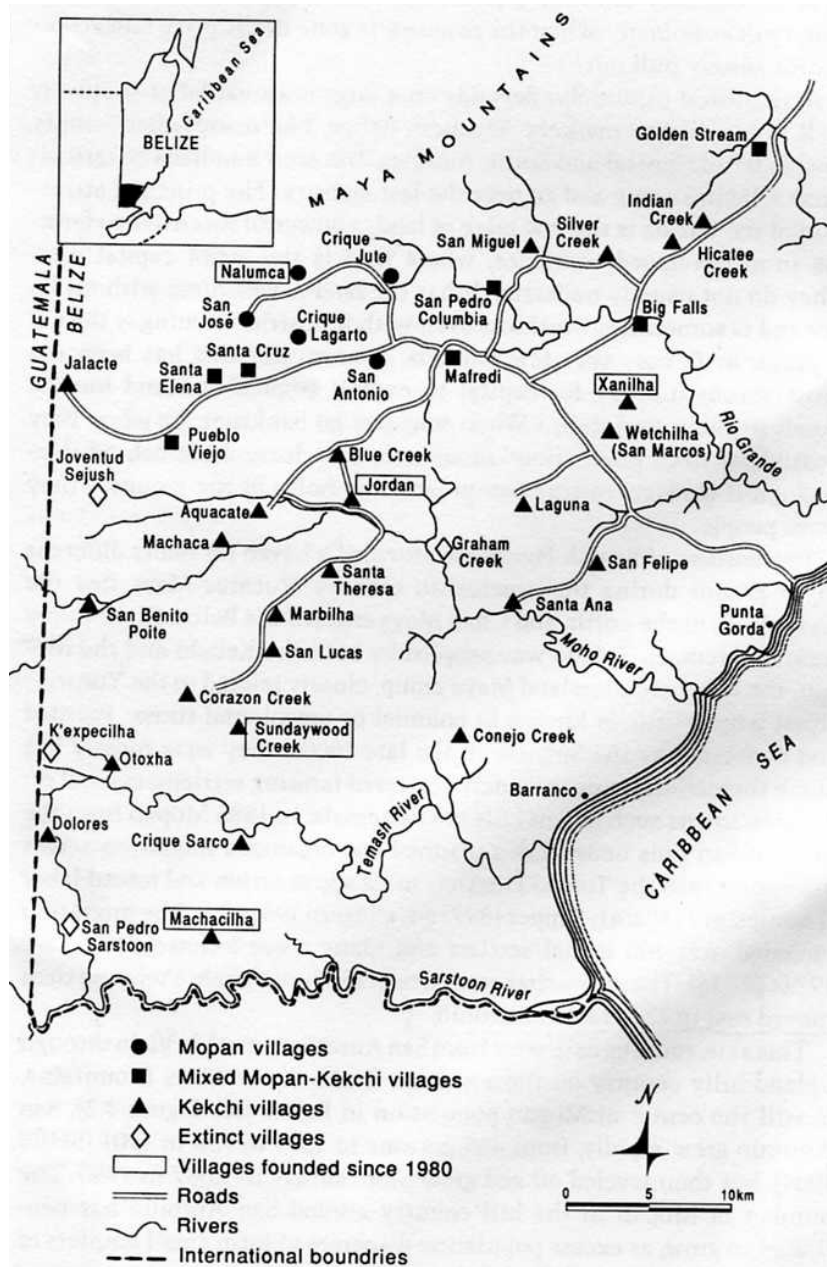


Abbildung 3

Im selben Jahr wurde am 25. August der Schulbetrieb aufgenommen. Damals begann man mit 56 Schülern und einem Lehrer. Heute besuchen die Schule mehr als 130

Kinder, die von sechs Lehrern unterrichtet werden<sup>17</sup>. In den 1980er Jahren begann sich der damalige *Alcalde* für einen Busverkehr zwischen Silver Creek und Punta Gorda einzusetzen, damit einige Kinder die Möglichkeit hatten, auf die Highschool zu gehen. Im September 1989 bekam ein Einwohner Silver Creeks, Mr. Pedro Cucul, die Genehmigung für solch ein Busunternehmen. *Cucul's bus run* wurde von seinem Sohn übernommen und fährt täglich seine Routen. Für die Schüler wurde mittlerweile ein Highschool Bus eingerichtet, der jeden Morgen Schüler und Lehrer zu den zwei Highschools in Punta Gorda und Dumb führt und am Nachmittag wieder abholt. Diese Highschool Busse werden vom Staat finanziert und sind für alle Kinder und Lehrer kostenlos.

Während der letzten zwanzig Jahre kam es Schritt für Schritt zu Veränderungen. 1995 wurde die erste Mühle nach Silver Creek gebracht und schon kurz darauf, 1998, wurden die ersten Elektrizitätskabeln verlegt. Ein staatlich gefördertes Projekt veranlasste, jeden Haushalt mit einem Kabel sowie mindestens einer Glühbirne zu versehen. Im September 2001 wurde ein neues Schulgebäude fertiggestellt, welches gleichzeitig als *Hurricane Shelter* diente. Bedauerlicherweise zog tatsächlich nur ein Monat später *Hurricane Iris* über den Süden von Belize. Das Dorf, die meisten Häuser und alle Felder wurden zerstört. Viele Menschen erzählten mir von diesem schrecklichen Erlebnis. Hr. Juan Chun berichtete mir, dass es etwa drei Monate dauerte, das Dorf wieder aufzubauen. Dass der Aufbau so schnell vor sich ging, verdankte man den staatlichen Spenden, Hilfsorganisationen und den nicht betroffenen benachbarten Dörfern, die ihre Arbeitskraft anboten. Ein Jahr später, 2002, kam es zu einer weiteren Erleichterung für die Frauen. Alle Haushalte im Dorf wurden an das Wassersystem des Landes angeschlossen und hatten so zum ersten Mal Grundwasser direkt bei ihrem Haus. Das Schulwesen in Silver Creek bekam 2005 mit der Einführung einer Vorschule seinen letzten Schliff. Dafür wurde mithilfe der Einwohner Silver Creeks ein eigenes Gebäude gebaut und liebevoll dekoriert. Derzeit besuchen 17 Kinder die Vorschule und - wie ich beobachten konnte - mit großer Begeisterung.

Trotz der vielen Veränderungen der letzten Jahrzehnte sind die in Silver Creek lebenden Kekchi sehr arm, vor allem im finanziellen Sinne. An Nahrung fehlt es den Menschen nicht, wenn die Ernten gut ausfallen. Jede Familie hat ihr Stück Land, welches sie mit

---

<sup>17</sup> Aus einem Gespräch mit Geraldo Baltazar, dem Direktor der Schule in Silver Creek am 18.11.2008.

Mais, Bohnen, Reis, Kakao und Ähnlichem bebaut. Doch an real bezahlter Arbeit mangelt es im Dorf und somit an Geld, das für Elektrizität- und Wasserrechnungen benötigt wird. Für den Tourismus ist Silver Creek uninteressant, weil es nichts zu sehen oder vermarkten gibt, also fällt diese Einkommensquelle weg. Keine Familie ist so reich, dass sie jemand anderen einen bezahlten Job anbieten könnte. Es gibt drei Geschäfte im Dorf, die alle Familienbetriebe sind. Die Familien, die eine elektrische Mühle besitzen, haben eine zusätzliche Einkommensquelle. Wenn Männer mehr von der Jagd nach Hause bringen, als für den Eigenverzehr nötig ist, wird es an die Nachbarn verkauft. Männer, die einen Truck besitzen, führen für eine kleine Summe die Interessenten ins nächste Dorf oder zur Kreuzung der *Southern Highway*.

Diese wenigen Möglichkeiten zwingen die Menschen - vorwiegend Männer - sich außerhalb des Dorfes Arbeit zu suchen: zum Beispiel am Bau, auf den Plantagen, in den Hotels und Lodges in der Umgebung. Dadurch entsteht ein reger, meist täglicher Verkehr zwischen Silver Creek und den Arbeitsplätzen der Menschen. Aber nicht nur für die Suche oder Verrichtung von Arbeit muss das Dorf verlassen werden. Wenn man in Silver Creek krank wird, ist man genötigt, zunächst den Arzt im benachbarten Dorf San Pedro Columbia aufzusuchen, und erst von dort kann man in das Krankenhaus in Punta Gorda überwiesen werden. Telefon, Elektrizität und Wasser können ausschließlich in Punta Gorda bezahlt werden. Will man etwas auf dem Markt kaufen oder verkaufen, so erledigt man das ebenfalls in Punta Gorda.

Silver Creek ist ein Kekchi Dorf, in dem ein reges Kommen und Gehen herrscht, da die Menschen für viele Tätigkeiten in die benachbarten Dörfer fahren müssen. Private und staatlich geförderte Busunternehmen ermöglichen einen problemlosen Transport, der von sehr vielen Dorfbewohnern täglich genutzt wird. Ob das für Frauen und Männer im gleichen Maße gilt oder nicht, bzw. ob die Frauen dieselben Bewegungsräume wahrnehmen wie die Männer, soll im weiteren Verlauf geklärt werden. Doch davor sollen die theoretischen Instrumente dargestellt werden.

### **3. Raum erfassen**

#### **3.1. Zum Begriff des Raumes**

„Raum“ gehört im deutschen Sprachgebrauch zu jenen Begriffen, die eine sehr weitläufige Bedeutung haben können. Man spricht vom messbaren „Raum“, in dem Länge, Breite, Höhe und damit das Volumen bestimmbar wird. Der geografische „Raum“ kann hingegen durch Längen- und Breitengrade festgelegt werden. Allerdings muss ein „Raum“ nicht unbedingt messbar sein, um ein „Raum“ zu sein. Man denke an den Weltraum, den sozialen Raum oder den Freiraum (vgl. Schroer 2006: 10). Heutzutage sprechen wir auch von öffentlichem und privatem Raum, und oft unterscheiden wir zwischen dem Raum der Arbeit und dem der Freizeit (Foucault 1991: 67).

Ziel dieses Kapitels wird es sein jene Arbeiten hervorzuheben, die den materiellen Raum und den handelnden Menschen als ein untrennbares Duo verstehen und so den relationalen Raumbegriff geprägt haben. Doch zuvor soll ein historischer Abriss zeigen, wie unterschiedlich Raumvorstellungen in der Vergangenheit gedacht wurden.

Foucaults Aufsatz mit dem Titel *Andere Räume* gibt uns einen groben Überblick über die Veränderungen der Raumvorstellungen ab dem Mittelalter. So schreibt er, dass im Mittelalter „Raum“ als ein „hierarchisiertes Ensemble von Orten“ (Foucault 1991: 66) verstanden wurde, welche unterteilt waren in heilige und profane Orte. Foucault nannte den mittelalterlichen Raum daher auch Ortungsraum (ebd.). Ähnlich, aber mehr auf den Menschen konzentriert, beschreibt Läßle die vor der Renaissance herrschende Raumvorstellung als eine Anthropozentrische. Dies, so schreibt er, spiegelt sich „in unseren alten Maß- und Flächeneinheiten wie Fuß, Elle, Morgen oder Tagwerk“ (Läßle 1991: 36) wieder. Die historische Bedeutung von „Raum“ verweist auf die elementare Beziehung zwischen dem Menschen und den ihm umgebenden Raum. Also ist der ursprüngliche, anthropozentrische Raum das Produkt gemeinsamer menschlicher Arbeit und das Resultat der materiellen Aneignung der Natur (ebd.: 37).

Einen entscheidenden Einschnitt in diese Vorstellung brachte Galilei, indem er diese „Ortungsräume“ öffnete. Er behauptete, die Sonne drehe sich um die Erde und sprach

von der Unendlichkeit des Raumes. Damit kam es zur Vorstellung der Ausdehnung des Raumes statt der Ortung des Raumes (Foucault 1991: 66). Neben Galilei waren es auch Newton, der, mit dem Begriff des „absoluten Raumes“ das Denken veränderte. Durch diese revolutionäre Denkweise wurde die anthropozentrische Raumvorstellung durch eine naturzentrierte, physikalische ersetzt (Läpple 1991: 38). Newtons physikalischer Begriff des „absoluten Raumes“ besagt, dass Raum immer gleich und unbeweglich bleibt und so als ein Behälter betrachtet werden kann, der mit Gegenständen aufgefüllt wird (vgl. Löw 2001: 25/ Schroer 2006: 36). Schon zu seinen Lebzeiten hatte Newton einen Widersacher, der seine Annahmen über den absoluten Raum nicht teilte, nämlich Leibniz. Für Leibniz entstanden Räume durch die Lagebeziehungen der Körper zueinander. Er sah keinen Bedarf eines absoluten Raumes, da für ihn Raum und Zeit etwas rein Relatives waren.

„Die Lage eines jeden Körpers ergibt sich aus seiner jeweiligen Relation zu einem anderen, also immer nur »in Relation zu« und nicht absolut.“ (Schroer 2006: 40)

Diese Sichtweise führte dazu, dass Leibniz das Problem der Perspektivenvielfalt erkannte, „nach der eine jede Beobachtung aufgrund eines bestimmten Blickwinkels zustande kommt und folglich anders ausfiele, wenn sich der Beobachter an einer anderen Stelle des Raumes befände“ (Schroer 2006: 40/ vgl. Löw 2001: 28). Leibniz' Ansatz setzte sich zu seiner Zeit nicht gegen das Behälter- Raum- Konzept durch, da die Newton'sche Mechanik einen enormen Zuspruch bekam (Schroer 2006: 39). Erst durch die Relativitätstheorie Einsteins wurde Newtons Begriff des absoluten Raumes der theoretische Boden entzogen (Läpple 1991: 39/ Löw 2001: 33). Einstein lehnte die Vorstellung vom Behälterraum ab, weil für ihn Raum niemals etwas Gleiches, Unbewegliches und ohne Bezug zu einem anderen Gegenstand sein konnte (Löw 2001: 32f/ Schroer 2006: 43). Räume und materielle Körper sind ineinander verwoben und werden durch Lagen- Beziehungen zwischen den Körper wahrgenommen (Einstein 2006: 94). So wurde es möglich, den Raum als „Lagerungsqualität der Körperwelt“ oder als „Anordnung der Dinge“ zu denken (Löw 2001: 31).

Man spricht von einer Epoche, in der sich der Raum in Form von Lagerbeziehungen darbietet (Foucault 1991: 67). Foucault gilt als einer der Vorläufer des relationalen

Raubegriffes. Er sieht Raum als ein Ensemble von Relationen, in dem Menschen, Dinge oder Handlungen nebeneinander stehen, einander entgegensetzen oder ineinander verwoben erscheinen lässt (Foucault 1991: 66/ vgl. Löw 2001: 148). In diesem Denkschema wird der Prozess des Platzierens und Lagerns eben deshalb sichtbar, weil Raum durch die miteinander verknüpfte Platzierung und Lagerung definiert wird. Dieser Prozess deutet auf einen Handlungskontext von Raum hin (Löw 2001: 149). Foucault spricht zwar von den einzelnen Element, die in einer relationalen Beziehung zu einander stehen, geht aber nicht davon aus, dass Menschen und Dinge angeordnet werden (vgl. ebd.: 150).

Im nächsten Teil wird es darum gehen, sich dem relationalen Raumbegriff zu nähern und den Prozess der Raumkonstitution zu durchleuchten. Dazu werde ich einerseits den sozialen Raum von Bourdieu behandeln und andererseits die Konstitution des Raumes aus der Raumsoziologie von Martina Löw heranziehen.

### **3.2. Der relationale Raumbegriff**

Zur Einleitung bitte ich den Leser bzw. die Leserin, sich zwei Situationen vorzustellen: zunächst sitzen Sie gemeinsam mit einem Dutzend fremder Menschen in einer großen Halle mit vielen Fenstern. Als nächstes nehmen Sie in einer dunklen Kammer Platz, in der Sie dieselbe Anzahl an fremden Menschen umgibt. Wie würden Sie sich in den einzelnen Situationen fühlen? Gleich oder doch anders? Wie würde sich für Sie die Situation ändern, wenn die zwei oben beschriebenen Räume dieselben blieben, aber es sich nicht mehr um ein Dutzend fremder Menschen handeln würde, sondern um Bekannte oder Freunde?

Dieses Beispiel sollte veranschaulichen, wie unterschiedlich Räume wahrgenommen werden können, je nach Art des Raumes selbst und was wir damit assoziieren, oder wie Menschen in und auf Räume wirken. Ich werde mich im folgenden Teil theoretischen Ansätzen widmen, die eine Verbindung zwischen dem handelnden Menschen und den sozialen bzw. räumlichen Strukturen sehen und diese anhand eines Modells versuchen zu erklären. Ziel wird es sein aufzuzeigen, wie diese beiden Autoren zum relationalen Raumbegriff kommen und ihn verwenden. Zunächst möchte ich mich mit Pierre

Bourdieu's „sozialen Raum“ befassen, indem ich die wichtigsten Bestandteile seines theoretischen Gesamtkonzeptes (Habitus, Feld und Kapital) darstelle und so schlussendlich seine Auffassung von „Raum“ skizziere. Danach werde ich die Konstitution des Raumes von Martina Löw präsentieren. Ihre theoretischen Ansätze lehnt sie ebenfalls an einen relationalen Raumbegriff an, und sie ist auch als Wegbegleiterin Bourdieus zu sehen. Trotzdem werden wir in ihren Ausführungen auf ein anderes Konzept treffen, nämlich die des *spacing*. Abschließend werde ich die Ansätze von Bourdieu und Löw dazu verwenden, der Frage nachzugehen, ob Raumvorstellungen bzw. Raumanerkennung vom jeweilig anderen Geschlecht unterschiedlich wahrgenommen bzw. produziert werden oder nicht.

### **3.2.1. Bourdieu und der soziale Raum**

#### **Der Habitus**

Der Habitusbegriff hat eine lange philosophische Tradition und kann bis zu den Schriften von Aristoteles zurückgeführt werden. Trotzdem wurde der Begriff in den 1960ern erstmals von Pierre Bourdieu als ein zentraler Bestandteil in seinem Gesamtkonzept verwendet (Wacquant 2006: 6). Es ist ein sehr weiter Begriff, unter dem allgemein „Anlage, Haltung, Erscheinungsbild, Gewohnheit, Lebensweise“ verstanden werden kann (Schwingel 1995: 54). Dieser Teil meiner Arbeit soll den Habitus als Bindeglied zwischen den sozialen Strukturen und dem Handeln der Akteure, also den Menschen, beschreiben. Dazu möchte ich mit den folgenden Worten Bourdieus beginnen:

„Als Produkt von Geschichte produziert der Habitus individuelle und kollektive Praktiken, also Geschichte, [...]“ (Bourdieu 1997: 101)

Dieses Zitat soll auf die zwei Blickwinkel verweisen, aus denen der Habitusbegriff betrachtet werden muss. Einerseits wird der Habitus durch die soziale Praxis und Geschichte produziert, andererseits ist er selbst deren Produzent (vgl. Wacquant 2006: 7/ Bourdieu 1987:279). Daher werde ich meine Ausführungen über den Habitus ebenfalls aus diesen beiden Blickwinkeln gestalten.

Bourdieu's großes Bestreben war es, eine Theorie der sozialen Praxis zu entwerfen und auch deren Entstehung zu beschreiben. Bei diesem Versuch erkannte er, dass er den Habitus als eine Art „Hilfskonstrukt“ brauchte, um sein Vorhaben verwirklichen zu können (Barlösius 2006: 46).

„Der Habitus repräsentiert das »vereinheitlichende Prinzip«, welches zwischen Struktur und Handlung, sozialer Wirklichkeit und Repräsentation sowie Individuum und Gesellschaft vermittelt.“ (Barlösius 2006: 46f)

Damit ist der Habitus eine Vermittlungsinstanz zwischen Struktur und Handlung. Anders ausgedrückt, ist die Praxis „das Produkt der dialektischen Beziehung zwischen einer Situation und einem als System dauerhafter und versetzbarer Dispositionen begriffenen *Habitus* [...], der, [...], wie eine *Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix* funktioniert und der dank der analogischen Übertragung von Schemata, die Probleme gleicher Form zu lösen gestattet, und dank der von jenen Resultaten selbst dialektisch geschaffenen Korrekturen der erhaltenen Resultate, es ermöglicht, unendlich differenzierte Aufgaben zu erfüllen“ (Bourdieu 2009: 169). Das heißt, der Habitus macht es dem Individuum möglich, unterschiedliche Praktiken, Werke, Wahrnehmungen, Bewertungen und Denkweisen in Beziehung zu setzen. So werden Muster und Schemata entworfen, die nicht allgemein im Detail ausgearbeitet sind, sondern in spezifischen Situationen angepasst werden. (Barlösius 2006: 48). Dabei werden diese Schemata von Praxis zu Praxis übertragen, ohne den Weg über Diskurs und Bewusstsein zu nehmen (Bourdieu 1997: 136) und sind daher besonders nützlich, um den Alltag zu meistern (Barlösius 2006: 50). Mit diesen Beschreibungen wurde der Mechanismus des Habitus erklärt, aber nicht die eigentliche Ursache, warum Bourdieu den Habitus dringend benötigte.

Um die Ursache zu erklären, geht Bourdieu einen Schritt zurück und wendet sich dem Phänomen der „Abgestimmtheit ohne Abstimmung“ von Leibniz zu. Leibniz erläutert dieses Phänomen durch den Ansatz der „prästabilierten Harmonie“<sup>18</sup> und der „lex

---

<sup>18</sup> Darunter versteht Leibniz eine Welt, in der alles genau so eingerichtet ist, dass sich alles miteinander zu einem Ganzen zusammenfügt (Barlösius 2006: 56; vgl. Bourdieu 1997: 110).

insita“<sup>19</sup>. Bourdieu teilt zwar die Ansätze nicht konkret mit Leibniz, verwendet sie aber als veranschaulichende Bilder.

„Der Habitus ist nichts anderes als jenes immanente Gesetz, jene den Leibern durch identische Geschichte(n) aufgeprägte *lex insita*, welche Bedingung nicht nur der Abstimmung der Praktiken, sondern auch der Praktiken der Abstimmung ist. (Bourdieu 1997: 111)

Die Abstimmungen, wie Korrekturen oder Anpassungen der Akteure untereinander, setzen voraus, dass es einen gemeinsamen Code gibt, der von allen beherrscht wird (Bourdieu 1997: 111; Bourdieu 2009: 178). Weil es so einen gemeinsamen Code geben muss, schreibt Bourdieu dem Habitus eine harmonisierende Wirkung zu (Barlösius 2006: 57). Einerseits bringt der Habitus „aufeinander abgestimmte Praxisformen hervor und wirkt damit als *Erzeugungsprinzip*“ (ebd.), andererseits produziert er Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata, die dafür sorgen, dass die Umgebung ähnlich wahrgenommen und bewertet wird. Damit ist der Habitus auch ein *Klassifizierungsprinzip* (ebd.).

Nun stellt sich die Frage wie Bourdieu die generierenden Eigenschaften des Habitus erklärt. Das versucht er durch die Begriffe „modus operandi“ (strukturierende Struktur) und „opus operatum“ (strukturierte Struktur)<sup>20</sup> zu erklären (Bourdieu 1997: 106). Der Habitus ist für ihn ein „modus operandi“, da es Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata produziert. Um den „modus operandi“ zu identifizieren, reicht eine empirische Analyse nicht aus - und genau an dieser Stelle setzt Bourdieu den Habitus als „Hilfskonstrukt“ ein. Er behauptet, dem Habitus „wohne ein Gesetz inne, welches die Formen der Schemata produziert“ (Barlösius 2006: 58). Wie genau das funktioniert, erklärt Bourdieu nicht, aber die Frage nach dem Ursprung beantwortet er mit der strukturspezifischen Prägung des Habitus.

---

<sup>19</sup> Damit ist das Phänomen gemeint, dass man – auch wenn man seinen eigenen Regeln folgt - dennoch mit den Gesetzen anderer konform geht (Barlösius 2006: 55; vgl. Bourdieu 1997: 110f und Bourdieu 2009: 178).

<sup>20</sup> Damit ist das strukturierte Produkt gemeint, welches empirisch analysiert werden kann (Barlösius 2006: 57), da es einen systematischen Charakter aufweist und bereits im „modus operandi“ steckt - und zwar in den Eigenschaften, mit denen sich die Menschen umgeben, wie Häuser, Möbel, Kleidung, usw. (Bourdieu 1987: 282).

Die abstimrenden („harmonisierenden“) Eigenschaften des Habitus resultieren aus der strukturspezifischen Prägung (2006: 60). Soziale Akteure verfügen über einen Habitus, der durch vergangene Erfahrungen beeinflusst wird:

„Diese Systeme von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata ermöglichen es, praktische Erkenntnisakte zu vollziehen, die auf dem Ermitteln und Wiedererkennen bedingter und üblicher Reize beruhen, auf die zu reagieren sie disponiert sind, [...]“ (Bourdieu 2001: 177).

Das heißt, es gibt gewisse Strukturprinzipien, die den Habitus prägen. Strukturprinzipien sind Axiome, nach denen sich die gesellschaftliche Zuteilung von Ressourcen und Positionen richtet (Barlösius 2006: 60). Damit sind zum Beispiel das ökonomische Kapital, Geschlecht, politische Macht usw. gemeint. Dazu sind einige Dinge anzumerken: Je nach Gesellschaft sind andere Strukturprinzipien machtvoller und bestimmen so die Position im sozialen Raum (ebd.: 61). Weiters ist jede Position des Habitus positionsspezifisch geprägt. Daher kommt es auch, dass die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata als etwas „Natürliches“ gesehen werden und als doxische Erfahrung<sup>21</sup> gelten (ebd.: 62), obwohl sie eigentlich sozial konstruiert sind. Der Habitus reagiert nicht passiv auf die soziale Strukturierung, sondern überführt erfahrene soziale Strukturierungen in eine strukturierende Ordnung (vgl. Bourdieu 1997: 98, 101). In diesem Prozess wird der Habitus zum - bereits erwähnten - „modus operandi“ (Barlösius 2006: 64). Wie die Transformation vor sich geht, beschreibt Bourdieu aber nicht im Detail. Für ihn ist es von größerer Wichtigkeit darauf hinzuweisen, dass die Transformation von strukturierter zu strukturierender Ordnung immer einem „Moment der Unbestimmtheit und Unschärfe“ unterliegt und somit einer eigenen Logik folgt (ebd.: 67).

### **Der Habitus in Verbindung zum Feld**

Bourdieu bezeichnet Felder als die spezifischen sozialen Einheiten und Einrichtungen, aus denen die Gesellschaft besteht. Mit, gegen und durch die unterschiedlichen Felder

---

<sup>21</sup> Damit sind jene Erfahrungen gemeint, die wir ohne sie zu hinterfragen, stillschweigend als gegeben hinnehmen (Barlösius 2006: 28).

wird der Habitus geformt. Das Feld- und das Habituskonzept Bourdieus stehen immer in Verbindung, und beide sind als gleichwertig zu betrachten. Da sie verbunden sind, kommt es bei jedem Feldwechsel auch zu einer habituellen Umprägung. Diese Umprägung wirkt sich zwar auf die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata aus, verändert diese aber nicht grundlegend (Barlösius 2006: 90ff).

„Jedes Feld stellt die Institutionalisierung eines Standpunktes in den Dingen und in den Habitus dar. Der spezifische Habitus, der sich Neulingen als Zugangsvoraussetzung aufzwingt, ist nichts weiter als ein spezifischer Denkmodus [...].“ (Bourdieu 2001: 126)

Mit dem Feldkonzept versucht Bourdieu die Frage zu beantworten, warum sich der Habitus dem Feld anpasst und den Eindruck hinterlässt, einer prästabilisierten Harmonie zu unterliegen. Beide Konzepte zielen im Endeffekt darauf ab, die Strukturierung des sozialen Raumes zu beschreiben (Barlösius 2006: 91f).

## **Das Feld**

Jeder Körper ist an einen Ort gebunden, den Bourdieu das Feld nennt. Innerhalb aller Felder sind Akteure, die eine Grundintension gemeinsam haben: nämlich dass alles, was mit der Existenz des Feldes zu tun hat, aufrecht erhalten werden soll. Jedes Feld ist anders und beherbergt „universale Mechanismen“ bzw. Gesetze, die das jeweilige Feld und die Verbindung zu anderen Feldern bestimmen (Barlösius 2006: 93). Diese „Mechanismen“ bzw. Gesetze drücken sich in Form von Macht- und Positionskämpfen aus (ebd.: 97). Die unterschiedlichen Felder haben alle eine gewisse Autonomie. Diese Autonomie entsteht daher, dass sich innerhalb des Feldes eigene „Grundgesetze“ – die Bourdieu den Nomos nennt – herausbilden, um sich so von anderen Feldern zu differenzieren. In jedem Feld gilt „Gesetz ist Gesetz und nichts weiter“ (Bourdieu 2001: 122), und die damit verbundenen Wahrheiten können von keinem anderen Feld hergeleitet werden. Damit unterliegt jedes Feld seiner eigenen Logik (ebd.). Der Nomos bestimmt daher die Sichtweise des Feldes und den Blickwinkel, aus denen die anderen Felder betrachtet werden (Barlösius 2006: 94).

Dennoch lassen sich einige allgemeine Gesetze oder Zwänge des Feldes formulieren: Eine Form des Zwanges sind die Regeln. Den feldspezifischen Regeln kann sich ein Akteur nicht entziehen, ohne das Feld zu verlassen (Schwingel 1995: 79). Regeln werden innerhalb der Felder unterbewusst verfolgt - ähnlich wie beim Habitus stehen doxische Erfahrungen dahinter, und dieses Phänomen nennt Bourdieu „illusio“ (Barlösius 2006: 100). Die „illusio“ ist keine explizite These, die man aufstellt, sondern das Handeln, die Routine und jene Dinge, die man tut, weil es sich gehört oder weil man es immer tut (Bourdieu 2001: 129). Aus der „illusio“ entsteht wiederum der „Spiel-Sinn“ oder besser gesagt die Strategie, die der Akteur verfolgt, um mit den Gesetzen des Feldes umzugehen (Barlösius 2006: 101f).

Eine zweite Art des Zwanges wirkt innerhalb eines Feldes, nämlich die der Knappheit der Ressourcen. Jeder Akteur verfügt nur über eine bestimmte Menge an Kapital und eingeschränkte Fähigkeiten, um diese im Feld zu nutzen. Die Verteilung der unterschiedlichen Kapitalsorten<sup>22</sup> ist innerhalb jedes Feldes anders und daher ein Kriterium, um die einzelnen Felder voneinander zu unterscheiden (Barlösius 2006: 106; vgl. Bourdieu 1987: 194). Die soziale Position jedes Akteurs innerhalb eines Feldes wird durch die Kapitalverhältnisse bestimmt. Der Umfang und die Struktur des Kapitals definieren Geschlecht, Alter, Ehestand, Wohnort usw. sowie die interne Hierarchie (Bourdieu 1987: 193). Die Position im Feld hat Einfluss darauf, welche Strategien der Akteur anwenden wird, um noch mehr Kapital zu akkumulieren, und wie er das Feld als Gesamtheit wahrnimmt (Barlösius 2006: 115). An dieser Stelle kommen wir zurück zum Anfang dieses Kapitels, nämlich der untrennbaren Verbindung zwischen Feld und Habitus:

„Damit [bezieht sich auf die letzterwähnte Darstellung über die Position im Feld] finden wir im Feld die Elemente des Habitus wieder: die strukturierte Struktur, die von der Position im sozialen Feld und damit vom Kapitalvolumen

---

<sup>22</sup> Bourdieu unterscheidet zwischen vier grundlegenden Kapitalformen: dem ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapital (Barlösius 2006: 108f). Innerhalb seiner Beschreibungen fasst Bourdieu die ersten drei Kapitalsorten zusammen und betont die Konvertierbarkeit dieser Kapitalsorten (vgl. Bourdieu 1987: 195 – 197). Dem symbolischen Kapital schreibt er eine spezielle Bedeutung zu, denn sie „steht über den drei anderen Kapitalsorten, weil es dazu dient, diese zu legitimieren“ (Barlösius 2006: 110). Siehe dazu auch *Das symbolische Kapital in Entwurf einer Theorie der Praxis* oder vergleiche in *Die männliche Herrschaft* ab der Seite 167.

und der Kapitalstruktur bestimmt wird, und die strukturierende Struktur, die Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster, welche die Sichtweise des Feldes prägen.“ (Barlösius 2006: 116)

Beide Konzepte, die des Feldes und des Habitus, sind notwendig, um die Ausrichtung des sozialen Raumes zu erfassen. Der Begriff des sozialen Raumes ist nicht mit dem des Feldes gleichzusetzen, da der soziale Raum aus Teilräumen besteht, die Bourdieu Feld nennt (Schroer 2006: 84).

### **Der soziale Raum**

Bourdieu lehnt das Behälterkonzept, ähnlich wie Leibniz, ab. Für ihn entsteht Raum durch den Prozess der gegenseitigen Positionierung. Es geht also um das Nebeneinander von Dingen und Menschen und deren Relation zueinander. Die relationale Lokalisierung ist für Bourdieu besonders wichtig, weil sie nicht nur einen Standort beschreibt, sondern auch die Sicht, aus der das Feld wahrgenommen, wird bestimmt (Barlösius 2006: 119).

„Als biologisch individuierte Körper sind sie, wie physische Gegenstände, örtlich gebunden [...] und nehmen einen Platz ein. Der Ort, topos, kann zum einen in absoluten Begriffen definiert werden als die Stelle, an der ein Akteur oder ein Gegenstand situiert ist, „seinen Platz hat“, existiert, kurz: als Lokalisation, zum anderen in relativer, relationaler Sicht als Position, als Stellung innerhalb einer Rangordnung.“ (Bourdieu 1991: 26)

Damit ist nun Bourdieus Definition des Raumes klar, aber nicht warum es - seiner Meinung nach - Vorteile bietet, ein Raumkonzept für die Beschreibung der sozialen Umwelt heranzuziehen. Erstens lässt sich die Kategorie Raum gut mit Ordnungsweisen, wie oben/ unten, nah/ fern, usw. assoziieren. Anders formuliert, verleiht man dem Raum erst durch das gesellschaftliche Beisammensein oder Fernsein eine Bedeutung (Barlösius 2006: 120). Zweitens eignet sich der Raumbegriff am besten, die physische und soziale Welt zusammen zu betrachten, da beide in gewissen Ordnungsweisen beschrieben werden können (ebd.). Schließlich findet der soziale Raum im physischen Raum seine Entsprechung, und damit muss auch der physische Raum als eine soziale

Konstruktion betrachtet werden (ebd.: 121). Dazu ein Beispiel aus Bourdieus Artikel *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum* (1991):

Jeder Akteur wird charakterisiert durch den Platz, den er im Raum einnimmt. Diese Position im Raum eignet sich der Akteur durch seine Eigenschaften bzw. durch Besitz sowie Machtpositionen an. Der Besitz, der sich in physischen Gegenständen wie Häuser, Wohnungen, Büros, Äcker, Land, usw., ausdrücken kann, nimmt einen „raumfüllenden“ Platz ein. Dieser physisch angeeignete Raum ist - laut Bourdieu - ein Indikator für die Stellung im sozialen Raum (ebd.: 26).

Weiters bietet sich der Raumbegriff an, da durch ihn eine relationale Analyse ermöglicht wird und so die soziale Positionierung als wechselseitiger Prozess begreifbar gemacht werden kann (Barlösius 2006: 121).

Zusammenfassend kann man sagen, ist der soziale Raum dadurch gekennzeichnet, dass er sich durch den gegenseitigen Ausschluss und Unterscheidung der ihn konstruierenden Position definiert (ebd.: 119) bzw. „als eine Struktur des Nebeneinanders von sozialen Positionen“ (Bourdieu 1991: 26) erfahrbar wird.

### **3.2.2. Konstitution des Raumes nach Löw**

Im letzten Abschnitt über Bourdieu und den sozialen Raum haben wir gesehen, wie der Begriff des relationalen Raums definiert wird und wie dieser in die soziale Praxis umgesetzt werden kann - nämlich durch die „Hilfskonstruktionen“ Feld und Habitus. Martina Löw ist ebenfalls eine Vertreterin des relationalen Raumbegriffes und lehnt es daher ab, Räume als starre Folien zu betrachten, auf und vor denen sich bewegtes Handeln abspielt (Löw 2001: 130). Sie definiert „Raum“ daher folgendermaßen:

„[...] als eine relationale (An)Ordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert. Das bedeutet, Raum konstituiert sich auch in der Zeit. Raum kann demnach nicht der starre Behälter sein, der unabhängig von den sozialen und materiellen Verhältnissen existiert, sondern Raum und Körperwelt sind verwoben.“ (Löw 2001: 131)

In dieser Definition des Raumes muss „Körper“ als das Produkt materiellen und symbolischen Handelns gesehen werden, welches Löw in weiterer Folge als *soziale Güter* zusammenfasst. Sie werden durch ihre materiellen Eigenschaften angeordnet, wobei diese Anordnungen nur durch die Entzifferung ihrer symbolischen Eigenschaften verstanden werden können. Unter sozialen Gütern kann man unendlich viele Dinge verstehen, und somit stellen sie einen wichtigen Bestandteil von Räumen dar. (ebd.: 153f).

Aber im Raum befinden sich nicht nur materielle Dinge, sondern auch Lebewesen. Das soziale Verhältnis zwischen zwei Menschen oder Menschengruppen ist ebenfalls als eine (An)Ordnung zu betrachten und daher raumkonstituierend (ebd.: 154). Die sozialen Güter und die Menschen bzw. Menschengruppen stehen immer in einer Wechselwirkung. Für Löw kann erst durch die Verknüpfung zwischen sozialen Gütern und den Menschen Raum entstehen, weshalb sie von einem relationalen Raumbegriff spricht.

Nachdem nun geklärt ist, welcher Raumbegriff in dieser Arbeit verwendet wird, soll nun die Frage beantwortet werden, durch welche Prozesse Räume entstehen. Löw unterscheidet grundsätzlich zwischen zwei Prozessen der Raumkonstitution – sie nennt diese *Spacing* und *Syntheseleistung*.

„Erstens konstituiert sich Raum durch das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, [...]. Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen und Positionieren.“ (Löw 2001: 158)

Zum besseren Verständnis des *spacing* nennt sie Beispiele wie das Bauen von Häusern, das Sich-Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen oder das Vermessen von Landesgrenzen (ebd.). *Spacing* bedeutet somit aber auch, immer sich selbst, die Gruppe oder einen Gegenstand in Bezug zu setzen mit einer anderen Person, Personengruppe oder einem Gegenstand. Erst durch das in Bezugsetzen entsteht der Raum. Die Syntheseleistung trägt ebenfalls zur Raumkonstitution bei. Darunter versteht

man die Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse<sup>23</sup>, durch die Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden (ebd.: 159). Durch die Syntheseleitung entscheidet der Akteur, warum und wie er etwas macht. Beide Prozesse existieren immer gleichzeitig und können nicht ohne einander funktionieren<sup>24</sup>.

Das relationale Raumkonzept und die dahinter stehenden theoretischen Konzepte, die hier vorgestellt wurden, ermöglichen uns nun, die soziale Praxis und die sozialen sowie räumlichen Strukturen als ein Gesamtbild zu begreifen. Das Habitus- und Feldkonzept von Bourdieu sowie das Konzept des *spacing* und der Syntheseleistung von Löw bieten uns Werkzeuge, mit denen die gesellschaftlichen Strukturen, die Handlungen der Menschen und das räumliche Umfeld in Verbindung gebracht und beschrieben werden können. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werde ich immer wieder auf diese Konzepte zurückgreifen.

### **3.3. Raum und Geschlecht**

Bisher wurde der relationale Raumbegriff anhand zweier Vertreter vorgestellt. Dabei wurde zusammenfassend festgehalten, dass Menschen und/ oder soziale Güter durch die Relation zueinander Räume bilden. Damit ist der Akteur als Subjekt durch seine Sozialisation, seine Erfahrungen und Erinnerungen an der Gestaltung des Raumes (im physischen und sozialen Sinne) beteiligt. Aber werden Räume von Männern und Frauen unterschiedlich wahrgenommen, produziert und genutzt?

Zunächst wird es nötig sein, sich den Begriffen Geschlecht und Körper zu widmen, um diese dann in Beziehung zum Raum zu setzen. Das Ziel dieses Abschnittes ist es, einerseits einen Erklärungsansatz vorzustellen, der Geschlecht als eine soziale Konstruktion begreift und andererseits den Körper als Vermittler zwischen der geistigen und materiellen Welt zu präsentiert.

---

<sup>23</sup> Vgl. den Habitus Begriff von Bourdieu

<sup>24</sup> Vgl. das Feld- und Habituskonzept von Bourdieu

Das Geschlecht ist ein Strukturprinzip<sup>25</sup>, welches im gesamten Habitus ihren Ausdruck findet (Löw 2001: 173). Der Geschlechterhabitus unterscheidet sich durch zwei Punkte von anderen Habitusformen: Einerseits bringen alle klassifizierenden Gegenstände klare und unterscheidende Zeichen mit sich. Damit werden alle Praktiken sowie Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkweisen einer weiblichen oder männlichen Welt zugeordnet (Barlösius 2006: 77). So schreibt Bourdieu, alle Geschlechtsunterschiede seien - im ganzen Kosmos - in eine organisierende Gesamtheit von Gegensätzen eingebettet (Bourdieu 2005: 17).

„Die für sich genommen willkürliche Einteilung der Dinge und der Aktivitäten (geschlechtlicher oder anderer) nach dem Gegensatz von männlich und weiblich erlangt ihre objektive und subjektive Notwendigkeit durch ihre Eingliederung in ein System homologer Gegensätze: hoch/ tief, oben/ unten, [...], draußen (öffentlich)/ drinnen (privat) [...].“ (Bourdieu 2005: 18)

Damit bringt Bourdieu zum Ausdruck, dass die gesamte soziale Welt von diesen homologen Gegensätzen durchzogen ist. Es gibt keine andere Habitusform, auf die dieses Phänomen in diesem Ausmaß zutrifft (Barlösius 2006: 78). Der zweite Aspekt des Geschlechterhabitus betrifft die allgemeine Vorstellung, die Geschlechterordnung liege in der „Natur der Dinge“. Die Naturfundiertheit der willkürlichen Teilung in zwei Geschlechter zwingt sich sowohl der Wirklichkeit als auch der Vorstellung der Wirklichkeit auf (Bourdieu 2005: 11). Das ergibt sich aus einer lang andauernden kollektiven „Arbeit der Vergesellschaftung des Biologischen und der Biologisierung des Gesellschaftlichen in den Körpern und den Köpfen“ (ebd.) der Akteure. Somit ist für Bourdieu der Unterschied zwischen den Geschlechtern ein gesellschaftlich bedingter, der als natürlich dargestellt wird. Alle Handlungen sind daher geschlechtsspezifisch und werden durch die Allgegenwärtigkeit dieses Unterschiedes im Glauben bestätigt, dass der Ursprung in der Biologie liege und nicht in der sozialen Konstruktion (Barlösius 2006: 79). Die „natürliche Einstellung“ oder doxische Erfahrung innerhalb der Gesellschaft ermöglicht eine Anerkennung und Legitimierung der Einteilung in zwei Geschlechter (Bourdieu 2005: 20).

---

<sup>25</sup> Wie schon weiter oben erwähnt, sind Strukturprinzipien Axiome, die über die gesellschaftliche Verteilung von Ressourcen und Positionen bestimmen und Auskunft über die Position im sozialen Raum geben (Barlösius 2006: 60f).

Ähnlich erfährt es der Körper. Die soziale Welt konstruiert Körper als geschlechtliche Tatsache und als „Aufbewahrungsort“ von vergeschlechtlichten Interpretations- und Einteilungsprinzipien (ebd.: 22). Daher werden - Bourdieu zufolge - Räume von den Geschlechtern unterschiedlich genutzt, aber nicht aufgrund der biologischen, sondern der sozial konstruierten Unterschiede. Bourdieu und Löw sind sich daher einig, dass Strukturprinzipien, wie das Geschlecht, sich durch alle Bereiche des Lebens ziehen. Löw schreibt dem Körper eine wesentliche Bedeutung zu und meint daher:

„Erstens sind Menschen körperlich in der Welt. Mit dem Körper bewegen und platzieren sie sich. Zweitens steuert der körperliche Ausdruck sowohl die Platzierung als auch die Synthesen anderer. Dieser Körperausdruck sowie seine Wahrnehmung sind dabei durchzogen von den Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht. Der Körper steht somit im Zentrum vieler Raumkonstruktionen.“  
(Löw 2001: 179)

Mann und Frau haben unterschiedliche Körper, mit denen sie ihre Umwelt wahrnehmen und mit denen sie sich in der Welt bewegen und platzieren (ebd.), denn ohne den Körper könnten sie ihr Umfeld und Räume gar nicht erfassen (Schroer 2006: 277).

„Der Körper bietet somit den Ausgangspunkt für die Orientierung des Individuums im Raum. Von einem jeweiligen »Hier« aus gruppieren sich alle anderen Körper in einem je spezifischen Abstand zu »dort«. (ebd.)

Löw (1994) sieht den Ursprung dieser Denkweise in Merleau- Pontys Raumverständnis. Demzufolge ist der Körper die Quelle und das Medium der Weltaneignung. Dieser Aspekt ist besonders bei der Raumaneignung der Frauen wichtig, da er stark vom Körpererleben geprägt ist (ebd.: 65). Auch Bourdieu betont, dass jeder Mensch durch den Körper lernt und mit ihm die gesellschaftliche Ordnung verinnerlicht (Das betrifft sowohl die geistige als auch körperliche Ebene). Die Weiblichkeit und Männlichkeit wird „dadurch erlernt, daß die Geschlechterdifferenz in Form einer bestimmten Weise, zu gehen, zu sprechen, zu stehen, zu blicken, sich zu setzen [...]“ (Bourdieu 2001: 181) den Körper prägt.

Das Erlernen der geschlechtsspezifischen Merkmale erfolgt durch die Sozialisation. Unweigerlich werden während der Sozialisationsprozesse die Rollen- und Charaktervorstellungen des jeweiligen Geschlechtes und die damit verbundenen Macht und Bewertungskriterien weitergegeben (Nissen 1998: 95).

Ein weit verbreitetes Klischee innerhalb unserer Breitengrade besagt, Frauen hätten ein schlechteres räumliches Vorstellungsvermögen und einen schlechteren Orientierungssinn als Männer. Löw hat dazu mehrere Studien herangezogen und festgestellt, dass es bei Kindern eigentlich keine Unterschiede im räumlichen Vorstellungsvermögen gibt. Der Unterschied setzt erst ab einem Alter von 10 bzw. spätestens mit der Pubertät ein. Demzufolge müssen die Gründe in der Sozialisation der Geschlechter gesucht werden (Löw 2001: 90). Mädchen und Burschen werden mehr oder weniger bewusst unterschiedlich erzogen. Spätestens mit der Pubertät legen die Geschlechter Verhaltensweisen des jeweils anderen Geschlechtes ab, um sich „richtig“ innerhalb der Gesellschaft zu bewegen (ebd.: 93). Dabei lernen vor allem die Mädchen ihren Körper zu schützen, der permanent bedroht zu sein scheint (Löw 1994: 68/ Löw 2001 91).

„Über Sozialisationsprozesse lernen die Mehrzahl der Mädchen ein sich reduzierendes räumliches Handeln, Jungen ein expandierendes.“ (Löw 2001: 92)

Worin liegen nun die Ursachen, dass Burschen mehr herumstreunen und sich räumlich weiter bewegen als Mädchen? Zur Beantwortung dieser Frage zog Löw Untersuchung heran und folgerte aus ihnen, dass ein wesentlicher Grund in der häuslichen Inanspruchnahme der Mädchen liegt (ebd.: 247). Weiters hat man festgestellt, dass Mädchen sich mit größerer Wahrscheinlichkeit Spielorte in der Nähe der häuslichen Umgebung suchen und weitere Strecken viel ziel- und zweckorientierter zurücklegen. Die Burschen hingegen legen ein gegenteiliges Verhaltensmuster an den Tag (Löw 2001: 247/ vgl. auch Löw 1994).

Daher kann man von einer geschlechtsspezifischen Differenzierung in der Nutzung, Schaffung und Wahrnehmung des Raumes sprechen (Löw 2001: 247). Wenn man nun diese Gedanken mit dem Prozess des *spacing* zusammenführt, lässt sich schlussfolgern, dass *spacing* ebenfalls geschlechtsspezifisch ausgebildet sein muss (vgl. Löw 2001:

253). In Bourdieus Werk über die Kabylische Gesellschaft findet man das ebenfalls wieder. Denn in diesem Werk spielt die Kategorie Raum eine zentrale Rolle und zeigt zugleich, wie die Dichotomie zwischen Mann und Frau sich auf die Nutzung und Schaffung des Raumes auswirkt (vgl. Bourdieu 2009: 51).

## 4. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung

### 4.1. Einführung zum Begriff der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung

Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern findet man in allen Gesellschaften. Wie die Arbeitsteilung genau aussieht, kann von Gesellschaft zu Gesellschaft und zwischen einzelnen historischen sowie zeitlichen Perioden variieren. Es ist innerhalb unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen nicht ungewöhnlich, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auf die biologischen Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Körpern zurückgeführt wird (vgl. Leibowitz 1987: 125). Das Ziel dieses Kapitels wird sein, die Arbeitsteilung als eine kulturell und sozial geprägte Ordnung zu begreifen und nicht als Produkt biologischen Determinismus. Dazu werde ich weiterhin Bourdieus Theorien verwenden und an das vorangegangene Kapitel anknüpfen. Dort wurden das Geschlecht und der Geschlechterhabitus diskutiert und auf eine soziale Konstruktion zurückgeführt<sup>26</sup>.

Bourdieu geht einen Schritt weiter und versteht unter den verschleierte Strukturen des Geschlechtes die Legitimierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung:

„Der *biologische* Unterschied zwischen den Geschlechtern (*sexes*), d.h. zwischen den männlichen und weiblichen Körpern, und insbesondere der *anatomische* Unterschied zwischen den Geschlechtsorganen, kann so als die natürliche Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern (*genres*) und insbesondere der geschlechtlichen Arbeitsteilung erscheinen.“ (Bourdieu 2005: 22f)

Bourdieu sieht in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mehr als nur eine Aufteilung der Arbeit. Viel mehr ist es für ihn ein Zeichen der Hierarchie zwischen Mann und Frau, also ein Machtinstrument, mit dem die Männer ihre Herrschaft über die Frauen demonstrieren (ebd.: 104). Die ganze soziale Ordnung funktioniert wie eine

---

<sup>26</sup> Vgl. Kapitel 3.3.

symbolische Maschine, die die männliche Herrschaft ratifiziert. Diese basiert auf der strikten Verteilung der Tätigkeiten, die dem jeweiligen Geschlecht zugewiesen werden oder - anders gesagt - auf der geschlechtlichen Arbeitsteilung beruhen (ebd.: 21).

Ein anschauliches Beispiel dazu ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in europäischen und amerikanischen Gesellschaften. In der Regel wird es als „natürlich“ angesehen, dass der Mann den Ernährer darstellt, die Frau zu Hause bei den Kindern bleibt und sich automatisch unterordnet. Diese Ansicht begann sich erst zu verändern, nachdem Frauen zunehmend erwerbstätig wurden (Brettell/ Sargent 2001: 249). Innerhalb des Diskurses der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wurden (und vielleicht sogar werden) häufig Generalisierungen formuliert, obwohl man viele Ungleichheiten zwischen den unterschiedlichen Gesellschaften vorfindet (ebd.: 254).

Abschließend ist festzuhalten, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ein sehr weitläufiges und heterogenes Thema ist, welches aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Die Geschlechter, ihre Verhältnisse zueinander und die Arbeitsteilung sind kulturell und sozial geprägt, sie bergen ungleiche Machtstrukturen in sich (vgl. Bourdieu 2005) und müssen immer innerhalb der Ideologie und der Produktionsweise der jeweiligen Kultur betrachtet werden (vgl. Brettell/ Sargent 2001).

Das nächste Kapitel gewährt einen Einblick in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Maya Gesellschaften, in die Art des Anbaus sowie den landwirtschaftlichen Zyklus der Kekchi und in die Tätigkeiten der Frauen in Silver Creek.

## **4.2. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Maya Gesellschaften**

Die Kosmologie und Mythologie der alten Maya<sup>27</sup> hat bis in die Gegenwart Einfluss auf das Leben der Maya. In welchen Regionen und inwieweit die alte Religion und die ihre Riten praktiziert oder bekannt sind, wird nicht Inhalt dieses Teiles sein - dafür soll auf

---

<sup>27</sup> Mit „alten Maya“ sind die Maya Gesellschaften gemeint, die vor der präkolumbischen Zeit gelebt haben.

Komplementarität der Geschlechter und auf den Status der Frau eingegangen werden. Von einigen Autorinnen wird die Komplementarität zwischen den Geschlechtern auf die Kosmologie und Kosmogonie der Maya zurückgeführt und somit als wichtiger Faktor der sozialen Organisation gesehen. White beschreibt die Komplementarität bei den Maya folgendermaßen:

“The principle of complementarity, i.e. that men and women played separate, but equally important, roles in the function of society, is found in many studies that define an ideological basis for various expressions of female power, including complementary male/female pairing and gender amalgamation.” (White 2005: 359)<sup>28</sup>

Diese Erkenntnisse werden hauptsächlich aus archäologischen Funden und aus den wenigen schriftlichen Quellen, die uns zur Verfügung stehen, gewonnen. Daher wissen wir auch, dass es bei den alten Maya bedeutsame Göttinnen gegeben hat. So schreibt Dr. Awe dazu:

“In Maya religion, female gods, like Ixchel the moon goddess, were also believed to influence activities related to daily life, fertility, and healing.” (Awe 2005: 7)

Schon durch die Götter wurden den Geschlechtern spezielle Tätigkeiten zugeschrieben. Elisabeth Turek bearbeitete in einem Kapitel ihrer Diplomarbeit dieses Thema. Sie führt das Verständnis von der Einheit zwischen Mann und Frau auf den kulturellen, religiösen Hintergrund zurück.

„Aus vielen Erzählungen aus dem Hochland [...] geht hervor, daß “Unser Vater“ dem ersten Mann zeigte, wie eine Milpa zu bearbeiten sei. Er sollte der hauptsächliche Versorger der Familie werden. Die Sonne trug ihm auf, Nahrungsmittel nach Hause zu bringen, seine Frau hingegen sollte diese zubereiten. Die Mondmutter lehrte die erste Frau darüber hinaus das Spinnen

---

<sup>28</sup> White fasst diese Gedanken nach folgenden Autoren zusammen: Bassie-Sweet; Gillespie und Joyce; Hewitt; Joyce; Looper; Reilly; Tate; Vail und Stone

und Weben. Idealerweise unterstützen sich Mann und Frau gegenseitig durch ihre Arbeit [...].“ (Turek 1997: 99)

Diese sehr grobe Aufteilung der alltäglichen Tätigkeiten zwischen Mann und Frauen konnten viele Autorinnen in unterschiedlichen Maya Gesellschaften bis heute beobachten (vgl. Kalny 2000; Kalny 2003; Turek 1997; Devereaux 1987; Kühhas 1993). Das wirkt sich auf alle Facetten des Lebens aus: auf die Erziehung von Mädchen und Burschen, auf die Kleidung und auf die Handlungsweisen der Geschlechter. Leslie Devereaux (1987) führte eine Feldforschung in einer Maya Gemeinde im südlichen Mexiko durch und fasste ihre Beobachtungen über die Geschlechter folgendermaßen zusammen:

“Gender is strongly differentiated in Zinacantan, a Mayan community in the highland of southern Mexico. Women and men, girls and boys dress in sex-specific, highly distinctive costume, and undertake very different tasks within a rigidly defined sexual division of labour. Men and women also move differently in space, both in demeanour and forms of locomotion as well as in the spatial arenas which they habituate.” (ebd.: 89)

Diese Beschreibung trifft auch auf meine Beobachtungen bei den Kekchi Maya in Belize zu. Eines der bedeutendsten Werke über indigene Frauen in Zentralamerika ist *Die verborgene Kultur der Frau* von Maya Nadig. Obwohl es sich in ihrer Studie um keine Maya Gemeinde handelt, durchleuchtet sie die Situation der indigenen Frauen und taucht in ihre Welt ein. Ihren Beobachtungen zufolge sind die Frauen in Daxhó<sup>29</sup> für die Hausarbeit und die Kindererziehung zuständig. Sie hinterfragt aber nicht nur die offensichtlichen Tätigkeiten und Handlungen der Frauen, sondern versucht auch, durch regelmäßige ethnopschoanalytische Gespräche Motive der Handlungen, Wahrnehmung und Erwartungen zu durchleuchten.

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich ein Zitat anführen, das als Basis für die gesamte weitere Arbeit dient:

---

<sup>29</sup> Ist eine Otomi Gemeinde in Hidalgo, Mexiko (Nadig 1986: 63).



„Die Mayagesellschaften sind durch eine äußerst strikte geschlechtliche Arbeitsteilung gekennzeichnet, aus der die ideale Komplementarität von Mann und Frau in der Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft des Haushaltes resultieren soll. [...]

Männer und Frauen definieren sich durch ihre Arbeit, die stark geschlechtsspezifisch getrennt ist.“  
(Kühhas 1993: 69)



Abbildung 4 (links) und 5 (rechts)

### Exkurs 1: Das Pflanzen von Mais

Der Mais ist das Lebenselixier der Maya und der Kekchi. Da er tief verankert in der Kosmologie und Religion der Maya ist, ist er weit mehr als nur ein Nahrungsmittel. Vom Anbau des Maises bis hin zur Fertigstellung der Tortilla werden die einzelnen Schritte von Ritualen und Gebeten begleitet. Da das Pflanzen des Maises eine ganz besondere Bedeutung im landwirtschaftlichen Zyklus hat und mein Aufenthalt zu solch einer Zeit stattgefunden hat, ist es von Wichtigkeit diesen zu beschreiben.

Die Kekchi Maya in Belize betreiben einen Brandrodungswanderfeldbau. Es werden 2 bis 3 Felder pro Jahr bestellt - ohne Maschinen, sondern nur mit Axt und Machete (Wilk 1997: 90). In Toledo unterscheidet man zwischen dem *Wet- season corn* (die Haupternte) und dem *Dry- season corn* (der zweiten nicht ganz so wichtigen Ernte). Den Zyklus der Haupternte fasste Mr. Ico mit folgenden Worten zusammen:

“As a farmer you have to clean your land - that’s in January or maybe in March. Than you wait through a month, than you burn. After burn, you wait two weeks and than you plant. Ok, you wait for that crop now, and all depends on it. We have no machines, so all the planting we do, we do by hand and the machete. So we wait until the month of September<sup>30</sup> and than we can harvest rice and even corn.” (Aus einem Gespräch mit Hr. Ico am 16. 11. 2008)

Die zweite Ernte kann variieren, aber im Allgemeinen beginnt die Saat des *Dry- season corn* im November und kann im Mai geerntet werden (Wilk 1997: 100f). Im November und Dezember wird die zweite Saat des Jahres eingesetzt - zu jener Zeit absolvierte ich auch meinen Aufenthalt in Silver Creek. Dieser Hinweis ist deshalb so wichtig, weil das Säen und Ernten jeweils andere rituelle und gesellschaftliche Praktiken mit sich zieht.

Das Pflanzen der Saat und im speziellen das des Maises, ist allein Aufgabe der Männer. Das Anpflanzen des Maises hat eine spezielle Bedeutung im landwirtschaftlichen Zyklus der Kekchi (Wilson 1995: 93) und ist mit vielen Ritualen verbunden (1995: 96ff). Die Frauen werden beim Pflanzen des Maises ausgeschlossen - im Gegensatz zur Ernte, wo sie auch mithelfen (ebd.: 94). Der Kontakt zwischen den Männern und Frauen ist solange verboten, bis das Pflanzen vorbei ist (ebd.: 95).

Steht die Saat des Maises bevor, werden alle männlichen Verwandten zusammengerufen. Die moralisch religiöse Vorstellung verlangt an diesem Tag spezifische Normen des Verhaltens (ebd.: 92), die von den Männern respektvoll eingehalten werden. Zu diesem Anlass werden immer mehr Menschen eingeladen als tatsächlich benötigt, aber dennoch ist es für jeden einzelnen eine Ehre und Zeichen der Nähe und Freundschaft, gefragt zu werden (ebd.: 93).

Getrennt und autonom von den Männern arbeiten die Frauen zur gleichen Zeit im Haus und bereiten ein Festessen für alle Mithelfenden und Gäste vor. Dabei ist die älteste Frau des Haushaltes, welcher die Saat veranstaltet, für die Versorgung aller verantwortlich (ebd.: 92).

---

<sup>30</sup> Beim Mais hängt die Ernte vor allem von der Sorte ab. Wilk schreibt, dass die Kekchi in Belize 6 Maissorten anbauen und die Ernte meistens in November oder Dezember stattfindet (Wilk 1997: 90).

Während meines Aufenthaltes hatte ich an zwei solcher Festlichkeiten teil. Da es zum Zyklus des Pflanzens gehört, kann ich nicht sagen welchen spezifischen Tätigkeiten die Frauen während eines anderen Zyklus nachkommen.

### **4.3. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei den Kekchi Maya in Silver Creek**

Die Kekchi Frauen in Silver Creek leben in sehr unterschiedlichen Realitäten und Lebensräumen. Einige Frauen gehören sehr armer Familien an, haben durch ihre finanziell begrenzten Mittel keinen Zugang zu höherer Bildung und kommen auch nur sehr wenig aus dem häuslichen Umfeld hinaus. Andere Frauen hingegen haben einen Highschool Abschluss, eine bezahlte Arbeit und reisen täglich bzw. mehrmals die Woche in benachbarte oder sogar weit entfernte Dörfer und Städte.

In Silver Creek begegnete ich vielen Frauen, die eine sehr unterschiedliche Bandbreite an Tätigkeiten und Arbeiten - formeller oder nicht formeller Natur - verrichteten. Alle Tätigkeiten, die ich beobachten oder über die ich Erfahrungen einziehen konnte, unterlagen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die den Frauen gewisse Rollen und Pflichten sowie einen bestimmten Status in der Gesellschaft zuschrieb. Wilk (1997) erwähnt ebenfalls, dass es in den Kekchi Gemeinden von Belize diese Art der Arbeitsteilung gibt, und beschreibt sie folgendermaßen:

“The gender- based division of labour among the Kekchi is similar to that of many Mesoamerican peoples. Many agricultural tasks are exclusively a male province, while many domestic tasks, including food processing and cooking, are exclusively female.” (Wilk 1997: 183f)

Diese in groben Zügen beschriebene Arbeitsteilung konnte ich auch in Silver Creek beobachten, und sie korrelieren auch mit den Forschungsergebnissen von Autorinnen, die zu ähnlichen Themen in anderen Maya Gemeinden gearbeitet haben<sup>31</sup>.

---

<sup>31</sup> Vgl. Kühhas, Devereaux, Kalny, Turek



Abbildung 6

Die folgende Tabelle stellt die Auswertung meiner Daten dar. Die Einteilung in *Weiblich – Swing – Männlich*<sup>32</sup> ist so zu verstehen, dass jene Tätigkeiten (und Positionen), die in den Spalten *Weiblich* und *Männlich* stehen, als gesellschaftliche Zuordnung von Pflichten und Erwartungen betrachtet werden können. In der mittleren Spalte, *Swing*, stehen jene Tätigkeiten, die von beiden Geschlechtern durchgeführt werden, aber genauer betrachtet werden müssen, da auch hier feine Unterschiede zwischen den Geschlechtern beobachtet werden können. Zur Übersichtlichkeit sind einige Tätigkeiten zu Gruppen zusammengefasst.

<b>Weiblich</b> <i>Frauen zugeschriebene Tätigkeiten/ Positionen</i>	<b>Swing</b> <i>Tätigkeiten, die von beiden Geschlechtern verrichtet werden</i>	<b>Männlich</b> <i>Männern zugeschriebene Tätigkeiten/ Positionen</i>
<b>Kindererziehung,-betreuung sowie Altenpflege:</b>		
Kinder tragen		
Kinder versorgen		
Versorgung der Alten		
<b>Produktion und Reproduktion von Nahrungsmitteln sowie Jagd- und Sammeltätigkeiten :</b>		
Mais mahlen <sup>33</sup>		Feld roden

<sup>32</sup> Die Nomenklatur der von mir vereinfachten Einteilung, entnahm ich Abhandlungen von Murdock/ Provost (1979) und Gippelhauser/ Mader (1989).

<sup>33</sup> In Silver Creek wird der Mais mittlerweile ausschließlich mit der elektrischen Mühle gemahlen. Ich habe in keinem Haushalt einen Mahlstein gesehen.

Tortillas zubereiten		Feld bepflanzen <sup>34</sup>
Kochen	Sammeln von Früchten und Kräutern	Jagen
	Fischen	
	Feld ernten <sup>35</sup>	
<b>Reinigen von Wäsche und Haus:</b>		
Wäsche waschen		
Saubermachen		
<b>Tierhaltung:</b>		
Kleintierhaltung <sup>36</sup>		Pferdehaltung
<b>Herantragen grundlegender Elemente:</b>		
Wasser holen <sup>37</sup>		Feuerholz bringen
<b>Handwerkliche Tätigkeiten:</b>		
<i>Koxtal</i> anfertigen		Hausbauen
Körbe flechten		
Kleidung nähen		
<b>Repräsentation des Dorfes in der Öffentlichkeit:</b>		
		Politischer Vertreter
		Kultureller Vertreter <sup>38</sup>
		Religiöse Führer <sup>39</sup>

**Tabelle 1**

<sup>34</sup> Siehe dazu auch Exkurs 1: Das Pflanzen von Mais

<sup>35</sup> Es variiert, ob Frauen bei der Ernte mithelfen oder nicht. Während der Zeit meines Aufenthaltes fanden keine Ernten statt, also kann ich nicht genau berichten, welche Tätigkeiten während dieser landwirtschaftlichen Periode durchgeführt werden. Aber ich verweise auf den Exkurs 1: Das Pflanzen von Mais.

<sup>36</sup> In Silver Creek ist das in erster Linie Schweine- und Hühnerhaltung.

<sup>37</sup> In Silver Creek trifft diese Tätigkeit nicht mehr zu, da es zu jedem Haushalt eine Wasserleitung gibt, aber in anderen Dörfern schon.

<sup>38</sup> Mit kulturellem Vertreter meine ich den *Alcalde*. Das Alcalde System wird nach wie vor am Leben erhalten und von der belizeanischen Regierung akzeptiert, obwohl es offiziell nicht in der Verfassung verankert ist. Für die Maya ist das Erhalten dieses traditionellen Systems ein Identifikationsausdruck und Unterscheidungsmerkmal zu den anderen ethnischen Gruppen in Belize.

<sup>39</sup> In Silver Creek gibt es zwei religiöse Gruppen: die Katholiken und Baptisten. Beide haben eine eigene Kirche. Der baptistische Pastor lebt in Silver Creek und ist auch im Dorf geboren. Der katholische Pfarrer kommt öfter die Woche, um die Messen abzuhalten.

### **Anmerkungen zur Tabelle:**

- Gewisse Gruppen an Tätigkeiten oder Positionen werden ausschließlich einem Geschlecht zugeteilt. Das sind bei den Frauen alle Tätigkeiten, die mit der Kindererziehung und Altenversorgung zu tun haben und das Reinigen von Wäsche und Haus. Bei den Männern betrifft das nur die Repräsentation in der Öffentlichkeit.
- Rund um die Nahrung ist es möglich die Tätigkeiten in reproduktive - weibliche (Tortillabacken) - und produktive - männliche (Mais anpflanzen) - zu gliedern.
- Tätigkeiten, die unter *Swing* fallen, werden zwar von beiden Geschlechtern durchgeführt, aber mit Unterschieden. Zum Beispiel werden das Fischen und das Sammeln von Früchten und Kräutern von beiden Geschlechtern durchgeführt, aber auf verschiedene Weisen und niemals gemeinsam. Bei beiden Aktivitäten liegen die Unterschiede in der Ausführung und der Größe des Gefischten oder des Gesammelten. Männer begeben sich zum Fangen großer Fische mit einem Kanu zum nächstgrößten Fluss. Frauen dagegen suchen Bäche oder kleine Flüsse auf, wo sie mit Flaschen Fische fangen oder Muscheln suchen. Ähnlich verhält es sich mit dem Sammeln, bei dem die Männer sich auf schwere Pflanzen wie Bananen, Kokosnüsse und Zuckerrohr konzentrieren, die eventuell ein Hinaufklettern erfordern. Bei den Frauen beschränkt sich das Sammeln auf Kräuter und Obst sowie Gemüse, das am Boden oder auf Sträucher wächst.

Der Alltag der Kekchi Frau und des Kekchi Mannes basiert auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die auch die soziale Ordnung bestimmt. Bisher wurden vorwiegend die „traditionellen“ Rollen und Aufgabenbereiche der Geschlechter aufgezeigt. Da aber immer mehr Kekchi Möglichkeiten auf entlohnte Arbeit haben bzw. danach suchen, können auch ständig „neue Tätigkeiten“ beobachtet werden. Trotzdem gibt es in der Wahl der Arbeit gewisse Tendenzen für Mann und Frau. Die folgende Tabelle soll darstellen, welches Geschlecht welcher Form von entlohnter Arbeit tendenziell nachgeht. Dazu werde ich nur Informationen von Personen heranziehen, die in Silver Creek wohnen.

Arbeit, der eher <i>Frauen</i> nachgehen	Arbeit, der eher <i>Männer</i> nachgehen	Arbeit, der <i>Frauen und Männer</i> nachgehen
Köchin	am Bau	Lehrer(in)
Kellnerin	(Bus-) Fahrer	Verkäufer(in)
Kassiererin	Polizist	Arbeit auf Plantagen
Schneiderin	Soldat	Diverse Arbeiten in Hotels, Lodges

**Tabelle 2**

Zusammenfassend kann man daher sagen, dass die Kekchi Frauen in Silver Creek hauptsächlich Tätigkeiten nachgehen, die sich in und um das Haus abspielen. Diese Verortung der Kekchi Frau in den häuslichen Bereich ist durch die strikte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung geprägt. Diese Arbeitsteilung spiegelt sich auch in der Wahl der entlohnten Arbeit der Frauen wieder und - wie wir im nächsten Kapitel sehen werden - in den Bewegungsräumen der unterschiedlichen Geschlechter.

## **5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung – eine Art des *spacing*?**

### **5.1. Die Verbindung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und des *spacing***

Im Kapitel über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung haben wir gesehen, dass diese bei den Kekchi Maya stark ausgeprägt ist. Die Pflichten und Erwartungen an eine (Ehe-) Frau sind ganz klar: Sie muss für die Familie kochen, den Haushalt erledigen, die Kinder gebären und erziehen. Durch die Positionierung und Verortung des weiblichen Geschlechtes (und ihren Aufgaben und Verpflichtungen) in und um das Haus, kommt es zu einer klaren Trennung zwischen den Bewegungsräumen der Geschlechter. Damit bestimmt die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu einem großen Teil den Bewegungsraum der Frauen. Durch diese gezielte Platzierung der Frau in und um das Haus könnte man die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als eine Form des *spacing* bezeichnen. Gleichzeitig bringt diese Positionierung und Verortung der Frauen in die häuslichen Aufgaben eigene Handlungsräume (speziell von Frauen durchgeführte Tätigkeiten, Techniken, Strategien, und so weiter) hervor, die nur von Frauen selbst verstanden und gelebt werden können.

Das *spacing* drückt eine Lagerung und Platzierung zwischen sozialen Gütern, Menschen und Menschengruppen aus. Diese Positionierung produziert räumliche Strukturen, die durch die Syntheseleitung zusammengefasst werden (Löw 2001). Wenn das *spacing* als Platzierung und Lagerung definiert wird, kann die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auch als solches gesehen werden. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung platziert und (ver)lagert die Frau in das Haus, in den Haushalt, an die Seite der Kinder und Pflegefälle und damit gleichzeitig an ganz bestimmte, nur für sie konstruierte physische und soziale Räume. In der Syntheseleistung sind die Vorstellungen, wie sich eine (Ehe-) Frau zu verhalten hat, tief verankert. Hier spiegelt sich der Habitus, die Alltagsroutine und Gewohnheit wieder. In den vorangegangenen Kapiteln wurde versucht die enge Verbindung und Wechselwirkung zwischen (räumlichen) Strukturen und den Handlungen von Akteuren zu verdeutlichen. Dazu wurde das Konzept des Habitus

beschrieben und auch auf den Geschlechtshabitus verwiesen. Die hausfraulichen Pflichten jeder Kekchi Frau sind einerseits tief in der Kultur verankert, und andererseits werden die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkweisen, die diese Pflicht als etwas „Natürliches“ einstufen, reproduziert. Das führt aber nicht nur zur kulturellen und sozialen Konstruktion von spezifischen Aufgaben der Frau, sondern auch zur Bestimmung und/ oder Einschränkung der weiblichen Bewegungsräume. Im Falle der Kekchi Frauen in Silver Creek ist das Beispiel der Nahrungszubereitung ein anschauliches Beispiel: In allen Haushalten, die ich besuchte, wurde drei Mal am Tag für die Familie gekocht. Die angemessenen Essenszeiten waren 6 Uhr (Frühstück), 12 Uhr (Mittagessen) und 18 Uhr (Abendessen). Damit haben die Frauen nur noch zu bestimmten Zeiten die Möglichkeit, ihren anderen Tätigkeiten nachzukommen und somit wenig Spielraum, sich für längere Zeit vom Haus zu entfernen. Dieses Thema werde ich in einem späteren Teil ausführlicher behandeln.

## 5.2. Umfeld und Tätigkeiten der Kekchi Frauen

Im vierten Kapitel über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung haben wir in einem Unterkapitel gesehen, welchen Aufgaben sich die Frauen in Silver Creek widmen. Zunächst soll anhand einiger dieser Tätigkeiten gezeigt werden, wo diese stattfinden.

<i>Ausschließlich <b>Frauen</b> zugeschriebene Tätigkeiten</i>	<i>Wo diese Tätigkeiten ausgetragen werden</i>
Kinder tragen	überall, wohin die Mutter geht
Kinder versorgen	hauptsächlich beim Haus
Mais mahlen <sup>40</sup>	beim Haus
Tortillas zubereiten	im Haus
Kochen	im/ beim Haus
Wäsche waschen	im Haus oder im Fluss
Kleintierhaltung	beim Haus

---

<sup>40</sup> In Silver Creek wird der Mais mittlerweile ausschließlich mit der elektrischen Mühle gemahlen. Ich habe in keinem Haushalt einen Mahlstein gesehen. Das bedeutet, dass die Frauen, die keine elektrische Mühle besitzen, zu einem bestimmten Nachbarn gehen beziehungsweise die jüngeren Töchter schicken.

Kleidung nähen	im Haus
Körbe flechten	im/ beim Haus
<i>Koxtal</i> anfertigen	im/ beim Haus

Tabelle 3

In Tabelle 3 sind einige Tätigkeiten aufgelistet, die hauptsächlich von Frauen durchgeführt werden, und dazu die jeweiligen Orte, an denen diese Tätigkeiten laut meinen Beobachtungen am wahrscheinlichsten stattfinden. Der Großteil dieser Tätigkeiten wird in und um das Haus verrichtet.

Durch die Häufigkeit der in und um das Haus durchführbarer Tätigkeiten, haben die Frauen nur begrenzte Möglichkeiten, sich anderen Tätigkeiten außerhalb des Hauses zu widmen. Hier spielt unter anderem der Zeitfaktor eine Rolle. Wir werden im folgenden Teil erfahren, wie ein durchschnittlicher Tag einer Frau in Silver Creek strukturiert ist und sehen, dass sie gut organisiert sein muss, um all ihren Pflichten nachzukommen. Dazwischen bleibt kaum Zeit, um außerhalb des Hauses herumzuströmen, und zu dem ist es auch gesellschaftlich verpönt. Wenn eine Frau beschließt, das Haus zu verlassen, tut sie dies mit einem bestimmten Ziel<sup>41</sup> - wie an den Fluss gehen, Verwandte besuchen, die Mühle aufsuchen oder Ähnliches.

Die Mobilität der Frau kann nicht nur durch den Ort ihrer spezifischen Tätigkeiten und dem Mangel an Zeit eingeschränkt sein, sondern auch durch die Anzahl ihrer Kinder. Nicht immer hat die Frau Verwandte, Schwägerinnen oder ältere Töchter, die ihr bei der Erziehung und beim Aufpassen der Kleinkinder helfen können. In solchen Fällen sind die Mütter auf sich alleine gestellt, und die gesamte Arbeit im Haushalt sowie die Kindererziehung fallen auf sie zurück.

“The only way Kekchi women can reduce this constant work load is to share child care with other women. But women living in independent households do not have many opportunities for sharing. Cooking, caring for domestic animals, and housework require them to spend most of their day in their own dwellings [...]” (Wilk 1997: 207)

---

<sup>41</sup> Vgl. Löw (2001: 247) und Nadig (1986: 151)



Das Bild links zeigt eine junge Frau mit ihrem erstgeborenen Kind. Ich brachte in Erfahrung, dass sie das Kind ungern Fremden zum Aufpassen gab und niemanden außer der Familie ihres Mannes in Silver Creek kannte, da sie aus einem anderen Dorf hierher gezogen war. Daher sah ich sie jeden Tag mit dem Kind am Rücken waschen, kochen, Mais schälen oder zur Kirche gehen. Die Aufgaben in der gemeinschaftlichen Küche teilte sie mit zwei weiteren Frauen der Familie.

**Abbildung 7**

Der Mutter meiner zweiten Gastfamilie ergeht es wie in Wilks Beschreibungen. Andrea lebt mit ihrem Mann und vier Kindern (1, 3, 6 und 10 Jahre) in einem Haushalt ohne weitere Verwandte. Ihr Mann ist für eine Lodge tätig, die einige Kilometer vom Dorf entfernt ist, und wenn er seine Arbeit erledigt hat, bestellt er sein Feld. Daher ist Andrea fast immer alleine mit den Kindern, dem Haushalt und ihrer Arbeit.

### **5.2.1 Der Alltag**

Der Alltag der Kekchi Frauen in Silver Creek ist stark repetitiv. Wie ein „normaler“ Tag ohne spezielle Vorkommnisse aussehen kann, wird Thema des folgenden Teiles sein. Doch davor möchte ich eine kurze Anmerkung zum - von mir so oft erwähnten - Wort „erwarten“ machen. Häufig spreche ich in dieser Arbeit davon, dass an die Kekchi Frauen gewisse Erwartungen gestellt werden. Die kollektiven Anforderungen, wie eine Frau zu sein hat, sind sozial und kulturell geprägt. Bourdieu sieht hinter diesen Erwartungen der Gesellschaft auch einen Ausdruck der Machtverteilung. Die Verhaltensmuster werden eingepreßt, damit man sich innerhalb der Gesellschaft „richtig“ verhält, und so kommt es dazu, dass Verbote nicht einmal mehr ausdrücklich formuliert werden müssen (vgl. Bourdieu 2005: 108f).

Der Tagesablauf einer Kekchi Frau wird durch Dinge bestimmt, die ihren Alltag fest strukturieren, wie die regelmäßige Einnahme der Mahlzeiten, die Schulzeiten der Kinder, die Arbeitszeiten des Mannes oder der Beginn der heiligen Messen. Die meisten verheirateten Frauen in Silver Creek tragen eine Armbanduhr, die ihnen hilft, ihrem Tagesablauf geregelt nachzugehen.

Der Tag beginnt um 5 Uhr, manchmal auch schon etwas früher. Zur Zeit meines Aufenthaltes, von Oktober bis Dezember, ist es um diese Uhrzeit noch dunkel und kalt. Da diese Monate zu den kältesten des Jahres zählen<sup>42</sup> und die Nächte sehr frisch werden können, ist der erste Weg der Frauen in die gemeinschaftliche Küche, wo sie das Feuer im *komal*<sup>43</sup> anmachen. Sobald das Feuer heiß genug ist, beginnen sie mit der Zubereitung der *Tortilla*. Ich habe zu keiner Mahlzeit eine spezifische Speise bekommen, die ausschließlich für das Frühstück, Mittag- oder Abendessen gedacht war. Es wird das zubereitet und gegessen, was vom Vortag übrig geblieben ist oder jene Zutaten verarbeitet, die im Haus gerade zur Verfügung stehen: Fleisch, Fisch, Suppen, Eier, Reisgerichte und Ähnliches. Getrunken wird Tee, Kaffee oder in Wasser aufgelöste Tortilla. Üblicherweise brechen die Männer gleich nach dem Frühstück auf - zum Jagen, auf das Feld oder in die benachbarten Dörfer oder Städte, um „Geschäfte“ zu erledigen und bezahlter Arbeit nachzugehen. Die Frauen beginnen dann mit dem Abwasch und dem Säubern der gemeinschaftlichen Küche und ihrer Häuser.

Parallel dazu müssen die Kinder für die Schule fertig gemacht werden. Den Kleinen wird beim Baden und Anziehen geholfen, und die Mädchen flechten sich gegenseitig die Zöpfe. Kurz vor neun machen sie sich auf den Weg zur Schule, und die Frauen können in Ruhe beginnen ihre Wäsche zu reinigen. Das tun sie entweder beim Haus, wenn es die Möglichkeit dazu gibt, oder im Fluss. Das Waschen wird meistens auch mit dem Baden und der Körperhygiene verbunden. Die körperliche Sauberkeit ist - wie ich

---

<sup>42</sup> Es kann im Winter bis zu 10°C abkühlen, und da nur sehr wenige Kekchi isolierte Häuser haben, wird es im Inneren ziemlich kalt. Für die Frauen kommt noch ein unangenehmer Faktor hinzu. In Belize tragen die Kekchi Mädchen und Frauen ausschließlich knielange Röcke und kurzärmelige Blusen. Die ärmlicheren Familien besitzen kaum wärmende Kleidung. Für die Nacht besitzen sie Decken, aber in den Morgenstunden ist das Feuer in der Küche die einzige Wärme.

<sup>43</sup> Das ist eine traditionelle Kochstelle, die mit Feuer betrieben wird. Sie wird aus einem hitzeresistenten Lehm geformt und ist für die Tortillaproduktion unerlässlich.

es in den Familien beobachten konnte - von großer Bedeutung. Man wäscht sich mindestens zweimal am Tag: in der Früh und vor dem Schlafengehen.

Um zwölf Uhr haben die Kinder eine Stunde Pause, um nach Hause zu gehen und Mittag zu essen. Daher sollte das Mittagessen bis dahin fertig sein. Erneut wird das Feuer entfacht, frische Tortilla gebacken und eine warme Speise gekocht. Sobald die älteren Kinder in den Nachmittagsunterricht gegangen sind, muss die Küche erneut in Ordnung gebracht werden. Die Vorschulkinder bleiben am Nachmittag zuhause. Der frühe Nachmittag, zwischen 13 und 15 Uhr, ist jene Zeit des Tages, die als Ruhepause genutzt werden kann - es sei denn, unerledigte oder zusätzliche Arbeiten wie Backen, Flechten oder Nähen, fallen an.

Die Frau eines Lehrers aus dem Dorf schilderte mir in einem Gespräch ihren Tagesablauf folgendermaßen:

“We get up 5 o’clock, we make our tortilla, at 6 o’clock we eat. After this we go and wash, when we come back we rest a little bit. At 12 o’clock it is time to make food again. And then is 1 o’clock we rest again till 3 o’clock, but sometimes we make a cake or something and than we can’t rest.” (Gespräch mit Luisa am 24. 11. 2008 in ihrem Haus)

Um 15 Uhr kommen die Kinder aus der Schule nach Hause, und die Frauen gehen den Arbeiten im Haus nach, die gerade anfallen: Mais schälen und putzen, Kleider oder *koxtal* nähen, etc. Das Abendessen ist jeden Tag um sechs Uhr fertig, da etwa um diese Zeit die Männer wieder zu Hause eintreffen. Um sieben Uhr beginnt es dunkel zu werden - um diese Uhrzeit haben Kinder, junge Mädchen und Frauen nicht auf der Straße zu sein (es sei denn, man geht zusammen in die Kirche). Es gibt in Silver Creek zwei Glaubensgemeinschaften, die Katholiken und die Baptisten. Beide Familien, bei denen ich wohnte, besuchten die baptistischen Messen. Diese finden drei Mal die Woche statt, dauern zwei Stunden und beginnen um 19 Uhr. Nach der Messe saß meine Gastfamilie manchmal noch zusammen und aß oder plauderte ein wenig. Bevor alle schlafen gingen, wurde das Feuer ausgemacht und alle Türen und Fenster verschlossen. Anschließend wurden die Schlafplätze für die Nachtruhe hergerichtet. Die hochgebundenen Hängematten wurden hinuntergeholt, die Decken aus den Schränken

genommen und das Bett<sup>44</sup> freigeräumt. An Tagen, an denen keine Messen stattfanden, gingen meine Gastfamilie und ich manchmal schon um sieben Uhr schlafen, denn während der Dunkelheit zogen sich die meisten Familien in ihre Häuser zurück, und es wurde totenstill im Dorf.

Diese Beschreibung eines „normalen“ Tages in Silver Creek sollte zeigen, wie der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang eingeteilt wird. Natürlich sind viele andere Tätigkeiten und Überraschungen zu beobachten, denn kein Tag ist wie der andere. Manchmal kommt unerwarteter Besuch, ein Krankheitsfall tritt ein oder es ergibt sich eine Mitfahrgelegenheit zu einem Großeinkauf im nächstgrößeren Dorf. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werde ich auf etliche andere Tätigkeiten der Frauen aufmerksam machen und andere Bewegungsräume außerhalb des Hauses aufzeigen. Doch davor sollen jene zwei Bereiche, wo die meisten Tätigkeiten durchgeführt werden, näher beschrieben werden: der Haushalt und der Fluss.

### **5.2.2. Der Haushalt**

Es gibt eine Bandbreite an Erklärungen des Begriffes Haushalt. Keine davon kann eine universelle Lösung bieten, da Haushalte sehr unterschiedlich ausschauen können. Eine weitverbreitete Minimaldefinition vom amerikanischen Anthropologen Hammel lautet:

“A household, in fact, is the next bigger thing on the social map after an individual. [...] One can think of no society in which there is no level intermediate between the individual and the total society [...]; thus the family is never the society, and the individual is never (by expectation) the household.”  
(Hammel 1984: 40f)

In der Anthropologie wurde dieser Begriff eingeführt, um auch Häuser bezeichnen zu können, in denen nicht eine Familie lebt, sondern eine nicht verwandte Gruppe von Menschen. Weiters machen Netting und Wilk (1984) darauf aufmerksam, dass es heute nicht mehr ausreicht, vom Zusammenleben unter einem Dach zu sprechen. Das trifft

---

<sup>44</sup> Wobei nur wenige Familien ein Bett im herkömmlichen Sinn besitzen.

zum Beispiel auch auf die Bezeichnung des Haushaltes bei den Kekchi Maya zu. Daher schreibt (1997):

“The Kekchi are a good example of a group for whom a traditional definition<sup>45</sup> of the household does not work well. Often the significant economic and social unit lives in a single building, but in other cases the cooperating unit lives in two or more dwellings.” (Wilk 1997: 204)

Die Anzahl der Häuser, aus der ein Haushalt besteht, variieren bei den Kekchi. Daher muss die ökonomische und soziale Einheit, die ein Haushalt bildet, im Vordergrund von Beobachtungen stehen. Der Haushalt, oder in manchen Fällen kann man auch von Haushaltsgruppen sprechen, spielt eine große Rolle im sozialen Leben der Kekchi. Im Rahmen des Haushaltes findet ein Großteil der Sozialisation der Kinder, die Nahrungs- und Güterverteilung, die Instandhaltung der Unterkunft, die Kleintierhaltung und die Weitergabe von Rechten, Land und Erbe statt (ebd.: 205).

Die Bindung zwischen den einzelnen Mitgliedern eines Haushaltes wird gestärkt und symbolisiert durch das *pooling* der Nahrungsmittel. Das bedeutet, Nahrungsmittel, die von einem Mitglied des Haushaltes nach Hause gebracht werden, werden immer unter allen anderen Mitgliedern aufgeteilt und - nach der Zubereitung - aus demselben Topf gegessen (vgl. Wilk 1997: 208).

### **Die Häuser und Haushaltsgruppen der Kekchi**

Die Häuser in Silver Creek sind sehr unterschiedlich gebaut. Man findet einerseits die eher traditionellen Häuser, deren Boden aus Lehm besteht, während die Wände aus Holz und die Dächer aus Palmblättern konstruiert werden. Andererseits findet man eine Handvoll „moderner“ Häuser aus Stein, Beton und einem Wellblechdach - manche davon sind sogar zweistöckig. Je nach finanziellen Mitteln der Familie bevorzugen die meisten Bewohner Silver Creeks mittlerweile Steinhäuser, da diese wärmer und stabiler sind.

---

<sup>45</sup> Unter der traditionellen Definition versteht er das Zusammenleben unter einem Dach (Wilk 1997: 204).

Ein Haushalt besteht in den meisten Fällen nicht aus einem Haus, in dem alle leben, sondern mindestens aus zwei Häusern - einem zum Schlafen und einem zum Kochen, wo man sich auch tagsüber aufhält. In der Küche, oder anders gesagt, dem gemeinschaftlich genutzten Haus, befindet sich immer der *komal*. Diese Häuser sind immer in der traditionellen Bauweise errichtet, da man über offenem Feuer kocht. Wie viele weitere Häuser eine Familie bewohnt, kann sehr unterschiedlich sein und hängt von ihrer Größe ab. Es gibt kleine Familien, bestehend aus 3 oder 4 Personen und Familienverbände aus 10 – 14 Familienmitgliedern, die dann in 2-3 weiteren Häusern leben.

Ob es sich um ein Wohnhaus oder mehrere handelt, kann für eine Frau von großer Bedeutung sein. Um das zu verdeutlichen, möchte ich ein Beispiel aus meiner Feldforschung bringen. Die Familie, bei der ich die meiste Zeit meines Aufenthaltes wohnte, hatte eine große Küche und drei Wohnhäuser. Die Küche und ein Wohnhaus gehörten dem Familienoberhaupt, und die anderen beiden Wohnhäuser den Söhnen mit ihren Familien. Die Küche wurde von allen geteilt und war das Zentrum, wo alle Frauen gemeinsam kochten und putzten. Aber was und wie viel gekocht wurde, bestimmte die älteste Tochter des Familienoberhauptes<sup>46</sup> und nicht die anderen Frauen des Hauses. Dazu ein Auszug aus meinem Feldforschungstagebuch:

B. K.<sup>47</sup>: Hat jede von euch eine bestimmte Aufgabe in der Küche?

Katharina: Nein, jeder hilft mit, aber um mein Haus kümmere ich mich selber.

B. K.: Kochst du gerne mit den anderen?

Katharina: Nein, ich koche nur hier, weil ich in meinem eigenen Haus noch keine Kochstelle habe. Aber wir wollen eine bauen, und dann muss ich hier nichts mehr tun. Und vielleicht ziehen wir auch nach Placencia. Bartoldo hat meistens Arbeit dort, und es ist hart für ihn, immer so früh auszustehen.

(Gespräch mit Katherina am 13. 11. 2008 beim Maisputzen)

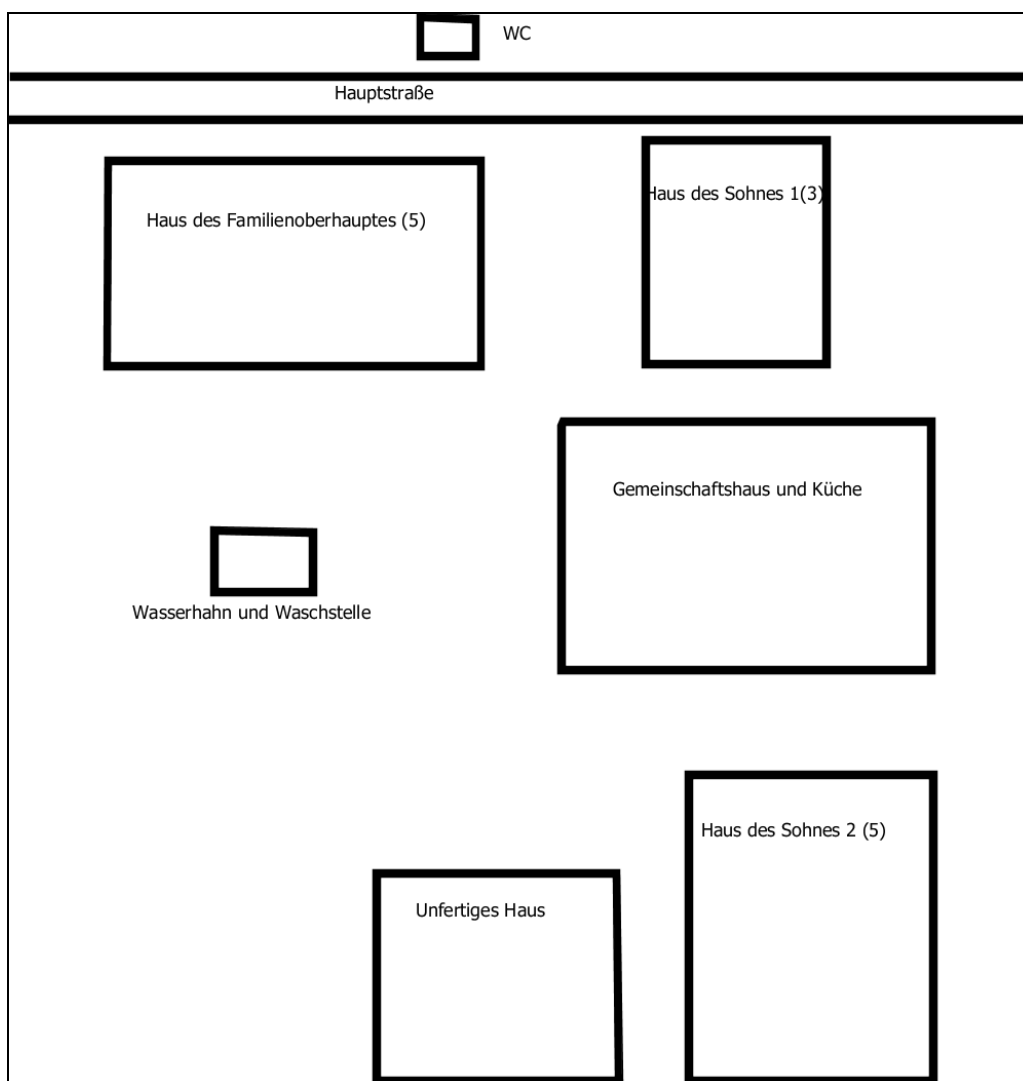
---

<sup>46</sup> In dieser Familie war erst kürzlich die Ehefrau des Familienoberhauptes gestorben, und so wird automatisch die älteste Tochter, die im Haus lebt, für Haushalt und Kindererziehung zuständig. Obwohl sie eigentlich jünger ist als die zwei Schwiegertöchter, hat sie die Entscheidungen zu treffen.

<sup>47</sup> Initialen der Autorin

Dieses Beispiel soll veranschaulichen, dass Haushaltsgruppen für eine zugezogene Schwiegertochter - trotz eigenem Wohnhaus - nicht unbedingt Selbstbestimmung bedeutet. Hierarchien innerhalb der Familie und auch unter den Frauen müssen strikt eingehalten werden und gehören zum Leben der Kekchi Frau dazu.<sup>48</sup>

Für Frauen spielt der Haushalt bzw. die Haushaltsgruppe eine zentrale Rolle im Alltag, da die meisten ihrer Pflichten und Tätigkeiten dort verrichtet werden. Wie so eine Haushaltsgemeinschaft aussehen kann, soll die nächste Grafik zeigen:



Maßstab 1:200

Grafik 2

<sup>48</sup> Siehe dazu auch Exkurs 2: Lebensphasen der Frau

In der oben angeführten Grafik sieht man eine Haushaltsgruppe, die aus 13 Personen besteht. Im Haus des Familienoberhauptes wohnen fünf Personen - das Familienoberhaupt selber, sein jüngster Sohn (14 Jahre) und die drei jüngsten Töchter (10, 15 und 17 Jahre). Im Haus des Sohnes I wohnen drei Personen – er selbst, seine Ehefrau und sein Sohn (zwei Jahre), und im Haus des Sohnes II wohnen fünf Personen – der Hausherr, seine Ehefrau und die drei Kinder (1, 4 und 7 Jahre).

Die Frauen der Familie kochen gemeinsam dreimal täglich. Nach jeder Mahlzeit wird aufgeräumt, Geschirr gewaschen und geputzt. All das wird in der Küche oder vor der Küche beim Wasserhahn gemacht. Das Feuerholz und die meisten Zutaten zum Kochen werden von den Männern nach Hause gebracht. Das bedeutet, dass es an einem gewöhnlichen Arbeitstag für die Frauen nicht notwendig ist, die Haushaltsgruppe zu verlassen.

Daher fragte ich eines Tages die jüngere Schwiegertochter meiner Familie, ob sie viele Leute in Silver Creek kenne, da sie eigentlich aus Indian Creek stammt und seit drei Jahren im Dorf lebt. Sie verneinte und meinte, dass sie nur die umliegenden Nachbarn kenne, weil sie so gut wie nie vom Haus weg gehe<sup>49</sup>. Ihr Bewegungsraum beschränkt sich also zum Großteil auf die oben skizzierte Haushaltsgruppe. Das einzige, wofür sie regelmäßig das Haus verlässt, sind die Messen.

Für die drei Frauen dieser Familie ist die gemeinschaftliche Küche das Zentrum der Haushaltsgruppe. Diese räumliche Aufteilung weist - meines Erachtens - auf die zentrale Bedeutung der Familie hin, die von den Frauen zusammengehalten wird. Im Zentrum wird gemeinsam gegessen und geplaudert, hier kommt die Familie zusammen. Diese räumliche Aufteilung ist ein symbolisches Zeichen dafür, dass die Frau durch die Arbeit, die sie täglich verrichtet, einen hohen Stellenwert innerhalb der Familie und allgemein auch innerhalb der Kekchi Gemeinschaft hat.

### **Hinter dem *komal* haben die Männer nichts verloren**

Die Küche bzw. das Gemeinschaftshaus kann je nach Wohlstand der Familie sehr unterschiedlich aussehen und ausgestattet sein. In den Haushalten, wo Männer einer

---

<sup>49</sup> Aus einem Gespräch mit Lusía am 11. 11. 2008

bezahlten Arbeit nachgehen und ihrer Familie größere finanzielle Mittel zur Verfügung stellen können, sind moderne Geräte und Einrichtungen zu finden. Seitdem es Stromversorgung im Dorf gibt, sind elektrische Mühlen und Kühlschränke keine Kuriosität, und auch Gasherde stehen fast in jedem Haushalt. Trotz der modernen Geräte und der Stromversorgung ist in jedem Haushalt ein *komal* zu finden.



**Abbildung 8**

Ein *komal* ist eine aus Lehm geformte Kochstelle, die mit Feuer betrieben wird. Das Feuerholz holen die Männer aus dem benachbarten Dschungel, während die Frauen das Feuer (als allererste Tätigkeit am Morgen) entfachen. Der *komal* bietet zwei Kochmöglichkeiten: Eines mit einem Gitter über dem Feuer, wo die Gerichte in Pfannen und Töpfen zubereitet werden, und eines mit einem *kil*. Der *Kil* ist eine runde Eisenplatte über dem Feuer, auf dem die Leibspeise der Kekchi gemacht wird: die Tortilla.

Der *komal* und die Küchenutensilien sind, soweit ich erfahren habe, das Eigentum der Frau. Diese werden auch nur von ihr und den anderen Frauen verwendet. Hinter dem *komal* sind Männer nicht erwünscht, weil sie sonst nur im Weg stehen würden. Alle Frauen sind sehr routiniert in der Herstellung der Tortilla auf dem *kil* und haben eine bestimmte Vorgehensweise und Technik. Die Tortillaproduktion ist immer ein guter Zeitpunkt, um angeregte Unterhaltungen zu führen, aber nur wenn die Qualität und die Schnelligkeit der Tortillaproduktion nicht darunter leiden. Diese Tätigkeit und der räumliche Bereich gehören ganz allein den Frauen. Hier können sie für sich sein und sich unter Beweis stellen. Um bei den Frauen Anerkennung zu erhalten, ist es unbedingt notwendig, alle Handgriffe in der Küche und im Haushalt zu beherrschen - ganz

besonders die der Tortillaproduktion. Die Technik, Qualität und Schnelligkeit der Herstellung sind wichtige Faktoren, um Ansehen zu erlangen.

Die Küche und der Haushalt sind die Domäne der Frauen. In diesem Bereich sind sie in ihrem Element und können ihr Wissen ausspielen. Hier kommt die Familie zusammen, die die wichtigste soziale Einheit innerhalb der Kekchi Gemeinschaft darstellt. Die Frau verbringt die meiste Zeit in und um das Haus und trägt viel zum Zusammenhalt der Familie bei, indem sie zum Beispiel jeden Tag Nahrung zubereitet und im Kreise aller verteilt.

Die Bedeutung des Ernährungsverhaltens und die damit verbundenen Gender-Beziehungen unter den Maya wurden unter anderem von Christine White in *Gendered food behaviour among the Maya* (2005) behandelt. In diesen Artikeln heißt es:

“Food is both macronutrient and metaphor, its organic character transformed by cultural means and imbued with ideological meaning such that nature becomes integrated with nurture. During the process of producing, preparing, cooking, distributing and consuming food, it becomes an ‘object of culture and performance’.“ (ebd.: 357)<sup>50</sup>

Die Beschaffung, der Ablauf und die Zubereitung von Nahrungsmitteln sind immer Aktivitäten, die mit sozialen Interaktionen in Verbindung stehen und Auswirkungen auf die größere soziale Ordnung haben. Studien über Subsistenzwirtschaft beschreiben die Frau oft als ausführende Institution und Behüterin der Nahrung. Ihr wird eine große Rolle in der Wahl der Mahlzeiten und ihrer Verteilung sowie Aufbewahrung zugeteilt. Damit könnte der Haushalt ein Autonomiegebiet der Frau sein: dennoch ist er es aber in vielen Fällen nicht, da er auch mit dem Zugang zu Produktionsmitteln in Verbindung steht und an diesem fehlt es den Frauen häufig (White 2005: 358). Der Zugang zu den Produktionsmitteln ist ein wichtiger Faktor bei der Analyse der Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern - daher möchte ich an dieser Stelle auf das Kapitel Machtverhältnisse und Gender- Beziehungen in dieser Arbeit verweisen.

---

<sup>50</sup> Indirekt zitiert nach Sørensen, M. L. S.

Eine weitere bedeutende Sphäre der Frau ist der Fluss, indem sie ihre Wäsche reinigt. Diese Tätigkeit wird ausschließlich von Frauen ausgeführt und niemals von Männern. Wie das aussieht und was am Fluss noch erledigt werden kann, ist Thema des nächsten Teiles.

### **5.2.3. Der Fluss - ein Ort der Kommunikation**

Abgesehen vom eigenen Haus ist der Fluss, der durch Silver Creek fließt, eine weitere Domäne der Frauen. Dort wird Kleidung gewaschen, gebadet, Geschirr gesäubert und - vor allem - geplaudert. Für mich war das Waschen im Fluss eine gute Möglichkeit, andere Frauen kennenzulernen und neue Kontakte zu knüpfen.

Sauberkeit ist für die Kekchi sehr wichtig. Täglich waschen sich die meisten mindestens zweimal und - wenn es erforderlich ist- auch öfter. Auch die Kinder werden mehrmals am Tag gewaschen. Ebenso ist es mit der Kleidung - selten habe ich Frauen zwei Tage hintereinander dasselbe tragen sehen. Die Kleinkinder werden mehrmals am Tag umgezogen, wenn sie sich schmutzig machen oder wenn man sie in die Kirche mitnimmt. Dementsprechend groß ist die Menge an Wäsche, die die Frauen täglich zu bewältigen haben. Manche wohlhabenderen Familien besitzen eine Waschmaschine. Mir ist aber zu Ohren gekommen, dass auch die Waschmaschinen nicht die ganze Arbeit abnehmen, da stark verschmutzte Wäsche vorgewaschen werden muss und penibel auf das Endergebnis geachtet wird. Ich traf auch Frauen beim Waschen an, die trotz Besitz einer Waschmaschine zum Fluss gingen. Abgesehen von diesen wenigen wohlhabenderen Familien muss die Wäsche im Fluss oder - seitdem es einen Wasseranschluss gibt - beim Haus gewaschen werden. Mir wurde erklärt, dass das Waschen im Fluss viel schneller und besser funktioniert, als unter dem Wasserhahn beim Haus. Mütter mit Babys kommen seltener zum Fluss, da ihnen der Weg mit der Last des Kindes und der Wäsche zu mühsam ist. In diesen Fällen nutzen sie ihre „Waschstation“ beim Haus. Diese besteht aus hoch gelagerten großen, flachen Steinen aus dem Fluss und einem geräumigen Lavoir zum Wasserschöpfen.

Die Frauen der Familie, bei der ich wohnte, machten sich große Mühe, mir ihre Tätigkeiten näher zu bringen. Über das Waschen hielt ich in meinem Forschungstagebuch folgendes fest:



**Abbildung 9**

„Der Creek<sup>51</sup> ist nur einige Minuten von unserem Haus entfernt. Es ist ein knöchel- bis kniehohes Wasser mit vielen Steinen. Große, flache Steine sind so aufgetürmt, dass mehrere Waschplätze den Frauen zur Verfügung stehen. Ohne sich entkleiden oder die Röcke hochzuziehen, steigt man ins Wasser und geht zu einem der freien Steine. Das Wasser ist kühl. Der Stein, auf dem man wäscht, wird mit Wasser gereinigt, Wäsche und die Seife hergerichtet.

Die meisten Frauen weichen die schmutzigen Kleider schon vorher ein und bringen sie in großen Eimern zum Creek. (Da ich nie so viel Wäsche hatte und auch nicht einen derartigen Eimer besaß, galt das nicht für mich.) Auf die nasse Wäsche wird Seife oder Waschmittel – je nachdem was einem gerade zur Verfügung steht - eingerieben. Es wird immer Stück für Stück gewaschen und darauf geachtet, dass es gut schäumt. Zum Ausspülen taucht man die Wäsche einfach ins Wasser. Ist die Wäsche sehr verschmutzt, gibt es noch zwei weitere Vorgänge: Erstens nimmt man eine Bürste zur Hand, mit der der Schmutz herausgeschrubbt werden kann, und anschließend wird die nun fast saubere Kleidung ein paarmal an den Stein geschlagen, damit die restliche Verunreinigung gänzlich entfernt werden kann. Dieses Schlagen an den Stein macht einen fürchterlichen Lärm: ‚Aber es muss sein!‘ wurde mir erklärt.<sup>52</sup>

Auch hier sind die Technik und die Qualität, mit der man dieser Tätigkeit nachgeht, sehr wichtig. Umso sauberer die Wäsche, umso besser steht man unter den Frauen da. Schmutzige, nicht gut gewaschene Kleidung steht für Adjektive wie faul und nachlässig. Auch in diese Tätigkeit werden die Mädchen schon sehr früh spielerisch eingeführt.

---

<sup>51</sup> Im laufenden Text benutze ich zwar den Begriff *Fluss*, doch durch Silver Creek fließt, wie der Name des Dorfes schon sagt, wohl eher ein Bach. Im Dorf selber benutzen alle das englische Wort *Creek*.

<sup>52</sup> Eintragung aus dem Feldforschungstagebuch am 7.11.2008

Der Fluss ist nicht nur ein Ort der Arbeit, sondern auch der Kommunikation. Unter der Woche, wenn die Kinder in der Schule sind, sieht man entlang der Flussufer ausschließlich Frauen unterschiedlichen Alters. Gewisse Stellen werden von bestimmten Familien wie ein ungeschriebenes Gesetz genutzt. Vor allem für die jungen Frauen ist das Waschen eine gute Gelegenheit, einander zu sehen und zu plaudern, da es sonst nicht üblich ist, ohne triftigen Grund Freundinnen zu besuchen. Dazu ein Beispiel:

„Marcella, die älteste Tochter meiner ersten Gastfamilie, trägt viel Verantwortung und hat einen sehr strengen Vater. Sie hat sehr wenige Freiheiten und kaum Zeit für Vergnügungen. Täglich geht sie an den Fluss waschen, aber nicht immer zur selben Stelle, sondern dorthin, wo gerade ihre Schwester oder Freundinnen anzutreffen sind. Soweit ich es beobachten kann, ist das der einzige Ort, an dem sie überhaupt mit diesen Personen ungezwungen spricht und lacht (abgesehen von offiziellen Hausbesuchen, die aber immer mit irgendeinem Grund in Verbindung stehen müssen). Auch mir gegenüber verhält sich Marcella anders, wenn wir gemeinsam am Fluss sind. Im Haus ist sie eher schweigsam und spricht nur mit mir, wenn sie mir etwas erklärt oder mich bittet etwas zu erledigen. Am Fluss hingegen fragt sie mich nach meiner Familie, meinen Freunden und Erfahrungen mit Männern aus. Als wir eines Tages alleine waren, erzählte sie mir sogar, in wen sie verliebt sei und dass sie auf einen Verlobungsantrag hoffe. Generell waren „Männergeschichten“ ein sehr häufiges Thema, wenn unverheiratete Frauen anwesend waren.

Marcella badete immer nach dem Waschen, und so auch ich. Dabei zieht man sich nicht komplett aus, sondern behält den Rock und Brusthalter an. Dann seift man sich am ganzen Körper ein, indem man mit der Seife unter die Kleidung fährt, und taucht danach ganz ins das Wasser ein. Wenn Marcella und ich eine Zeit erwischten, in der nur junge Frauen am Creek waren, ließen wir uns besonders viel Zeit. Dann kam es auch vor, dass wir uns gegenseitig aus Spaß nass spritzten und ins tiefe Wasser tauchten.“<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Diese Berichte sind eine Zusammenfassung aus meinem Feldforschungstagebuch

Im Umfeld des Flusses finden die Frauen neben der Küche einen zweiten Raum, innerhalb dessen sie sich ungestört unterhalten, baden und entfalten können. Trotzdem sind Technik und Qualität, mit der man dem Waschen nachgeht, sehr wichtig. Umso sauberer die Wäsche, umso besser steht man unter den Frauen da. Schmutzige nicht gut gewaschene Kleidung steht für Adjektive wie *faul* und *nachlässig*. Auch in diese Tätigkeit werden die Mädchen schon sehr früh spielerisch eingeführt.

Das häusliche Umfeld ist für die Kekchi Frauen jener Ort, an dem sie die meiste Zeit verbringt. Hier muss sie einerseits ihre Pflichten als (Ehe-) Frau erfüllen und kann sich andererseits durch ihre speziellen Tätigkeiten verwirklichen. Vor allem in der räumlichen Umgebung des *komal* und des Flusses haben die Frauen eine Sphäre, die sie nur für sich nutzen können.

## **Exkurs 2: Lebensphasen der Frauen**

Für die Kekchi ist die Kernfamilie die wichtigste Einheit in der Gemeinschaft (Grandia 2006: 80). Das Familienoberhaupt ist der älteste Mann/ Vater bzw. Großvater des Hauses. Er vertritt die Familie nach außen und hat für ihr Wohl und ihre Sicherheit zu sorgen.

In allen Lebensphasen einer Frau prägen geschlechtsspezifische Normen und Werte ihren Alltag (vgl. Nadig 1986: 148). Diese werden vor allem durch die frühe Einbindung in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erlernt (vgl. Nissen 1998: 96).

### **Die Kindheit:**

Die Kinder haben den Eltern und älteren Geschwistern zu gehorchen. Daher ist die Unterscheidung zwischen jüngeren und älteren Geschwistern auch in der Sprache verfestigt. *Chaq'* ist die Bezeichnung für ältere Schwester - sie ist wie eine zweite Mutter und verantwortlich für Haushalt und Geschwister, falls die Mutter stirbt. Der ältere Bruder wird *was* genannt – er vertritt den Vater, wenn er nicht zuhause ist. *Guitz'in* ist die Kekchi Bezeichnung für jüngere Geschwister beider Geschlechter (vgl. Grandia 2007: 80).

Schon in sehr frühem Alter wird zwischen Junge und Mädchen unterschieden, und die Tätigkeiten des jeweiligen Geschlechtes werden spielerisch erlernt. Die Kinder nehmen somit die Aufgaben des eigenen Geschlechtes - im Gegensatz zu denen des anderen - bewusst wahr und verinnerlichen sie. Zwei Beispiele aus meiner Feldforschung sollen dies veranschaulichen:

Kenroy, zehn Jahre alt, muss öfter beim Abwaschen helfen, da seine Schwestern noch zu klein sind. Er wehrt sich dagegen lautstark und erledigt diese Aufgabe nur versteckt, sodass ihn die anderen Burschen nicht sehen. Eines Tages fragte ich ihn, warum er sich beim Abwaschen verstecke. Daraufhin er: „Die anderen Burschen lachen mich aus, wenn sie mich sehen. Das ist Mädchenarbeit.“

Ein ähnliches Geschehnis konnte ich beobachten, als die Familie - bei der ich wohnte - ein neues Pferd bekam. Die Buben, vier und sieben Jahre alt, durften am selben Tag darauf reiten - die Mädchen hingegen wurden ignoriert. Als ich sie fragte, ob sie es nicht probieren wollten, antwortete eines der Mädchen trotzig: „Nein, das Pferd ist für die Männer, und sie sollen sich auch darum kümmern.“

### **Die Pubertät:**

Die Pubertät ist ein großer Einschnitt im das Leben der Mädchen, der sie endgültig von den Burschen trennt (vgl. Nadig 1986: 149). Ab dem Einsetzen der Menstruation gilt das Mädchen als heiratsfähig, und der Umgang mit gleichaltrigen oder älteren Männern wird strengstens untersagt (vgl. Kühhas 1993: 84). Sogar innerhalb der Familie sind Berührungen zwischen einem heiratsfähigen Mädchen und einem älteren Bruder oder Onkel verboten.

Generell sind die Mädchen in diesem Alter sehr schüchtern und spazieren nicht einfach ohne Grund durch das Dorf. Sie gehen mit gesenktem Blick durch die Straßen und sprechen niemanden an. Wenn sie dennoch in ein Gespräch verwickelt werden, reagieren sie scheu, schauen weg oder kichern (vgl. Nadig 1986: 149f). Diese Schweigsamkeit und Schüchternheit legen sie teilweise beim gemeinsamen Kochen oder Waschen im Fluss ab. Daher war es mir wichtig, in den vorangegangenen Teilen diese Orte genau zu beschreiben.

## **Die Verlobung:**

Der Übergang vom jungen alleinstehenden Mädchen oder Burschen zum verheirateten Ehepaar ist bei den Kekchi eines der bedeutendsten Ereignisse in ihrem Leben. Daher gibt es in der Sprache eigene Bezeichnungen für heiratsfähige Mädchen (*t'uk'*) und heiratsfähige Burschen (*txajom*). Das allgemeine Wort für Junge heißt *telom*, für Mädchen *chin la ixq* - diese Bezeichnungen geben nur Auskunft über das Geschlecht, aber nicht über den Status innerhalb der Gesellschaft.

Traditionellerweise sind die Eltern die Entscheidungsträger bei der Wahl des Ehemannes bzw. der Ehefrau.

“[...] That is one of the traditions of the Maya - to get married in a very low age. For the male ... when ever they become 15 or 16, 17 - the oldest - and your parents believe that you are an adult - they will go and engage a girl that they want, without your conscience! When everything is settled between the two parents – even if you don't know the girl, or she doesn't like you - they will say, 'Ok, we have an agreement, we engage them'. And then they will have a wedding. Sometimes the first time they see each other is in the church. [...] This is a Maya Tradition - it's the Maya culture. I noticed, it is changing gradually, but it still happens.” (Gespräch mit Hr. Chun am 18. 11. 2008)

Die Tradition wird einerseits bis in die Gegenwart praktiziert, und andererseits unterliegt sie Veränderungen. Neuerungen setzen sich vor allem bei der Entscheidungsgewalt durch, wobei Burschen und Mädchen die Möglichkeit haben, sich für einen Partner zu entscheiden oder einen Antrag abzulehnen. Der Brauch, dass die Eltern des Jungen zum Haus der Auserwählten gehen und bei ihren Eltern um ihre Hand anhalten, wird bis heute gepflegt. Mir wurde berichtet, dass es meistens zu mehreren Treffen zwischen den Eltern kommt, bis alle Einzelheiten - wie der Ort und das Datum der Hochzeit, welche Familie welchen Teil der Kosten übernimmt und wo das Ehepaar nach der Hochzeit leben wird - besprochen sind.

## **Die Hochzeit:**

Die Hochzeit ist bei den Maya nicht nur eine Verbindung zwischen zwei Menschen, sondern auch zwischen zwei Familien (Kalny 2000: 67). Eine endgültige symbolische Verbindung findet nach der offiziellen Trauung während des Festessens statt. Dort werden die Speisen und Getränke des frisch vermählten Ehepaars und ihrer Eltern geteilt und ausgetauscht.

Unmittelbar nach den Feierlichkeiten ziehen Mann und Frau zusammen. Bei den Kekchi kann das neolokal, uxorilokal und virilokal sein. Am seltensten ist der neolokale Residenzwechsel, wo das frischvermählte Ehepaar gleich in einen eigenen Haushalt übersiedelt, unabhängig von beiden Schwiegereltern. In den meisten Fällen aber zieht die Frau in das Haus ihrer Schwiegereltern (virilokal), wenn sich der Mann noch kein eigenes Haus leisten kann. Es kann aber auch der umgekehrte Fall sein, sodass der Mann zur Familie der Frau wechselt (uxorilokal), wenn es für das Ehepaar so von Vorteil ist (vgl. Wilk 1997: 212f).

Ich habe zahlreiche Frauen kennengelernt, die in anderen Kekchi Dörfern geboren wurden und erst nach ihrer Hochzeit nach Silver Creek zogen. Alle schilderten mir ihre damalige Situation ähnlich: es sei am Anfang sehr schwer gewesen, da sie niemanden kannten und in ein fremdes Haus übersiedelten. Einige Frauen behaupteten sogar, es sei der schlimmste Tag ihres Lebens gewesen. Die jungen Ehefrauen werden von ihren Familien getrennt und kommen in einen Haushalt, in dem die Schwiegermutter - die weibliche Hausvorsteherin - das Sagen hat.

## **Die Ehe:**

Während der ersten Ehejahre steht die neue Schwiegertochter unter ständiger Beobachtung und Kontrolle der Schwiegermutter. Sie teilt der jungen Frau ihre Aufgaben zu und schränkt sie somit in ihren Bewegungs- und Handlungsräumen ein (vgl. Nadig 1986: 151; Kalny 2000: 65). Daher ist es nicht ungewöhnlich, dass die Ehefrauen ihre Männer drängen möglichst schnell ihr eigenes Haus zu bauen, um ihren Haushalt führen zu können. Wurde dieser Schritt getan, beginnt für die Frau eine Phase

im Leben, in der sie eigenmächtig handeln darf und sich auf ihre eigene Familie konzentriert.

Kinder zu gebären wird als Segen Gottes, betrachtet und daher sollte das größte Anliegen der Eltern die Ernährung, Erziehung und Schulbildung ihrer Kinder sein (vgl. Nadig 1986: 156). In Silver Creek ist die Anzahl der Kinder, die eine Frau gebärt, sehr unterschiedlich – sie reicht von einem Kind bis zu 13. Vor allem im Gespräch mit jungen Ehepartnern wird deutlich, dass Großfamilien mit 10 und mehr Kindern nicht mehr angestrebt werden, sondern die bewusste Entscheidung für eine Kleinfamilie bevorzugt wird. Diese Tendenz bringt massive Veränderungen in der sozialen Ordnung mit sich und ist in ganz Lateinamerika zu beobachten (vgl. Chant 2002).

### **Die Zeit ab 35:**

Mit der Menopause und dem Erwachsenwerden der Kinder beginnt für die reife Frau ein neuer Lebensabschnitt. Die Töchter helfen ihr mit der Arbeit und/ oder es kommen angeheiratete Schwiegertöchter zur Haushaltsgemeinschaft hinzu. Nun ist sie die Autoritätsperson im Haushalt und kann einen größeren Freiraum genießen (vgl. Kühhas 1993: 86f).

In Silver Creek pflegte ich einen intensiven Kontakt mit einer Frau, die sich in diesem Lebensabschnitt befand. Nicolasa ist Anfang vierzig und eine sehr resolute Frau. Sie wohnt in einer Haushaltsgruppe mit ihrem Sohn und dessen Familie (seine Frau und zwei Kinder). Nicolasa kümmert sich sehr intensiv und liebevoll um ihre Enkel. Sie begleitet den älteren jeden Tag zur Schule und holt ihn von dort wieder ab. Ihr großes Wissen über den Dschungel teilte sie mit mir bei mehreren Ausfügen zum Fischen und Sammeln von Pflanzen. Nicolasa ist häufig unterwegs:



**Abbildung 10**

Sie besucht ihre Familie in den anderen Dörfern, geht auf den Markt in Punta Gorda, um Waren zu kaufen und verkaufen und sitzt gerne mit den anderen älteren Damen vor dem örtlichen Lebensmittelgeschäft. So ein unbeschwertes Leben ohne die Kontrolle des Mannes und Zwänge der Gesellschaft ist für eine junge Kekchi Frau undenkbar.

### **Das Alter:**

Die Altersversorgung ist in den meisten Fällen durch die große Familie abgesichert. Alte Menschen haben bei den Kekchi eine größere Macht und Autorität (vgl. Kühhas 1993: 87) - sie werden von allen respektiert und sind Ratgeber für das ganze Dorf. Die Nachkommen sind verpflichtet, alte Menschen respektvoll zu versorgen.

In Silver Creek machte ich die Bekanntschaft mit den zwei ältesten Männern des Dorfes, da mir ans Herz gelegt wurde, sie zu besuchen. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der politischen Versammlungen, wo ihre Erfahrungen und Ratschläge hohen Stellenwert besitzen. Außerdem sind sie die Vermittler der alten Bräuche, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Im ganzen Dorf ist bekannt, dass diese zwei Männer die letzten sind, die das traditionelle Instrument der Kekchi, die *aarp* (zu Deutsch die Harfe), spielen können.

### **5.3. Machtverhältnisse und Gender- Beziehungen**

Der Begriff der Macht wurde in den bisherigen Kapiteln nicht separat behandelt, aber einige Male in Verbindung mit anderen Themen erwähnt. Daher sollen zunächst auf verschiedenen Ebenen einige ihrer Aspekte behandelt werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage, ob man allgemein von *Latin American Gender* sprechen kann oder nicht. Redclift (2003) verneint diese Frage, da die lateinamerikanischen Staaten zwar koloniale Vergangenheiten gemeinsam haben, aber diese sich intern stark voneinander unterscheiden (ebd.: 487f). Belize ist ein sehr gutes Beispiel dafür, dass gewisse genderspezifischen Tendenzen aus dem lateinamerikanischen (oder zentral-amerikanischen) Kontext zutreffen können, aber dennoch müssen die charakteristischen Merkmale der Maya Kultur und die Auswirkungen der britischen Kolonialherrschaft berücksichtigt werden. Daher werde ich zunächst auf die präkolonialen

Genderbeziehungen eingehen, dann den latein- und zentralamerikanischen Kontext miteinbeziehen, um anschließend Beispiele aus der Praxis zu nennen.

Innerhalb der Wissenschaftsfelder rund um Zentralamerika unterscheidet man im Allgemeinen zwischen der präkolonialen und postkolonialen Zeit. Leider wissen wir heute nicht viel über die präkolonialen Einwohner Zentralamerikas – vor allem über die sozialen Strukturen innerhalb der gesellschaftlichen Gruppen ist wenig bekannt. Im vierten Kapitel habe ich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei den Mayagesellschaften behandelt. Dabei habe ich auf die Egalität der Geschlechter verwiesen, die von einigen Autorinnen auf die Mythologie der Maya zurückgeführt wird. Tatsache ist dennoch, dass es nur Vermutungen sind, da es kaum Belege über Geschlechterbeziehung der präkolonialen Zeit gibt (vgl. Kalny 2003). Auf eine Arbeit möchte ich dennoch verweisen, da sie gut strukturiert einen Überblick über die vermutlichen Genderrollen der präkolonialen Zeit gibt und die wichtigsten Quellen dieser Annahmen benennt – *Negotiating Sex and Gender in Classic Maya Society* (2001) von Rosemary A. Joyce. Auch in dieser Arbeit wird auf die Egalität zwischen den Geschlechtern verwiesen und erklärt, warum man glaubt, dass es auch bedeutende Göttinnen bei den Maya gegeben haben muss. Doch reichen solche Werke aus, um von einer funktionierenden, egalitären Gesellschaft zu sprechen?<sup>54</sup> Die Beantwortung diese Frage würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen, und somit komme zu den großen Veränderungen und Einflüssen der postkolonialen Welt.

Die spanischen Eroberer, die den christlichen Glauben und die patriarchalen Strukturen mit sich brachten, hinterließen ihre Spuren in ganz Zentralamerika. Der 500 Jahre lange Einfluss ist aus der Geschichte nicht wegzudenken. Daher ist es nicht unüblich die „Herrschaft und Kontrolle des Mannes über die Frau, Gehorsam der Kinder, etc. Respektlosigkeit und Konflikte [...] als Resultat äußerer – spanischer, ‚westlicher‘ – Einflüsse“ (Kalny 2003: 142) zu sehen. Dennoch kann die „schlechte“ Situation der indigenen Frauen, die mehrheitlich von Armut und Unterdrückung gekennzeichnet ist, nicht ausschließlich als Resultat der spanischen Eroberung gesehen werden. Die Gründe müssen systematisch und auf unterschiedlichen Ebenen (politischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht sowie im lokalen, nationalen und internationalen Kontext) durchleuchtet werden.

---

<sup>54</sup> Vgl. auch Kalny (2003), die ebenfalls die „gute“ alte präkoloniale Zeit anspricht und in Frage stellt.

Im lateinamerikanischen Kontext geht man im Allgemeinen von einer Unterdrückung der Frau und „traditionellen“, patriarchalen Familienstrukturen aus. Dabei ist der älteste Mann der Familie Autoritätsperson und Entscheidungsträger für alle (Chant 2002: 3). Durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die die Frauen in den Haushalt verortet, und durch den ungleichen Zugang zu bezahlter Arbeit wird eine Abhängigkeit zum Mann aufrechterhalten und die soziale Ungleichheit weiterhin gefördert. Das ist in allen lateinamerikanischen Staaten ein gegenwärtiges Problem:

“Care work is part of the unpaid work that also includes household tasks, such as cleaning and preparing food. Care work is performed with no contract that establishes the price, responsibilities and benefits involved and it takes up time that could be devoted to other activities. The gender inequalities in this area are huge.“ (CEPAL 2009: 42)

Die Ungleichheit zwischen Frau und Mann bezieht sich aber nicht nur auf die finanzielle Abhängigkeit – und die damit verbundene soziale (Un-)Sicherheit – sondern auch auf die Tatsache, dass Frauen generell schwerer Arbeit finden, sie leichter verlieren und weniger bezahlt bekommen (vgl. CEPAL 2009). Dieser Unterschied und ungleiche Verteilung zwischen den Geschlechtern – so Chant (2002) - führen zu einer Dichotomie, die sich auf die Moral, die Sexualität und das soziale Verhalten auswirken. Chant fasst die Gedanken vieler Lateinamerikaspezialisten zusammen und spricht von einer Zweiteilung des Raumes, wobei der öffentliche Raum dem Mann zugeschrieben wird und die häusliche Umgebung der Frau (ebd.: 5). Eine Diskussion und Frage lässt sich jedoch nicht vermeiden: Werden die patriarchalen Strukturen in der Gegenwart weitergetragen oder sind sie im Begriff zu zerfallen? Für den gesamten lateinamerikanischen Kontext kann ich es nicht beantworten, weil patriarchale Strukturen im Haushalt und in der Gesellschaft sehr unterschiedlich aussehen können (ebd. 5), aber die Situation in Silver Creek wird im Anschluss erläutert.

Ich möchte mich nun dem Thema der Machtstrukturen und Unterdrückung der Kekchi Frauen auf der lokalen und interfamiliären Ebene widmen. Wir haben bisher erfahren, dass die Kekchi in Belize hauptsächlich von der landwirtschaftlichen Produktion leben,

aber auch dass in den letzten Jahrzehnten das Verrichten entlohnter Arbeiten zunimmt<sup>55</sup>. Bäuerliche Gesellschaften sind oft gekennzeichnet von einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die sich nicht nur in der Aufteilung der Arbeit bemerkbar macht, sondern auch in der Konstruktion der sozialen Rollen von Mann und Frau (Deere 1995: 55). Wie schon erwähnt, sieht Bourdieu hinter der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung einen verschleierte Mechanismus, der die männliche Herrschaft legitimiert (Bourdieu: 2005: 21). Doch wie sieht das bei den Kekchi in Silver Creek aus?

Die landwirtschaftliche Produktion ist bei den Kekchi patriarchal geprägt. Frauen werden zwar in die landwirtschaftliche Arbeit miteinbezogen, besitzen aber keine Kontrolle über die Entscheidungen, die die Produktion und Arbeit der Familie betreffen. Das wirkt sich auch auf die Entscheidungen und Strategien innerhalb des Haushaltes aus. So schreibt Deere:

“Household decision- making – whether with respect to farm decision, labor allocation among different incomegenerating activities, family size and so on – is rarely democratic. Rather, those with more authority or bargaining power – men and adults – tend to make decisions over those with less – women and children. Women and children often do not participate in how “household” goals are defined.” (Deere 1995: 58)

Die Ungleichheit der Geschlechter innerhalb des Haushaltes ist einerseits kulturell determiniert, und andererseits steht sie in enger Verbindung zu den patriarchalen Institutionen der Gesellschaft. Sie drücken sich in erster Linie durch den ungleichen Zugang zu Produktionsmitteln und Lohn aus (ebd.). Das ist auch der Fall bei den Kekchi in Belize (vgl. CEDAW Report on Belize 1996: Artikel 5, Absatz 55). Der Zugang zu Land, das Wissen über das Bestellen der Felder und die Möglichkeiten auf entlohnte Arbeit bieten sich meistens nur den Männern an und machen damit die Frau automatisch abhängig.

---

<sup>55</sup> Dazu gibt es zwar keine offiziellen Zahlen, aber durch die Gespräche und Interviews in Belize ging deutlich hervor, dass es in der Gegenwart wünschenswert ist, auch einer entlohnten Arbeit nachzugehen und sich nicht ausschließlich auf die landwirtschaftliche Produktion zu verlassen. Was aber nicht heißen soll, dass die landwirtschaftliche Produktion gänzlich von der entlohnten Arbeit ersetzt wird.

Diese Abhängigkeit vom anderen Geschlecht drückt sich in allen Strukturen der Gesellschaft aus, so auch in der Ehe. Jede Kekchi Frau braucht einen Kekchi Mann, und umgekehrt, damit man Teil eines Ganzen sein kann. Die Ehe bringt automatisch ungleiche Machtverhältnisse mit sich, da durch die Sozialisation und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung die Strukturen der Unterdrückung weitergegeben werden. Damit unterliegt die Frau gewissen gesellschaftlichen Zwängen, denen sie sich nicht entziehen kann. Die Gesellschaft konstruiert ein Bild, wie eine Ehefrau zu sein hat und welche Attribute sie aufweisen muss. Solche Attribute wären bei den Kekchi zum Beispiel treu, fleißig, gehorsam und sauber. Kann oder will eine Frau diese Eigenschaften nicht aufbringen, hat sie schlechte Chancen am Heiratsmarkt, und ihr Ansehen innerhalb der Gemeinde sinkt.

Hat eine Frau einen Ehemann gefunden und es stellt sich im Laufe der Zeit heraus, dass er gewalttätig ist, zum erhöhten Alkoholkonsum neigt oder zu faul ist einer Arbeit nachzugehen, hat die Frau ein schwieriges Los. Es kann nämlich passieren, dass - laut der allgemeinen gesellschaftlichen Auffassung - das Problem bei der Frau gesucht wird und nicht beim Mann. Dazu ein Beispiel aus einem Gespräch:

“My mum told me a story that my dad was beating her bad, like hurting her a lot. And so she decided to move out, because at this time my dad used to live in San Miguel. And just after they married they moved to Silver Creek. It was raff and so my mum decided to run away. She decided to move and separate them. And my mum decided to come with my grandmother. And when she arrived in my grandfather’s house – my grandfather told her “You better follow this man, because you were the one, who does make him like this. Because if you would do everything good, your husband wouldn’t lush you.” (Interview mit Virginia am 02. 12. 2008)

Tatsächlich kehrte Virginias Mutter zu ihrem Mann zurück, wurde weiter geschlagen und musste zusehen, wie ihr Mann sie mit anderen Frauen betrog. Nicht einmal ihre eigenen Eltern nahmen sie auf, obwohl sie offensichtlich häusliche Gewalt erlitt. Es ist davon auszugehen, dass häusliche Gewalt nach wie vor ein großes verborgenes Problem darstellt. Einige Anzeichen dafür konnte ich bedauerlicherweise beobachten. Die

Männer spielen ihre physische Stärke und ihre soziale Machtposition gegen ihre Ehefrauen aus, und so sind ihnen die Frauen hilflos ausgeliefert (vgl. Kalny 2000: 165f). Die Strategien, die von Männern verfolgt werden, um Kapital<sup>56</sup> zu akkumulieren und so den Haushalt erfolgreich zu führen, sind nicht immer im Interesse der Frauen oder Kinder (vgl. Deere: 1995: 58). Das zeigt sich zum Beispiel im Bereich der Schulbildung. Mädchen wird viel seltener die Möglichkeit gegeben, die Grundschule oder eine höher bildende Schule zu absolvieren als Burschen, denn einerseits stellen sie eine nützlichere Arbeitskraft im Haushalt dar, und andererseits können eher die Burschen nach der Schule einen Nutzen aus ihrer Bildung ziehen (zum Beispiel indem sie einer entlohnten Arbeit nachgehen und so die Familie finanziell unterstützen oder politische bzw. religiöse Führer werden). Diese geistige Unterdrückung der Frau steigert ebenfalls die Abhängigkeit vom Mann und schränkt sie in ihren Möglichkeiten ein. Bei den Kekchi in Belize ist dieses Szenario derzeit einer Änderung unterworfen. Doch davon werde ich im folgenden Kapitel genauer berichten.

Das Ziel dieses Kapitels war es, auf die Ungleichheiten zwischen Mann und Frau zu verweisen und einige konkrete Beispiele zu nennen. Es ist keine Untertreibung zu behaupten, dass Kekchi Frauen im geistigen (z.B. durch das Verbot die Schule zu gehen), sozialen (z.B. durch die Entscheidungsgewalt und Repräsentation in der Öffentlichkeit durch die Männer), physischen (z.B. durch häusliche Gewalt) und räumlichen (z.B. durch die Einschränkung oder Verbote von gewissen Orten) Sinne unterdrückt und eingeschränkt werden. Dennoch darf man die Welt der Frauen nicht ignorieren oder unterschätzen. Es gibt Orte wie die Küche und den *komal* sowie den Fluss, von denen die Männer ausgeschlossen werden und wo Frauen untereinander Strategien, Hierarchien und Möglichkeiten schaffen, um sich auf ihre Art zu entfalten.

Im nächsten Kapitel werde ich einige „neue“ Bewegungsräume und Möglichkeiten der Kekchi Frauen beschreiben und auf Veränderungen hinweisen, die im lokalen Diskurs bewusst wahrgenommen werden.

---

<sup>56</sup> An dieser Stelle soll nicht nur ökonomisches, sondern auch soziales, kulturelles und symbolisches Kapital verstanden werden.

## **6. Mehr als „nur“ Hausfrau**

Da es keinen Tourismus in Silver Creek gibt, sind es die Einwohner selbst, die Veränderung in ihren Alltag bringen (indem sie auf der Suche nach Bildung und Arbeit in andere Dörfer und Städte pendeln). Die meisten Pendler sind junge Männer, aber zunehmend eröffnet sich diese Möglichkeit auch jungen Frauen. Die Tatsache, dass immer mehr Kekchi Mädchen die Möglichkeit erhalten zur Schule zu gehen und/ oder einer bezahlten Arbeit nachzugehen, ist laut Erzählungen aus Silver Creek ein junges Phänomen. Der lokale Diskurs über die Interessen der gegenwärtigen Generation von Kekchi Mädchen und Frauen sind unterschiedlich. Sie reichen von der traditionellen Auffassung einer Ehe in frühen Jahren und den Pflichten der Ehe- und Hausfrau bis hin zum Wunsch, auf der Universität zu studieren.

Der bisher betrachtete Alltag der Kekchi Frauen in Silver Creek würde ein wenig verzerrt wirken, wenn man es bei diesen Beschreibungen belassen würde. Zwar ist es wahr, dass der Haushalt und die Kinder einen sehr großen und wichtigen Platz im Leben jeder Kekchi Frau einnehmen, doch gibt es auch immer wieder abwechslungsreiche Tätigkeiten zu erledigen und Neues zu erleben. In immer größerem Umfang werden die Kekchi Maya in Belize in das globale System der Marktwirtschaft miteinbezogen und es gibt - laut Erzählungen - wenige Kekchi, die ausschließlich von Subsistenzwirtschaft leben. Während der letzten ein, zwei Generationen waren es hauptsächlich Männer, die in den benachbarten Städten eine entlohnte Arbeit suchten oder ihre Waren zum Markt brachten. Durch die Zunahme von Bauindustrie und Tourismus in Toledo eröffnen sich heutzutage immer mehr Möglichkeiten Geld zu verdienen. Dadurch kommt es zu einer raschen Modernisierung und Aufwertung des - ökonomisch gesehen - sehr armen Gebietes.

Folgendes wurde mir von zwei Männern über die größten Veränderungen der letzten 20 bis 30 Jahre berichtet: Da die Kekchi früher weder Auto fahren noch moderne Häuser nach Vorschrift bauen konnten, wurden sie als dumm und rückständig bezeichnet. Die gegenwärtige Situation scheint sich verändert zu haben, da es keinen Beruf in Belize gibt, der nicht von Kekchi verrichtet oder erlernt werden kann - sei es in der Wissenschaft, in der Politik, beim Heer, bei der Polizei, im Tourismusbereich oder im Krankenwesen.

In den folgenden zwei Teilen soll auf zwei Aspekte genauer eingegangen werden, die meiner Meinung nach besonders wichtig außerhalb des Haushaltes sind: Bildung und bezahlte Arbeit für Frauen sowie der Verkehr zwischen den Dörfern und Städten.

## **6.1. Schulbildung und entlohnte Arbeit**

Bisher habe ich ausschließlich Hausfrauen aus der Sicht der Arbeitsteilung und Nutzung des Raumes beschrieben. Dennoch gibt es eine junge Dynamik, die ich für sehr interessant und wichtig erachte. Wie schon erwähnt, gibt es in Belize eine Schulpflicht für alle Kinder. Der Staat ist bemüht, allen Kindern jeder ethnischen Gruppe die Möglichkeit auf eine Basisbildung zu geben. Diese wird in Silver Creek von den meisten in Anspruch genommen. Auch höhere Bildung wie die Highschool und Universität werden immer populärer und gefragter. Die Kekchi in Belize erachten Bildung als äußerst wichtig und sehen darin eine bessere Zukunft für ihre Kinder – sowohl für Burschen als auch für Mädchen. Nicht immer waren eine Infrastruktur und die gesellschaftliche Legitimierung für den Schulbesuch gegeben. Das erzählte auch der *Alcalde* Silver Creeks in einem unserer zahlreichen Gespräche:

“We<sup>57</sup> didn’t go to school, we went to the farm. Nobody reminds us that education was important, at that time. [...] They gave us the advice that we can only survive at the farm. [...] I didn’t know that education is the key to success, [...]. I didn’t know that with a better education I will be better off in the future. But now I’m old and I learned that education is the key. Because even you have no job, or not in an office to work, you still need your education. It’s good to know.” (Gespräch mit Hr. Ico am 16. 11. 2008)

Der *Alcalde* und seine Frau Sabina hatten nicht die Möglichkeiten auf einen Schulbesuch. Heute haben sie 10 Kinder denen sie (sowohl den Töchtern als auch den Söhnen) einen Highschool- Besuch ermöglichen konnten. In anderen Familien herrschen ähnliche Ansichten, und immer mehr Kekchi (darunter viel Mädchen)

---

<sup>57</sup> Der *Alcalde*, seine Frau und diese Generation im Allgemeinen

besuchen die zwei in Toledo ansässigen Highschools<sup>58</sup>. Die Bewohner Silver Creeks sind sehr stolz, dass ein Bursche sogar die Universität in Punta Gorda besucht.

Einer der Ursachen der höheren Bildungschancen für Mädchen erklärte mir eine junge Frau, die selber als Lehrerin in Silver Creek arbeitet:

“They [the parents] are afraid that the girl gets in trouble, or finds a boyfriend. So they keep her home. But there is a big change! I remember my days - that was 1992 - all the girls I went in school with, they all married and have children. I think, maybe I can find two more who have a job. [...] But there is a big change since we have the bus. We get bus to take the children to town. I think that is how the parents can trust the girls more. So they go by the bus and come on the bus. So they have more the trust. But this is a big, big change.“ (Gespräch mit Abigail am 05. 12. 2008)

Abigail war nicht die einzige Person, die dem kostenlosen, sicheren Transport für Schüler und Schülerinnen eine wichtige Rolle zusprach. Somit ist davon auszugehen, dass es als Indikator für diese Veränderungen gesehen werden kann.

Nicht nur der Zugang zu Bildung wird für die Mädchen und jungen Frauen in Silver Creek immer häufiger, sondern auch das Nachgehen einer bezahlten Arbeit. Immer mehr junge Frauen wollen einer „richtigen“ Beschäftigung nachgehen, um Geld für sich und ihre Familien zu verdienen. Dazu brauchen sie allerdings die Erlaubnis der Männer und die soziale Legitimierung. Genaue Zahlen über erwerbstätige Kekchi Frauen sind schwer zu nennen, da der letzte Bericht vom *Statistical Institute of Belize* über die Beschäftigungsraten aus dem Jahre 2007 stammt (außerdem beziehen sich diese Zahlen nicht nur auf die Kekchi, sondern auf alle ethnischen Gruppen Toledos). Gewisse Tendenzen lassen sich dennoch erkennen: Toledo hat mit 16, 4% die höchste Arbeitslosenquote im ganzen Land; nur 29, 3% aller Frauen gehen einer bezahlten

---

<sup>58</sup> Vgl. auch Wilk (1997: 168), der ebenfalls festgestellt hat, dass vor allem in den nördlichen Kekchi Dörfern (auch Silver Creek gehört dazu) immer mehr Geld für Bildung ausgegeben wird.

Arbeit nach; 33, 8% aller Frauen, die einer Arbeit nachgehen wollen, sind arbeitslos (ebd.)<sup>59</sup>.

Neben den Problemen des Arbeitsmarktes darf ein weiterer Faktor nicht außer Acht gelassen werden: Die entlohnte Arbeit für Frauen geht immer auch mit einer Doppelbelastung einher. Wie ich mehrmals angedeutet habe, ist es ein sehr junges Phänomen, dass Frauen Zugang zu Bildung haben und einer Arbeit nachgehen. Daher liegt die Priorität ihrer Aufgaben - aufgrund des gesellschaftlichen Druckes - dennoch im Haushalt und in der Versorgung der Familie. Roberta, eine Lehrerin, erzählte mir aus ihrem Leben:

„[...] I travel [to my workplace] everyday.<sup>60</sup> I travel with my son till my mum, and he stays there for the rest of the day, at the morning and after school. My mother takes care of him. And my house, uh, at the evening when I come in, uh, sometimes I come in late and hurry to clean up the main part: like my bed, my table, my stove. I hurry to do everything, just to keep my house not in a mess. But if I am at home on Saturday and Sunday, uh, I have a lot of work. Because sometimes I don't really do washing and I end up at the end of the week with a lot of washing. [...] Sometimes I have to wash at night. [...] It is hard, but I want to do it. I want to do this for myself. Therefore I have to see how I can manage.”  
(Gespräch mit Roberta am 07. 12. 2008)

Robertas Mann ist selber Lehrer, und da er derzeit am *Teachers College* studiert, ist er nur am Wochenende zu Hause. Roberta hat nur einen Sohn, da sie und ihr Mann sich bewusst für ein Einzelkind entschieden haben. Sie muss sich die ganze Woche alleine um ihn kümmern und ist daher auf die Hilfe ihrer Mutter angewiesen, weil sie sonst nicht ihrer Arbeit als Lehrerin nachgehen könnte.<sup>61</sup> Trotz der Hilfe ihrer Mutter muss sie

---

<sup>59</sup> Vgl. auch CEDAW Bericht zu Belize (1996). In diesem Report sind die Zahlen zwar veraltet, aber die Beschreibung der genderspezifischen Probleme ist bis heute gültig.

<sup>60</sup> Roberta arbeitet als Lehrerin in Stann Creek Bank. Sie fährt von Montag bis Freitag jeden Morgen mit dem Schulbus (oder öffentlichen Bus) ins andere Dorf und am späten Nachmittag zurück.

<sup>61</sup> An dieser Stelle möchte ich auf einen Artikel von Judith Brown verweisen, die sich mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auseinandergesetzt hat und dabei die soziale Organisation der Kinderbetreuung in den Mittelpunkt stellt. Sie meint, dass der Zugang zur Produktion (oder die

das tägliche Putzen, Waschen und Kochen sowie die Pflege und Versorgung ihrer Hühner und ihres Hundes übernehmen. Roberta steht unter der Woche jeden Tag um vier Uhr auf, um das Frühstück herzurichten, das Mittagessen vorzukochen, die Hühner und den Hund zu füttern und das Haus in Ordnung zu bringen, bevor sie zum Bus eilt. In einem Gespräch berichtete sie mir:

Roberta: I have to get up at 4 o' clock every day.

K. B: Why do you have to get up so early?

Roberta: Because I have some chicken. I don't want to be just like a woman without own any animals. I want my family to look good. So we have chicken, and I need to make corn for them to eat for the day, and give them water. I need to feed the dog as well. So that's why I get up early.

(aus einem Gespräch am 07. 12. 2008)

In diesem Teil der Unterhaltung kommt deutlich hervor, wie wichtig das Prestige der Familie ist. Es gehört sich für eine anständige und fleißige Kekchi Frau, Hühner zu besitzen und diese zu versorgen. Auch wenn man unter der Woche Alleinerzieherin ist und einer Anstellung nachgeht, ist es von Bedeutung, was die anderen Frauen im Dorf über sie denken und reden.

Dieses Beispiel zeigt, dass die Hausarbeit und die gesellschaftlichen Regeln innerhalb des Dorfes nicht aufgegeben werden aufgrund Bildung und Beruf der Mädchen und Frauen.

Das bestätigte mir auch Virginia, eine witzige junge Frau, die sehr viel Spaß dabei hatte, mir das Backen und die Sprache beizubringen. Sie hat einen Highschool- Abschluss und arbeitet als Kellnerin in einer Lodge in der Nähe von Silver Creek. Sie spricht sehr gut Englisch, verdient ihr eigenes Geld, und dennoch hält sie sich an die Verhaltensregeln, die im Dorf gewünscht sind (Dazu gehört, dass sie sich in Rock und Bluse kleidet, für ihren Verlobten kocht und ihn versorgt und ihrer Schwiegermutter im Haushalt hilft). Gleichzeitig erwähnte sie aber auch die Veränderungen in ihrer Gesellschaft - wie

---

Möglichkeit zu einer bezahlten Arbeit) unter anderem davon abhängt, welche Strategien die Gesellschaft entwickelt hat, um die Kinderbetreuung zu verrichten (vgl. Brown 1970).

„moderne“ Kleidung, die Möglichkeit der Mädchen auf Bildung und Arbeit und die neue Maschinen<sup>62</sup>.

Virginia hat - wie einige andere Mädchen im Dorf - den Wunsch die Universität zu besuchen, doch dazu fehlen ihr derzeit die finanziellen Mittel. Für höhere Bildung müssen Familien selber aufkommen, und die Plätze für Stipendien sind sehr begrenzt. Der Mangel an finanziellen Mitteln ist das größte Hindernis, das zwischen den Mädchen und der Universität steht, denn die gesellschaftliche Anerkennung – der Bildungsmöglichkeiten für Frauen - scheint gegeben zu sein.

## **6.2. Mobilität und Distanzen**

In Silver Creek gibt es keine entlohnte Arbeit, keinen Tourismus, kein Spital, keinen Markt und keinerlei staatliche Einrichtungen außer einer Schule. Dementsprechend häufig müssen die Einwohner ihr Dorf verlassen, um einer Arbeit nachzugehen, ihre Felder zu bestellen, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen oder Strom- und Wasserrechnungen zu bezahlen. Damit sind die Menschen gezwungen Tätigkeiten nachzugehen, die nur außerhalb des Dorfes zu bewerkstelligen sind.

Nur sehr wenige Männer in Silver Creek besitzen tatsächlich ein eigenes Auto, um die Distanzen zwischen den Dörfern und den nächsten Städten zu überwinden. Das Haupttransportmittel ist der Bus - mehrmals täglich durchqueren zwei Busgesellschaften das Dorf. Die staatlich organisierten Busunternehmen machen einen intensiven Verkehr zwischen den Dörfern und Städten möglich.

Nun sollen einige Bewegungsräume (und die damit verbundenen Tätigkeiten) beschrieben werden, die - laut meinen Beobachtungen - außerhalb des Dorfes von Männern und Frauen genutzt werden.

---

<sup>62</sup> Aus einem Gespräch am 02. 12. 2008

## **Familienbesuche**

Wie bisher aus dieser Arbeit deutlich hervorgegangen ist, hat das Familienzusammenleben einen sehr hohen Stellenwert bei den Kekchi. Nach dem Verlassen des Elternhauses wird der Kontakt weiterhin aufrecht erhalten. Nicht selten siedeln Familienmitglieder in ein anderes Dorf aufgrund einer Vermählung oder eines Arbeitsplatzes. In diesen Fällen müssen nähere oder weitere Distanzen für den Besuch zurückgelegt werden. Wie so ein Familienbesuch aussehen kann, möchte ich an zwei Beispielen beschreiben:

Die erste Gastfamilie, bei der ich wohnte, hatte drei erwachsene Kinder, die nicht in Silver Creek lebten, sondern in einer kleinen Stadt namens Bella Vista. Da der älteste Sohn ein Auto besaß, kamen er und seine Frau, sein jüngerer Bruder sowie die älteste Schwester und ihr Verlobter fast jedes Wochenende nach Silver Creek. Dann ging man gemeinsam in die Kirche, nahm das Abendessen gemeinsam zu sich und saß bis spät in die Nacht zusammen.

Bei der zweiten Familie waren die Umstände ein wenig anders, da die Mutter und die Schwestern des Mannes in den umliegenden Dörfern wohnten und er ihnen des Öfteren einen Besuch abstattete. In diesem Haushalt wohnte das junge Ehepaar mit seinen vier kleinen Kindern finanziell Unabhängig von den Schwiegereltern, und da der Mann einen sehr guten Job in einer Lodge hatte, besaßen sie auch ein Auto. Somit konnten sie, wann immer sie wollten, ihre Verwandten besuchen.

## **Kirchenbesuche in andere Dörfer**

Beide Familien, bei denen ich in Silver Creek leben durfte, waren praktizierende Baptisten. Der baptistische Pastor war ein in Silver Creek geborener junger Mann, der sich für die Gemeinde sehr einsetzte und auf Anfrage auch Messen in anderen Dörfern abhielt. Zu solchen Anlässen begleiteten ihn auch Mitglieder seiner Gemeinde. So fuhren wir<sup>63</sup> jeden Sonntag in ein winziges Dorf mitten im Dschungel, welches weder Strom noch einen Wasseranschluss hatte. Der Pastor organisierte Trucks und Männer,

---

<sup>63</sup> Mein Gastfamilie, die Angehörigen des Pastors und andere Freiwillige aus dem Dorf.

die Instrumente besaßen, um in der Messe zu musizieren. Umgekehrt kamen Pastoren aus ganz Belize und auch Guatemala in die umliegenden Dörfer, um zu predigen.

Für die Frauen und Mädchen ist der Besuch der Messen immer ein Anlass, um sich hübsch zu machen. Es werden die schönsten Kleider und Blusen angezogen und die aufwendigsten Zöpfe geflochten. Denn Messen in anderen Dörfern sind gute Gelegenheiten, um potenzielle Ehepartner kennenzulernen.

### **Arzt- und Krankenhausbesuche**

In Silver Creek gibt es keine Möglichkeiten einer ärztlichen Versorgung. Daher müssen die Menschen in das Nachbardorf, San Pedro Columbia, um sich versorgen zu lassen. Bei schwereren Erkrankungen, Unfällen oder Geburten ist das nächste Krankenhaus in der Stadt Punta Gorda, die etwa eine Stunde von Silver Creek entfernt ist.

In Silver Creek gibt es zwar auch einen *Bushdoctor* (so bezeichnete Hr. Chun den traditionellen Heiler des Dorfes), doch dieser verliert immer mehr an Bedeutung. Alle Dorfbewohner, mit denen ich über das Thema Krankheit redete, erzählten mir, dass sie lieber zum Arzt als zum *Bushdoctor* gingen - außer bei einem Schlangenbiss, bei den sie doch eher dem traditionellen Heiler vertrauten.

Ähnlich wie mit dem *Bushdoctor* verhält es sich mit der Hebamme. Hausgeburten sind in Silver Creek selten geworden - es gibt auch keine dorfansässige Hebamme mehr, da es mittlerweile üblich ist, im Spital in Punta Gorda zu gebären. Alle Gespräche, die ich mit Müttern führte, beinhalteten, dass die älteren Kinder noch zu Hause zur Welt gebracht wurden, während die Jüngeren im Spital das Licht der Welt erblickten. ´

Für diese Entwicklung sehe ich zwei Gründe: Einerseits führen das belizeanische Gesundheitsministerium und lokale NROs Kampagnen durch, die HIV- Tests anbieten, über Verhütung aufklären und Besuche in den ländlichen Gebieten abstaten; andererseits hat jeder arbeitende Bürger inklusive seiner Familie Anspruch auf eine staatliche Sozialversicherung, die einen kostenlosen Arztbesuch ermöglicht. Frauen dürften einen besseren Einblick in das staatliche Krankensystem haben, da sie es sind,

die die Pflegebedürftigen versorgen – seien es ihre Kinder, ihr Mann oder andere Familienmitglieder.

### **Rechnungen zahlen**

Wie schon erwähnt, haben fast alle Haushalte in Silver Creek einen Strom- und Wasseranschluss. Diese Leistungen sind auch für die Kekchi nicht umsonst. Die Rechnungen müssen in Punta Gorda bei einer Bank beglichen werden. Geschieht dies nicht, wird dem Haushalt der Strom abgedreht. Diese Entwicklung, die auch ihre Vorteile für die Menschen hat, zwingt - speziell die Männer - einer bezahlten Beschäftigung nachzugehen, um die Rechnungen bezahlen zu können.

Solch eine Erledigung kann von beiden Geschlechtern durchgeführt werden. In den Fällen, die ich beobachten konnte, vertrauten Männer ihren Frauen auch größere Geldsummen an, um etwas bezahlen oder besorgen zu können.

### **Nachgehen einer Beschäftigung, das Bestellen der Felder oder der Einkauf - Verkauf**

Alle Familien in Silver Creek haben Anspruch auf ein Stück Land zum Bebauen. Die Zuwanderung neuer Familien wird von den Vorsitzenden des Dorfes, also dem Bürgermeister und dem *Alcalde*, streng kontrolliert und reguliert, da es langsam zu Landknappheit kommt. Hauptanbauprodukte sind Mais, Reis, Bohnen und Kakao sowie diverse Gemüse- und Obstsorten. Das primäre Anliegen ist es, den Eigenbedarf der Familie zu decken. Reste werden am Markt verkauft. In Silver Creek gibt es keine einzige Familie mehr, die gegenwärtig nur von Subsistenzwirtschaft lebt. Wie es zu dieser Entwicklung kam, erzählte mir Abigail:

“In all villages it is like this. Their have been so many changes. Especially after the hurricane 2001. That was when everybody lost their farm, and plantation. The hurricane destroyed it and brought the big, big change. Come up the men that they rather go out and not stay in the village and do farming. But that is general in all villages. The only places were the men still do their farming and depend on them for living, are in Dolores, Otoxha ...in the more remote villages.

There you still find that they still depending on their farm for living. But on this side here, they work.” (Interview mit Abigail am 05. 12. 2008)

Die Angst vor einer weiteren Naturkatastrophe ist groß, vor allem bei jenen Familien, die durch den Anbau von Kakao, Reis, Bohnen, Obst und Gemüse sowie vom Verkauf von Wild und Fisch ihren Lebensunterhalt verdienen wollen. Das Vertrauen in die Landwirtschaft ist gesunken, und so drängen oder setzen Ehefrauen häufig ihre Männer unter Druck, damit sie sich bezahlte Tätigkeiten suchen.

Einige Frauen in Silver Creek fertigen geflochtene Körbe oder andere handwerkliche Produkte an, um sie an Touristen zu verkaufen. Sabina ist eine dieser Frauen - sie fährt ein paar Mal in der Woche nach Placencia, um ihre Handwerksarbeit zu verkaufen. Es ist ein beschwerlicher Weg von zwei Stunden mit dem Bus und dem Boot, der sich aber dennoch zu lohnen scheint. So möchte sie ihre Familie unterstützen - vor allem in Zeiten, in denen ihr Mann keine Arbeit findet. Andere Frauen fertigen in ihrer Freizeit *koxtal* an, die sie ihren Männern mitgeben, damit sie diese dann an Touristen verkaufen können.

So versuchen die Frauen ihre Familien zu unterstützen oder sich selbst ein eigenes Kapital anzuschaffen, um damit Kleidung, Spielzeug, Töpfe und Ähnliches für sich und ihre Kinder zu kaufen.

### **Teilnahme an Hochzeit/ Taufe**

Taufen und Hochzeiten gehören zu den größten und wichtigsten Ereignissen im Leben der Kekchi und werden daher in sehr großem Rahmen gefeiert. Ich hatte das Glück, beide Ereignisse in Silver Creek beobachten zu dürfen. Zu diesen Anlässen werden so viele Menschen eingeladen, wie es die finanziellen Mittel der Familie zulassen - dazu zählt alle Angehörigen außerhalb und innerhalb des Dorfes, die Führungspersönlichkeiten des Ortes sowie alle Nachbarn und Freunde.

Nach der kirchlichen Taufe finden sich alle Gäste im Haus des Taufkindes ein. Die Frauen bereiten ein riesiges Mahl vor, bei dem das Schweine- und Hühnerschlachten aus Prestige Gründen nicht fehlen darf - je mehr Schweine geschlachtet werden, umso

größer ist das Ansehen der Familie. Ebenso ist es bei Hochzeiten, bei denen sich die Familien (meistens die des Mannes) finanziell komplett verausgaben, um das Spektakel bezahlen zu können.

Die Aufgabe der Frauen ist bei all diesen Festlichkeiten dieselbe: die Verköstigung aller Gäste.

### **Spazieren aus Lust und Laune**

An einigen Stellen dieser Arbeit wurde bereits darauf verwiesen, dass Frauen viel ziel- und zweckorientierter Strecken zurücklegen als Männer. Das trifft, laut meinen Beobachtungen, auch auf die Kekchi Frauen zu. Einige Frauen aus Silver Creek berichten, dass es eher unwahrscheinlich und sogar unerwünscht sei, wenn Frauen herumstreunen oder Alkohol trinken. Im lokalen Diskurs gelten solche Tätigkeiten – sowohl beim Mann und ganz besonders bei der Frau - als schlechter Einfluss des städtischen Lebens, der immer mehr auch in die Dörfer vordringt<sup>64</sup>.

Trotzdem konnte ich nicht nur einmal Frauen in Silver Creek beobachten, die vor dem hiesigen Verkauflokal ein Bier tranken. Ich befragte zwei Frauen, mit denen ich gut befreundet war, ob das „normal“ bzw. gern gesehen werde. Andrea, eine sehr gläubige Frau, deren Bruder der Pastor der baptistischen Gemeinde in Silver Creek ist, lehnte Alkohol strikt ab und erklärte mir das Fehlverhalten dieser Frauen aufgrund deren Ungläubigkeit. Die zweite Gesprächspartnerin, Manuela, meinte hingegen, es sei vollkommen normal, dass auch Frauen Alkohol trinken dürfen. Sie war allerdings auch die einzige Frau, die ich „spazieren gehend“ in Punta Gorda antraf. Als ich fragte, was sie hier zu erledigen habe, antwortete sie, sie habe nichts zu tun und ginge nur spazieren, weil ihr im Dorf langweilig sei. Ich denke, diese Beispiele veranschaulichen sehr deutlich die zwei Sichtweisen, die derzeit im Dorf vorherrschen und zeigen die Veränderungen in den Bewegungsräumen und Verhaltensweisen der Frauen auf.

Während meines Aufenthaltes fand in einem Nachbardorf ein Basar statt. Meine Gastfamilie organisierte einen Nachmittagsausflug zum Basar, da sich auch andere Familien aus Silver Creek dieses *Event* nicht entgehen lassen wollten. Im Rahmen

---

<sup>64</sup> Aus einem Gespräch mit dem *Alcalde* Mr. Ico am 16. 11. 2008

dieses Basars gab es Gewinnspiele, ein Fußballturnier, Musik, Essen und Trinken sowie kleinere Veranstaltungen für Kinder. Die Frauen meiner Gastfamilie zogen ihre schönsten Kleider an und machten sich hübsch. Sie waren schon sehr neugierig auf die Gewinnspiele und freuten sich, dass sie nicht selber kochen mussten. Trotz der anfänglichen Euphorie waren die Frauen am Basar sehr zurückhaltend und schüchtern. Sie verhielten sich den Normen entsprechend, sprachen nicht mit Fremden und zogen sich zum Essen in eine ruhige Ecke zurück. Obwohl uns die Männer des Hauses zum Basar begleiteten, trennten sich die Wege der Geschlechter sofort nach der Ankunft. Es gab eine klare Angrenzung zwischen den Männern und den Frauen ihren Kindern.

Es gibt theoretisch viele Anlässe für Frauen, das Dorf und ihr häusliches Umfeld zu verlassen. Ob, wie und wie oft das geschieht, hängt einerseits von der Kontrolle und den Entscheidungen des Mannes ab und andererseits von den gesellschaftlichen Erwartungen und Sanktionen. Obwohl in diesem Kapitel Bewegungsräume außerhalb des Haushaltes aufgezeigt wurden, die auf eine relative Freiheit der Frau hinweisen, darf man sich dennoch nicht täuschen lassen. Folgende Verhaltensnormen (auch außerhalb des Hauses) muss die Frau befolgen: Auf Festen dürfen fremde Männer nicht angesprochen oder angesehen werden; Aufgabe der Frauen ist es während der gesamten Feier auf die Kinder aufzupassen (bzw. die Babys zu tragen) und ihre Ehemänner mit Essen zu versorgen; im Bus dürfen sie sich nicht neben einen Mann setzen, nicht einmal neben ihren eigenen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass selbst die Bewegung im Raum durch gewisse gesellschaftliche Regeln eingeschränkt wird und daher den Frauen keine völlige Freiheit bietet. Beispiele wie das Konsumieren alkoholischer Getränke von Frauen und Manuelas Fahrt in die Stadt aus Langeweile sind Ausnahmen und Nischen, die entweder von der Gemeinschaft toleriert werden oder das Produkt langsamer Veränderungen sind.

## **7. Schlussfolgerung und Ausblick**

Heute leben mehr als 10,000 Kekchi Maya in Belize – die Mehrheit davon in homogenen Dörfern in Toledo. Das Dorfleben und dessen Alltag in Silver Creek sind von der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung der Kekchi gekennzeichnet. Außer einer staatlich geförderten Schule und zwei Kirchen gibt es keine weiteren sozialen Einrichtungen – keinen Arzt, keine Polizei, keine Bank, keine Post und keine NROs. Die Lebens- und Bewegungsräume der Frauen spielen sich zum größten Teil im Dorf und in ihrer häuslichen Umgebung ab, aber zu einem kleinen Teil auch außerhalb. Durch staatliche Institutionen wie Schulen, Busverkehr, Krankenversorgung und die Legitimation der Gemeinschaft haben sich die sozialen und physischen Bewegungsräume der Kekchi Frauen erweitert bzw. sind sie im Begriff, es zu tun.

### **Zur gegenwärtigen Praxis der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung**

Die spezifische Zuteilung gewisser Aufgabenbereiche zum jeweiligen Geschlecht ist bei den Kekchi in Silver Creek stark ausgeprägt. Es herrschen klare Vorstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die Pflichten und Normen der Geschlechter definieren. Für die Frau bedeutet das eine Verortung in und um das Haus, da ihr die Kindererziehung, Nahrungszubereitung, das Waschen der Kleider und die Kranken- und Altenpflege zugesprochen werden. All diese Tätigkeiten zusammen ergeben eine große Summe an Stunden, die die Frau unbezahlt erledigen muss. Laut internationalen Beobachtungen (CEPAL, CEDAW) ist die Diskrepanz zwischen den unbezahlten Stunden an Frauenarbeit (die sich hauptsächlich im Haushalt abspielt) und denen der Männer im ganzen lateinamerikanischen Raum bis in die Gegenwart sehr groß. Das hängt auch mit den sozialen Ungleichheiten der Geschlechter, sowohl im öffentlichen als auch im häuslichen Raum, zusammen.

Dennoch sind die von Frauen genutzten Räume nicht zu unterschätzen und zu vernachlässigen. Im häuslichen Umfeld kommt die Familie zusammen, und diese ist für die Kekchi die wichtigste soziale Einheit. Daher war es eines meiner Anliegen, den Alltag, einen typischen Haushalt und die Sphäre des Flusses näher zu beschreiben.

## **Genderspezifische Abhängigkeiten**

Die patriarchalen Strukturen, die die Entscheidungsgewalt den Männern zuschreibt, sind auch gegenwärtig bei den Kekchi zu beobachten. Männer verfügen – fast ausschließlich – über den Zugang zu Land, Produktionsmittel sowie politischen Positionen. Rechtlich gesehen haben Frauen zwar den gleichen Anspruch, doch in der Praxis setzen sich die traditionellen Rollenbilder der Kekchi durch. Die Repräsentation des Dorfes erfolgt ausnahmslos durch Männer - genauso verhält es sich mit der öffentlichen Vertretung der Familie. In der traditionellen Auffassung der Kekchi ist der Mann der Versorger der seiner Familie (das ist seine Pflicht gegenüber Frau und Kinder). Dadurch entsteht eine finanzielle Abhängigkeit, durch die die Machtverteilung und Entscheidungsgewalt der Männer legitimiert wird. Inwieweit sich die Dominanz der Männer auch im häuslichen Bereich niederschlägt, kann von Haushalt zu Haushalt variieren. Sie reicht von einer gewalttätigen Unterdrückung der Frau bis hin zu gemeinschaftlichen Entscheidungen, die aber nach außen trotzdem vom Mann getragen werden.

Die genderspezifischen Machtverhältnisse konnten in dieser Arbeit nicht vollständig abgehandelt werden. Dennoch ist es mir ein Anliegen auf diesen Diskurs zu verweisen, der zwar im lateinamerikanischen Kontext vielseitig beschrieben worden ist, aber nicht genug Praxisbeispiele aus Belize aufweist.

## **Auswirkungen der staatlichen Institutionen**

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern und die mit beiden verbundene Nutzung und Zuordnung des Raumes dürfen aber nicht nur im dörflichen Diskurs gesehen werden. Etliche externe Faktoren der letzten Jahrzehnte führten bzw. führen zu Veränderungen in Silver Creek.

Die Kekchi – wurde mir berichtet – können heutzutage allen Arten von Beschäftigungen nachgehen oder erlernen und werden nicht mehr als primitive Bauern abgestempelt. Belize versucht mit einer Politik des *Nation Building*, allen ethnischen Gruppen des Landes dieselben Möglichkeiten auf eine bessere Zukunft zu geben. In Toledo ist es ein besonders schweres Unterfangen, da viele Kekchi Dörfer tief im Dschungel liegen. Silver Creek profitiert von seiner nahen Lage zur *Southern Highway* und hat schon seit

geraumer Zeit elektrischen Strom, ist an das Grundwassersystem angeschlossen und durch staatlich organisierte Busunternehmen gut mit den restlichen Dörfern und Städten des Distriktes verbunden.

Folgende Institutionen (staatliche und zum Teil kirchliche) werden gegenwärtig auch von Mädchen und Frauen genutzt:

- Kostenlose Grundschulausbildung, gilt in Belize als Pflichtschule (wird in Silver Creek von fast allen Kindern, auch Mädchen, besucht)
- Kostenpflichtige Highschools in Dumb und Punta Gorda (werden von Dutzenden Mädchen und Burschen besucht – mit Hilfe eines Stipendiums oder durch die Eltern finanziert)
- Kostenloser Schulbus für Schüler und Lehrer (wird von allen in Anspruch genommen)
- Öffentlicher Busverkehr durch Silver Creek (ist kostenpflichtig und wird vor allem in den Morgen- und Abendstunden genutzt, um zum Arbeitsplatz, Markt, etc. zu gelangen und wieder zurück)
- Staatliche Sozialversicherung (jeder arbeitende Mensch in Belize hat darauf Anspruch)
- Ärztliche Untersuchung in San Pedro Columbia (kann mit einer Sozialversicherung umsonst in Anspruch genommen werden)
- Krankenhausaufenthalte in Punta Gorda (sind mit der Sozialversicherung kostenlos)

Diese Institutionen sind von großer Bedeutung für die hier dargelegten Themen – wie Arbeitsteilung, Unterdrückung sowie Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten außerhalb des Dorfes. Die immer häufiger aufgegriffenen Bewegungsräume führen nicht automatisch zu einer Verdrängung der strikten gesellschaftlichen Strukturen oder Verhaltensregeln, lockern sie aber. Einige Indizien dafür sind: Tendenzen zur späteren Heirat; die Möglichkeit zur Wahl des Ehepartners; allgemeine Anerkennung von Bildung – auch für Mädchen; steigendes Interesse und Wissen über Verhütung sowie Familienplanung; Nutzung von westlicher Medizin - beim Arzt oder in Krankenhäusern - statt traditioneller Medizin.

Diese Arbeit ist nur eine kleine Beschreibung dessen, was die Welt der Frauen in Silver Creek tatsächlich ausmacht. Einerseits ist es wichtig die täglichen Tätigkeiten, denen ausschließlich die Frauen nachkommen, aufzuzeigen und andererseits auch im nationalen sowie internationalen Kontext zu sehen. Konkrete Schlussfolgerungen über die Bedeutung und den Einfluss der staatlichen Institutionen auf das Dorfleben würden eine ausführlichere Arbeit, die die internen und externen Dynamiken untersucht, erfordern. Ebenfalls ist es schwer abzuschätzen, ob die Inanspruchnahme von Bewegungsräumen außerhalb des Dorfes von Frauen weiter zunehmen werden oder nicht.

Auch wenn nicht all diese Aspekte dieses umfangreichen Themas ausführlich behandelt werden konnten, hoffe ich eine Basis für die Beschreibung der Bewegungsräume und Aufgaben der Kekchi Frauen gelegt zu haben, auf der weiter aufgebaut werden kann. Ich wollte verdeutlichen, wie wichtig es ist, die Welt der Frauen auf der ökonomischen, sozialen und symbolischen Ebene zu beobachten. Nicht immer ist es notwendig, Unterdrückung und häusliche Gewalt in den Mittelpunkt des Diskurses zu stellen, denn auch Frauen finden Nischen und Möglichkeiten, um sich zu entfalten oder ihren Bedürfnissen nachzugehen. Daher sehe ich diese Arbeit als einen Versuch an, das häusliche Leben aus der Perspektive der Kekchi Frauen zu beschreiben, um damit einen Beitrag zu frauenspezifischen Beschreibungen der Kekchi zu leisten.

## 8. Quellenverzeichnis

### Bibliographie

Atlas of Belize (2006): 31. Aufl., Mexico: Cubola Productions

Awe, Jaime (2005): 101 Questions And Answers About The Ancient Maya of Belize. Belize City, Belize: Factory Books.

Belize Education Act Chapter 36. Revised Edition (2000): Online im Internet unter: <http://www.belize-law.org/lawadmin/PDF%20files/cap036.pdf> (26. 06. 2009)

Belize Marriage Act Chapter 174. Revised Edition (2000): Online im Internet unter: <http://www.belize-law.org/lawadmin/PDF%20files/cap174.pdf> (26. 06. 2009)

Belize 2000 Housing and Population Census Tabulation System (2000): Online im Internet unter: <http://celade.cepal.org/cgi-bin/RpWebEngine.exe/PortalAction?&MODE=MAIN&BASE=CPVBLZ2000&MAIN=WebServerMain.inl> (28. 12. 2009)

Belize: 2008 Mid- Year Population Estimates by Region and Sex (2008): Online im Internet unter: [http://www.cso.gov.bz/dms20uc/dm\\_browse.asp?pid=6](http://www.cso.gov.bz/dms20uc/dm_browse.asp?pid=6) (28. 12. 2009)

Bolland, O. Nigel (1986): Belize. A New Nation in Central America. Boulder: Westview Press.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt- Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt/ Main: Campus Verlag , S. 25–35.

Bourdieu, Pierre (1997): Der soziale Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. 2. Aufl. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2006): Sozialer Raum, symbolischer Raum. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, S. 354–368.

Bourdieu, Pierre (2009): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. 2. Aufl. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Brettell, Caroline B.; Sargent, Carolyn F. (Hg.) (2001): Gender in Cross- Cultural Perspective. 3. Aufl. New Jersey: Prentice Hall.

Bricker, Victoria R. (2004): Linguistic Continuities and Discontinuities in the Maya Area. In: Watanabe, John M.; Fischer Edward F. (Hg.): Pluralizing Ethnography. Comparison and Representation in Maya Cultures, Histories, and Identities. 1. Aufl. Santa Fee: School of American Research Press, S. 67–93.

Brown, Judith K. (1970): A Note on the Division of Labor by Sex. In: *American Anthropologist*, H. 72, Nr. 5, S. 1073–1078.

Cabarrús, Carlos Rafael (1979): La Cosmovision K'ekchi` en Proceso de Cambio. San Salvador: UCA/ EDITORES (Colección Estructuras y Procesos, Volumen 5).

CEDAW (Committee on the Elimination of Discrimination against Women) (Hg.) (1996): Initial and second periodic reports of States parties: Belize. Online im Internet unter:

<http://www.un.org/womenwatch/daw/cedaw/cedaw21/belize.htm> (07. 02. 2010)

Chant, Sylvia (2002): *Researching Gender, Families and Households in Latin America: from the 20th into the 21st century*. London School of Economics and Political Science. Online im Internet unter: <http://eprints.lse.ac.uk/575/> (02. 02. 2010)

Chun, Juan (?): *History of Silver Creek Village*.

Chun, Juan (Oktober 2008): *Silver Creek Village Approximate Population*. Silver Creek.

Comisión para el Esclarecimiento Histórico: *Guatemala: Memoria del Silencio*. Online im Internet unter:

<http://shr.aaas.org/guatemala/ceh/report/spanish/toc.html> (16. 01. 2010)

Deere, Carmen Diana (1995): *What difference does Gender make? Rethinking Peasant Studies*. In: *Feminist Economics*, H. 1, Nr. 1, S. 53–72.

Devereaux, Leslie (Hg.) (1987): *Gender difference and the relations of inequality in Zinacantan*. Cambridge: Cambridge University Press.

Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

CEPAL (Comisión Económica para América Latina el Caribe) (Hg.) (2009): *Social Panorama of Latin America*. Online im Internet unter:

<http://www.eclac.org/publicaciones/xml/0/37840/PSI2009-Sintesis-Lanzamiento.pdf>

(02. 02. 2010)

Foucault, Michael (1991): *Andere Räume*. In: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt- Räume. Die Zukunft des Städtischen*. 2 Bände. Frankfurt/ Main: Campus Verlag , S. 65–73.

Gippelhauser, Richard/ Mader, Elke (1990) : *Die Achuara-Jivaro : wirtschaftliche und soziale Organisationsformen am peruanischen Amazonas* . Wien : Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Grandia, Liza (2006): *Unsettling: Land Dispossession and Enduring Inequity for the Q'eqchi' Maya in the Guatemalan and Belizean Frontier Colonization Process*. PhD. Berkeley. University of California.

Gregory, James R. (1976): *The Modification of an Interethnic Boundery in Belize*. In: *American Ethnologist*, H. 3, S. 683–709.

Howard, Michael (1975): *Ethnicity in Southern Belize. The Kekchi and the Mopan*. Herausgegeben von The Curators of the University of Missouri. Museum of Anthropology. Missouri. (Museum Brief #21, 21).

Joyce, Rosemary A. (2001): *Negotiating Sex and Gender in Classic Maya Society*. In: Klein, Cecilia F. (Hg.): *Gender in Pre- Hispanic America*. Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection , S. 109–141.

Kalny, Eva (Juni 2000): *Das Gesetz, das wir im Herzen tragen. Kulturanthropologie von Menschenrechten und familienrechtlichen Normen in zwei Mayagemeinden (Sacapulas, El Quiché, Guatemala)*. Dissertation. Wien. Universität Wien.

Kalny, Eva (2003): *Komplementarität zu Lasten von Frauen. Konzeptionen von Körper und Sexualität bei Maya- Kichès in Guatemala*. In: Zuckerhut, Patricia; Grubner, Bärbel; Kalny, Eva (Hg.): *Pop- Korn und Blut- Maniok. Lokale und wissenschaftliche Imaginationen der Geschlechterbeziehungen in Lateinamerika*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag , S. 141–160.

Klein, Cecilia F. (Hg.) (2001): *Gender in Pre- Hispanic America*. Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection.

Kühhas, Barbara (März 1993): *Mayafrauen im Spannungsfeld von radition, Tourismus und Protestantismus. Geschlechterrollen im kulturellen Wandel bei Tzeltales in Agua Azul, Chiapas, Mexiko*. Diplomarbeit. Universität Wien.

Läpple, Dieter (1991): *Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physisch- mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse*. In: Wentz,

Martin (Hg.): Stadt- Räume. Die Zukunft des Städtischen. 2 Bände. Frankfurt/ Main: Campus Verlag, S. 35–47.

Leibowitz, Lila (1983): Origins of the Sexual Division of Labor. In: Lowe, Marian; Hubbard, Ruth (Hg.): Woman's Nature. Rationalization of Inequality. New York: Pergamon Press, S. 123–147.

Lowe, Marian; Hubbard, Ruth (Hg.) (1983): Woman's Nature. Rationalization of Inequality. New York: Pergamon Press.

Löw, Martina (1994): Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst. Bielefeld: Kleine.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Loucky, James / Moors, M. Marilyn (Hg.) (2000): The Maya Diaspora. Guatemalan Roots, New American Lives. Philadelphia: Temple University Press.

Murdock, George Peter; Provost, Diana (1973): Factors in the division of labor by sex: a cross- cultural analysis. In: *Ethnology*, H. 12, S. 203–225.

Nadig, Maya (1986): Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt am Main: Fischer.

Netting, Robert McC; Wilk, Richard R.; Arnould, Eric J. (Hg.) (1984): Households. Comparative and Historical Studies of the Domestic Group. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.

Nissen, Ursula (1998): Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung. Weinheim [u.a.]: Junius Verlag.

Redclift, Nanneke (2003): Re-Reading Gender: Comparative Question, Situated Meanings, Latin American Paradoxes. In: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies*, H. 66, Nr. 3, S. 486–500.

Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Schwingel, Markus (1995): Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

Statistical Institute of Belize (2009): Main Labor Force Indicators Sept. 2007. Online im Internet unter:

[http://www.cso.gov.bz/dms20uc/dynamicdata/docs/20080215124404\\_2.pdf](http://www.cso.gov.bz/dms20uc/dynamicdata/docs/20080215124404_2.pdf)

(07. 02. 2010)

Thompson, J. Eric (1930): *Ethnology of the Maya of Southern and Central British Honduras*. Chicago, USA: Field Museum Press (Anthropological Series, 274; Vol. 17; No. 2).

Thompson, Eric (1954): *The Rise and Fall of Maya Civilization*. Norman: University of Oklahoma Press.

Thompson, J. Eric (1972): *The Maya of Belize: Historical Chapters Since Columbus*. Belize City, Belize: Cubola Pub.

Turek, Elisabeth (1997): *Migrantinnen in den Zwischenwelten: Mayafrauen im Sozialen Kontext der Kolonialstadt San Cristóbal de las Casas (Chiapas/ Mexiko)*. Diplomarbeit. Universität Wien.

White, Christine D. (2005): Gendered food behaviour among the Maya. Time, place, status and ritual. In: *Journal of Social Archaeology*, H. 5, Nr. 3, S. 256–382.

Wacquant, Loic J. D. (2006): *Pierre Bourdieu*. University of California, Berkeley. Online im Internet unter:

[http://sociology.berkeley.edu/faculty/wacquant/wacquant\\_pdf/PIERREBOURDIEU-KEYTHINK-REV2006.pdf](http://sociology.berkeley.edu/faculty/wacquant/wacquant_pdf/PIERREBOURDIEU-KEYTHINK-REV2006.pdf) (12. 11. 2009)

Waddell, D. A. G. (1961): *British Honduras. A History and Contemporary Survey*. London: Oxford University Press.

Watanabe, John M.; Fischer Edward F. (Hg.) (2004): *Pluralizing Ethnography. Comparison and Representation in Maya Cultures, Histories, and Identities*. 1. Aufl. Santa Fee: School of American Research Press.

Wentz, Martin (Hg.) (1991): *Stadt- Räume. Die Zukunft des Städtischen*. 2 Bände. Frankfurt/ Main: Campus Verlag.

Wilk, Richard R. (1987): The Kekchi and the Settlement of Toledo District. In: *Belizean Studies*, H. 15, Nr. 3, S. 33–47.

Wilk, Richard R. (1997): *Household Ecology. Economic Change and Domestic Life among the Kekchi Maya in Belize*. DeKalb: Northern Illinois University Press.

Wilson, Richard (1995): *Maya Resurgence in Guatemala. Q'eqchi' Experiences*. Norman: University of Oklahoma Press.

Wolf, Eric R. (1957): Closed corporate peasant communities in Mesoamerica and Central Java. In: *Southwestern Journal of Anthropology*, H. 13, Nr. 1, S. 1–18.

Wolf, Eric R. (1986): The vicissitudes of the closed corporate peasant community. In: *American Ethnologist*, H. 13, Nr. 2, S. 325–329.

Zuckerhut, Patricia; Grubner, Bärbel; Kalny, Eva (Hg.) (2003): *Pop- Korn und Blut- Maniok. Lokale und wissenschaftliche Imaginationen der Geschlechterbeziehungen in Lateinamerika*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

## Interviews und Gespräche

Awe, Jaime am 30. 10. 2008 in San Ignacio

Baltazar, Geraldo am 18.11.2008 in Silver Creek

C., Roberta am 7.12. 2008 in Silver Creek

C., Virginia am 2. 12 2008 in Silver Creek

Ch., Abigail am 5. 12. 2008 in Silver Creek

Ch., Luisa am 24. 11. 2008 in Silver Creek

Ico, Vasilio am 16. 11. 2008 in Silver Creek

T., Katherina am 13.11.2008 in Silver Creek

T., Lusia am 11. 11. 2008 in Silver Creek

## Abstract

Es leben etwa 12,366 Kekchi Maya in Belize – davon 10,585 in Toledo, dem südlichsten Distrikt des Landes. Der Ausgangspunkt dieser Arbeit sind die Kekchi Mädchen und Frauen mit ihren Aufgaben, die durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die damit verbundenen gesellschaftlichen Normen bestimmt werden. In Verbindung mit dem relationalen Raumbegriff und dem theoretischen Modell des *spacing* von Löw wird aufgezeigt, wie sich diese Form der Arbeitsteilung auf den Bewegungs- und Lebensraum der Frauen auswirkt. Dazu werden die zentralen Aufenthaltsorte der Frauen – der Haushalt und der Fluss – anhand der erhobenen Daten geschildert. Neben den „traditionellen“ Aufgabenbereichen sollen auch jene „neuen“ Bewegungsräume aufgezeigt werden, die durch externe staatliche Einflüsse entstanden sind – wie Schulen, Busunternehmen, Krankenhäuser oder Strom- und Wasserversorgung. Diese Institutionen ermöglichen einerseits neue Chancen (Zugang zu Grundschulbildung für alle und höhere Bildungsstätten, die zunehmend auch von Mädchen genutzt werden), und andererseits erzwingen sie Bewegung im Raum (z. B. das Bezahlen von Strom- und Wasserrechnungen ist nur in der Stadt möglich).

The Kekchi number about 12,366 in Belize, of whom 10,585 live in Toledo, the southernmost district. The aim of this paper is to describe the division of labour by sex and point out the duties and responsibilities of Kekchi women. Furthermore I will argue that this form of division of labour determines the use of space, and show this on the basis of the relational concept of space and the theoretical model of *spacing* by Löw. Therefore I will point out common places for women – the household and the river area – and describe them with my collected data. Besides the “traditional” duties of women (which place them in and around the domestic area) I will identify “new” spaces, which arise through the influence of external forces. During the last decades governmental and parochial infrastructure has setup schools, public bus transport, electricity and water supply in nearly every village in Toledo, and a hospital in the district capital. This infrastructure offers new possibilities (like basic education for everybody and – increasingly - higher education for girls too), but at the same time it forces the Kekchi people to leave their villages regularly (e.g. to pay electricity and water bills, which is only possible in town).

## Curriculum vitae

### Persönliche Daten

Nachname: Kovacs  
Vorname: Barbara  
Geburtsdatum und Ort: 03. 09. 1984, Sopron (Ungarn)

### Schulausbildung

Sept. 1999 - Jun. 2003 Bundesoberstufenrealgymnasium, Wien  
Maturiert am 11.6.2003

### Studienverlauf an der Universität Wien

Okt. 2003 - Mär. 2010 Studienrichtung: Kultur-, und Sozialanthropologie  
Studienschwerpunkt: Zentralamerika  
Okt. 2003 - Jan. 2008 Abschluss der Studienrichtung *Hungarologie* und Erlangung des akademischen Titels Bakk. Phil.

### Auslandsaufenthalte zu Studienzwecken

Okt. 2008 - Jan. 2009 Feldforschung in Belize  
Nov. 2006 - Dez. 2006 Feldforschung in San Jose, Petén, Guatemala

### Weitere Reisen in die Region des Studienschwerpunktes

Dez. 2006 - Jan. 2007 Reise durch Zentralamerika (Guatemala, Belize, Honduras, Nicaragua, Costa Rica und Panama)  
Juli 2005 - Sept. 2005 Reise durch Mexiko und Guatemala

### Tätigkeit an der Universität Wien

Okt. 2005 - Jun. 2007 Studienrichtungsvertreterin am Institut für EVSL Abteilung für Finno- Ugristik

### Wissenschaftliche Tätigkeiten

26. & 27. Apr. 2007 Vortrag bei den Tagen der Kultur- und Sozialanthropologie mit dem Titel "*Nachhaltiger Naturschutz einer kleinen Gemeinde mitten im Regenwald von Petén, Guatemala. Eine kritische Reflexion einer Forschungsreise.*"